

Riefaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbblatt und Anzeiger).

Verlagsstelle:
Tageblatt Riefa,
Herausf. Nr. 22,
Postfach Nr. 22.

Das Riefaer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Riefa, des Amtsgerichts und der Anwaltschaft beim Amtsgericht Riefa, des Finanzamts Riefa und des Hauptzollamts Riefa behördlichseits bestimmte Blatt.

Postfachnummer
Breslau 1530,
Stroße:
Riefa Nr. 22.

Nr. 155.

Samstag, 6. Juli 1929, abends.

82. Jahrg.

Das Riefaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Preis pro Quartal 3 Mark 25 Pfennig ohne Zustellung. Für den Fall des Bestehens von Abonnementsunterbrechungen, Beschädigung der Böden und Materialverluste behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Abgesehen von der Nummer des Aufgebots sind die 5 für sonstige Aufgebote und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Bestehen an bestimmten Tagen und Umlagen wird nicht übernommen. Grundpreis für den Abnehmer 14,50, wenn der Betrag vorläufig, dann Abgabe eingezogen werden muß über der Auftraggeber in Rechnung gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riefa. Abgibt: Unterhaltungsbeilage "Freizeit am der Erde". — Im Falle längerer Krankheit oder sonstiger unvorhergesehener Ereignisse des Verlegers oder der Druckerei, der Lieferanten oder der Beförderungsanstalten — hat der Verleger keinen Anspruch auf Fortsetzung oder Nachlieferung des Bezugspreises. Notstandsdruck und Verlag: Danner & Winterlich, Riefa. Geschäftsstelle: Gortzstraße 22. Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Heilmann, Riefa; für Anzeigen: Wilhelm Wittich, Riefa.

Was wird aus Ägypten?

Schon während seiner ersten Amtsperiode als Ministerpräsident hat Rachouad im September 1924 das Verhältnis Englands zu Ägypten in einer würdigeren Weise zu regeln versucht als die konservativen englischen Regierungen. Er ist damals nicht zum Ziel gekommen, einmal, weil seine Vorschläge der Wafd-Partei noch nicht befriedigend erschienen, andererseits weil seine eigene Regierungzeit zu kurz war, als daß er ein so weitreichendes Problem wie das englisch-ägyptische hätte gründlich genug bearbeiten können. Nun ist die Frage, ob vielleicht eine zweite Ministerpräsidentenschaft mehr Erfolg haben könnte. Neben der indischen Frage ist es die ägyptische, die für die englische Politik von entscheidender Bedeutung ist, die aber auch auf Grund der veränderten Weltlage nach dem Kriege jetzt mehr als früher zu irgendwelchen Entschlüssen drängt. Die Kundreise des Königs Fuad hat natürlich auch dem Javad der Fühlungnahme mit England und mit den anderen europäischen Mächten geöffnet. In grundsätzlichen Überlegungen ist es aber schwerlich gekommen. König Fuad war kaum der rechte Mann dazu. Er hat sich mit der Wafd-Partei zu sehr entzweit und, vornehmlich doch wohl auf Englands Anweisung hin, das ägyptische Parlament aufgelöst und die Diktatur eingeführt. Diese typische politische Verlegenheitsmethode mag kürzere oder längere Zeit dauern, sie wird niemals geeignet sein, wirkliche Verständigung und bleibende tragbare Verhältnisse zu schaffen. Damit, daß König Fuad etwa das Einverständnis der europäischen Mächte zur Aufhebung der Kapitulationen, d. h. der Vorrechte der Fremden in Ägypten einholte, ist für die Förderung der Unabhängigkeit Ägyptens wirklich nicht viel getan. Worum es geht, das ist der Sueskanal und der Sudan, das sind die englischen Garnisonen und sogenannten Ratgeber. Auf die beiden letztgenannten Bereiche wird England unbedingt einmal verzichten müssen, wenn die von Lord George im Februar 1922 so gecharakterisierte Unabhängigkeit Ägyptens wirklich mehr als bloßer Schein sein soll. Ein von fremden Truppen besetztes Land ist niemals unabhängig und eine Regierung, die auf ausländische Ratgeber hören muß, kann in Wirklichkeit nicht regieren. Es war ja deshalb auch bezeichnend, daß schon ein Jahr nach der sogenannten Unabhängigkeitserklärung der schwarze Kontinent in Ägypten ausbrach, der schließlich zur dreimaligen Auflösung des Parlaments und 1928 zur Diktatur führte.

Ägypten kann aber auch auf den Sudan nicht verzichten. Hier liegen die wichtigsten Ressourcen, hier sind die großen Stromanlagen gebaut, insbesondere der Nilwasserbau, wodurch die Nilüberschwemmungen und damit die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes reguliert werden. Wenn eine fremde Macht im Sudan sitzt und nach Belieben das Nilwasser spenden oder zurückhalten kann, so sind die Ägypter dieser Macht auf Leib und Leben ausgeliefert. Solange der Sudan englisch ist, steht die ägyptische Unabhängigkeit nur auf dem Papier. Der Sudan selbst wünscht natürlich die englische Herrschaft durchaus nicht. Lord Kitchener hat Mühe genug gehabt, die fortwährenden Unruhen im Sudan zu unterdrücken. Die blutige Geschichte, wie man noch vom Jahre 1898 her. Uebrigens wurde England in seiner Herrschaft über den Sudan auch durch Frankreich gestützt, das plötzlich in Faschoda am Weißen Nil erschien und nur durch mühselige Verhandlungen 1904 veranlaßt werden konnte, den Engländern den Zugang zu den Nilquellen wieder freizugeben. Man begreift, daß England einen so teuer erkauften Besitz nicht leicht aus der Hand geben wird. Dazu kommt, daß es die ägyptische Baumwollproduktion schon auf das genaueste in seine nationalökonomischen Pläne einfließen läßt. Die überaus wichtigen Ufer des Nils sollen soviel Baumwolle tragen, daß die englische Textilindustrie hier einen großen Teil ihrer Rohstoffe beziehen und dadurch von Amerika unabhängig werden kann. Für Ägypten selbst ist diese Baumwollkultur kein Segen. Es hat keine eigene Industrie, sie zu verarbeiten. Das Land war früher reichlicher, als noch Korn und Obst auf seinem fruchtbaren Boden gab. Die Einseitigkeit der Baumwollkultur macht Ägypten auch wirtschaftlich von seinen englischen Auftraggebern abhängig. Der große Teil der Bevölkerung besteht deshalb auch aus bestellten Landarbeitern. Fast die Hälfte des Bodens ist in den Händen weniger Großbesitzer, die mit der englischen Industrie Hand in Hand arbeiten.

Reißt man sich an den Sueskanal, wenn von dem Verhältnis Englands zu Ägypten die Rede ist. Über dieses Problem wäre leichter zu reden als die Sudanfrage. Ägypten hat an und für sich gar kein Interesse daran, den Engländern oder sonst irgendwelcher Mächte die Durchfahrt durch den Sueskanal zu sperren. Es wäre durchaus möglich, an eine Vereinstammung zu denken, von der England den Sueskanal behält, wenn es nur den Ägyptern dafür die wirkliche politische Unabhängigkeit gewährt. Vielleicht würde sich Ägypten sogar mit der Abtretung der Südpolizei einverstanden erklären, und die Engländer könnten dann ihren Kanal so frei halten wie sie wollten. Nur müßten dafür die englischen Garnisonen aus dem übrigen Ägypten verschwinden und die Bevormundung der ägyptischen Regierung durch englische Ratgeber aufhören. Die eigentliche Streitfrage zwischen Ägypten und England wird immer der Sudan sein, wo tatsächlich Lebensinteressen beider Staaten in gegenseitiger Verflechtung stehen. Man muß aber auch da sagen, daß doch eigentlich kein wesentlicher Gegensatz besteht. Wenn es sich um eine Verständigung zwischen den

Englische und französische Räumungspolitik.

Denderion wünscht sofortige Zurückziehung der Truppen. Frankreichs Streit um Ratifizierung und Räumung.

Die Frage der Rheinlandräumung im englischen Unterhaus.

London. Im Unterhaus wurde gestern die politische Aussprache durch eine Rede des Unterstaatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten in der letzten Regierung, Lord Dampson, eröffnet. Lord Dampson erklärte: Jedes Mitglied dieses Hauses, gleichgültig, auf welcher Seite des Hauses es sitzt, wünscht die Räumung des Rheinlandes durch die britischen Truppen so schnell wie möglich durchgeführt zu sehen. Wir wünschen auch, wenn möglich, jede einzelne Spur, die noch nach Krieg aussieht, zum Verschwinden zu bringen. Lord Dampson erinnerte dann daran, daß bereits sehr starke Herabsetzungen des britischen Truppenkontingents im Rheinlande erfolgt seien. Drei verschiedene Zonen seien bereits allmählich geräumt worden und die gegenwärtige Stärke der britischen Truppen sei nur noch unbedeutend. Diese Truppenverminderungen seien in gemeinsamer Arbeit mit Frankreich und Belgien und im Einverständnis mit diesen Mächten erfolgt. Er hoffe, daß die Zusammenarbeit mit diesen beiden Mächten auch fortbestehen werde und daß, wenn Großbritannien seine Truppen vom Rheine zurückziehe, dies gleichgültig und in Übereinstimmung mit Frankreich und Belgien geschehe. Er wolle auch stark daran zweifeln, ob die deutsche Regierung es selbst gern sehen würde, wenn eine getrennte Zurückziehung der englischen Truppen erfolge und den beiden anderen Mächten der Platz geräumt würde.

Denderions Ausführungen über die Rheinlandräumung.

London. Die von dem Staatssekretär des Auswärtigen, Denderion, im Unterhaus gemachten Ausführungen zur Frage der Rheinlandräumung lauten in ausführlicher Fassung wie folgt: Ich glaube, wir alle sind von dem Wunsch erfüllt, die Räumung durchgeführt zu sehen. Ich glaube, es ist wichtig, daß sie durchgeführt wird. Ich glaube, daß es nur den Grundgedanken der Billigkeit gegenüber der deutschen Republik entspricht, daß sie durchgeführt wird. So weit ich bis jetzt zu überlegen vermochte, ist von der deutschen Regierung die Gesamtheit der ihr durch die Alliierten auferlegten Bedingungen zur Durchführung gebracht worden. Und da das der Fall ist, so sollte die Räumung so befristet wie möglich durchgeführt werden. Ich habe sehr gründlich nachzudenken müssen, was zwischen den verschiedenen ehemaligen alliierten Mächten und den verschiedenen interessierten Parteien vorgegangen ist. Ich habe u. a. die Besprechungen nachprüfen müssen, die zwischen Sir Andrew Chamberlain als dem Vertreter Großbritanniens und den anderen Mächten in Genua stattgefunden haben. Ich habe die Besprechungen über dieses Thema in Genf nachprüfen müssen — sehr wichtige Besprechungen — und die sehr sorgfältigen Schlussfolgerungen, zu denen man dabei gekommen ist. Ich bin zu dem Schluss gekommen, daß wir in diesem Augenblick, wo es von allergrößter Wichtigkeit ist, es unumgänglich notwendig machen sollten, daß wir von dem Wunsch erfüllt sind, daß die Räumung im besten Interesse liegen.

Ich glaube, daß es nicht im Interesse des europäischen Friedens ist, wenn das etwa gradweise oder in Etappen geschieht. Ich denke, wir sollten versuchen, sobald die französische wie die belgische Regierung dazu zu veranlassen, daß sie diesen Schritt mit uns zusammen tun. Ich möchte folgendes ausprechen: Ich glaube kaum, daß Deutschland selbst den Wunsch hat, eine Räumung zu erleben, die ich als brodenweisse Räumung bezeichnen möchte. Ich glaube, daß man in Deutschland enttäuscht sein würde, wenn die Räumung aufgeschoben würde, und wie ich glaube, würde man in Deutschland genau so unangenehm berührt sein, wenn die Räumung den Charakter einer brodenweissen Räumung tragen würde. In Hand des gesamten Rheinungskaufes, der in den letzten drei oder vier Wochen stattgefunden hat, glaube ich keine Veranlassung zu haben, anzunehmen, daß der völligen Räumung von Seiten der französischen oder der belgischen Regierung irgendwelche unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wird. Die Mitglieder dieses Hauses können versichert sein, daß der gesamte moralische Einfluß, den wir insbesondere bei der bevorstehenden Konferenz über den Bericht der Reparationskommission in die Waagschale werfen können, in die Waagschale geworfen werden wird, um einen schnellen und einseitigen Entschluß zugunsten der Räumung zustandzubringen.

Das Echo der Denderion-Rede in Frankreich.

Paris. (Zuspruch.) Die Morgenpresse beunruhigt sich vorläufig im allgemeinen damit, die Ausführungen des Staatssekretärs Denderion im englischen Unterhaus über die Rheinlandräumung zur Kenntnis zu nehmen. "Ceuvre" scheint sie als einen Beweis dafür anzusehen, daß die Arbeiterregierung sich vorläufig zu keiner definitiven Entscheidung entschließen wolle. Das Blatt nennt deshalb die Ausführungen nicht unernstlich. — Anders beurteilt "Echo de Paris" die Lage. Denderion übersteigt mit Größt-Schwermut zur Überwindung der neutralen Zone. Er erklärt, daß Deutschland einen absoluten Anspruch auf Wiedererlangung seiner Gebiete habe, weil seine sämtlichen Verpflichtungen erfüllt seien und nicht garantiert zu werden brauchen. Er schlägt nicht etwa eine allmähliche Räumung, sondern schleunige Räumung vor. Nach der Rede Denderions bleibe der französischen Regierung, wenn sie dann nicht das Einverständnis Deutschlands und der sog. Internationale sein wolle, nichts anderes übrig als die Erziehung der englischen Truppen in Wiesbaden durch französische Truppen vorgedehnt.

Sozialistischer Antrag zu Gunsten der Rheinlandräumung im Finanzausschuß der französischen Kammer.

Paris, 5. Juli. Im Finanzausschuß der Kammer hat der Abgeordnete Vincent Auriant mit den anderen sozialistischen Ausschussmitgliedern folgende Entschließung eingebracht: „In der Erwägung, daß die internationalen Abkommen über die Schulden und die Forderungen Frankreichs nur bei einer Politik der Verständigung und des internationalen Friedens durchgeführt werden können, beschließt der Ausschuss, die Regierung und die Kammer aufzufordern, vor jeder Prüfung der Schuldenabkommen in ihrer Weise ihren Willen zu einer solchen Politik zu bekunden, die sich auf die Beendigung der militärischen Besetzungen zugleich nach Ratifizierung des Youngplans durch alle beteiligten Mächte, auch die Schiedsgerichtsverträge, die schrittweise Herabsetzung der Kriegsschulden in allen Ländern und auf die wirtschaftliche Organisierung Europas gründet.“ Dieser Antrag wird am Dienstag beraten werden.

Von einer solchen Position eines fremden Herrn geht schon an und für sich ein unerträgliches Druck aus, ein quälendes Gefühl der Willensbeschränkung und der hilflosen Abhängigkeit, wie es für jedes Volk unerträglich ist. Es wird auch für die neue englische Regierung nicht leicht sein, am Sueskanal und im Sudan eine durchgreifende politische Veränderung einzutreten zu lassen, zumal gegenwärtig noch andere große Probleme das unabweisbare Amt in London beschäftigen. Nach dem Weltkrieg ist das Verlangen nach dem Selbstbestimmungsrecht auch in Ägypten soviel stärker geworden, daß heute die englische Herrschaft noch unendlich viel schwerer ertragen wird, als in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Chemie
250-255
41,00
57,00
18,00
18,00
14,50
18,50
11,00
248
294
198
8,00
4,00
8,00
8,00
0,00
2,50
3,50
7, 29
+ 18
+ 29
+ 10
+ 28
+ 68
- 27
- 175
- 130
ifa
ula
Art
fester
lus-
fester
vor
59.
in
ein-
mas,
er.
ng.

Parkfest in Riesa.

Kunstreue sind die Tage gekommen, die schon seit Wochen von vielen sehnsüchtig erwartet worden sind. Das große Wohltätigkeitsfest nimmt heute seinen Anfang. Schon lange vorher ist beraten und beschlossen worden, und als die Zeit immer näher rückte, da galt es, sich zu rüsten und tätig zu sein, um das Fest, das so viele vorbereitende Arbeiten erfordert, so auszuhalten, daß es den erwünschten Erfolg bringt. Der das Fest veranlassende Zweigverein Riesa der Sächsischen Gewerkschaften zählt erfreulicherweise einen Stab arbeitsfreudiger Männer zu seinen Mitgliedern, die in dem Bestreben, der Wohlfahrt zu dienen, keine Mühe scheuen, allen etwas zu bieten, die opferfreudig das legendäre Dillswort unerschrocken, um unseren bedürftigen Mitmenschen ihr Los aus den Erdrümpfen der Wohltätigkeitsveranstaltungen erträglicher zu gestalten und dort bestend beizubehalten, wo die Not am größten ist. Und gerade deshalb, weil der Reingewinn aus diesem Fest ausschließlich wohltätigen Zwecken zugute kommt, würde es dankbar begrüßt werden, wenn ein Massenbesuch der Veranstaltung zu vollem Erfolge verhelfen würde. Abgesehen davon, daß ein so großzügig angelegtes Fest, wie schon erwähnt, unendlich viel Arbeit bedingt, sind zu dessen Durchführung beabsichtigt auch hohe Geldsummen aufzubringen. Wenn aber jeder sein Scherlein mit beiträgt und so nach dem Inhalt seines Geldbeutels beisteuert, dann werden nicht nur die Unkosten gedeckt, sondern es wird auch ein namhafter Überschuss übrig bleiben zu dem Zwecke, dem das Fest dient. Jeder also, der in diesen Tagen unsern Stadtpark besucht, wird bestimmt auf seine Kosten kommen, schon dadurch, daß er die Gemütskur hat, eine gute Sache unterstützt zu haben. Denn: Wohltun ist edel!

Was nun das diesjährige Parkfest selbst anbetrifft, so darf versichert werden, daß es sich seinen Vorgängern in jeder Hinsicht würdig anschließen wird. Auf der geräumigen Festwiese reißt sich wiederum Fest an Fest und Hufe an Hufe, so daß es an Unterhaltung nicht mangeln wird. Aber auch den Appetit zu befriedigen, ja sogar den größten Hunger und Durst zu stillen, bietet sich reichlich Gelegenheit. Als ein besonderes Ereignis für Riesa soll sogar ein Scherer Dösch — am Spieß gebraten — verzerzt

werden. Das Brauen beginnt Sonntag früh 11 Uhr. Es geht also für unsere lieben Riesaerinnen Gelegenheit, am Sonntag die Zubereitung des Mittagessens zu erproben. Vor dem Mittagessen wird eine hübsche Fleischbrühe verabreicht. Wer bekümmert da nicht Appetit? Aber der Hunger hat sein Leben nicht nur für die zu Mittag Essen lassen müssen — nein, sein köstliches Fleisch ist so reichlich, daß auch im Laufe des Nachmittags noch Dunderle Dunderle gegessen werden können. Schließlich ist auch ein warmes Abendessen nicht zu verachten! Und wer hat dann gütlich getan, der sorgt für gute Verdauung. Im Parksaal wird zu festlichem Tanze, an dem sich Jung und Alt, die sich hüben beteiligen kann und soll, ausgelassen. Freuden des Regensports bietet das Fest auch in willkommener Gelegenheit zur Ausarbeitung. Diejenigen, die sich auf Auge und Herod prüfen wollen, gehen zum Schießstand, um sich dort einen wunderbaren Preis zu holen. Hat man hier Spaß, dann reißt man dem Glück die Hand an den verschiedensten Vorterrassen. Man wird kommen, was es da alles zu gewinnen gibt. Wer denn keine Gewinnschancen einsehend hat oder ausnahmsweise eine Nische gezogen hat, der lasse sich behaglich auf dem Konsertrasse der Park-Wirtin nieder und genieße einige Stunden die musikalischen Darbietungen der Oper- und Kapellkapelle (Dir. H. Bayer), die dort am Sonntag nachmittags und abends, sowie am Montag abends konzertieren. Die Parkwirtin, Frau Weller, hat ebenfalls bestens vorgesorgt, um ihren Gästen nur Gutes aus Küche und Keller zu veranschaulichen.

Wenn nun auch die Bekleidung auf schönes Wetter gütige Aufnahme gefunden hat, dann liegt dem Gelingen des Festes, das heute Sonnabend abends 8 Uhr mit einem Fieberabend des „Sängertrangs“ eröffnet wird, nichts im Wege.

Wohle der Mut!

„Auf zum Parkfest!“

der an alle Kreise in Stadt und Land ergeht, freudigen Wiederhall finden.

Zertliches und Sächliches.

Mies, den 6. Juli 1929.

— **Wetterverhältnisse für den 7. Juli.** Nach dem einsetzenden kühnen Frühling Gewitter nicht ausgefallen. Temperatur vermindert (um etwa 5 Grad), von mittleren Wolkenlagen ab. Im Laufe des Tages zu wechselndem bewölktem Wetter neigend. Wind aus südlichen Richtungen, zeitweilig aufsteigende Winde aus westlichen Richtungen.

— **Parasiten für den 7. u. 8. Juli 1929.** Sonnenaufgang 5,58 (5,58) Uhr. Sonnenuntergang 20,17 (20,17) Uhr. Nebenaufgang 2,51 (5,15) Uhr. Nebenduntergang 21,30 (21,30) Uhr.

7. Juli:

1905: Der Dichter Rudolf Sanghafer in Kaufbeuren geb. (gest. 1920).

1880: Der Dirigent und Komponist G. Mater in Ralisch geb. (gest. 1911).

8. Juli:

1921: Der Badeführer Jean de Fontaine im Chateau-Stein geb. (gest. 1921).

1888: Der Staatsmann Hel. Hammerlein in Chamber-mühl geb. (gest. 1914).

1888: Ferdinand Graf von Zepelin in Konstanz geb. (gest. 1917).

1888: Der amerikanische Großindustrielle John Doolan Rodolfer geb.

— **Kaufmanns-Belegentisch der Bundesstadtung des Sächsischen Photographen-Bundes.** Innungsverband, e. B., die kürzlich in Riesa abgehalten wurde, wurde Herr Photograph Otto Werner, Riesa, für Verdienste um den Berufsstand und für seine thätige Tätigkeit als Schriftführer des Bundes die Silberne Ehrenmedaille verliehen. Herr Otto Werner ist Inhaber eines der ältesten deutschen photographischen Ateliers, die Leistungen sind weit über Riesa's Grenzen bekannt. — Wir gratulieren herzlich!

— **Verkauf des Reichsverpflegungsamtes Riesa.** Wie und mitgeteilt wird, ist das ehemalige Reichsverpflegungsamtsamt in Riesa, Domstraße 5, an den Konsum- und Sparverein Volkswohl in Riesa für 800 000 RM. verkauft worden, nachdem Reichsamt und Reichstag dem beantragten Verkauf zugestimmt haben.

— **Stroßenpflanzungen.** Wegen Pfasterarbeiten werden die Schützenstraße zwischen Haupt- und Oberstraße von Montag früh ab, sowie die Dörfstraße von Mittwoch früh ab für allen Durchgangsfahrverkehr gesperrt. Man beachte die diesbezügliche Bekanntmachung im vorliegenden amtlichen Teile.

— **Waldgottesdienste im Volkswahl.** Diesen Sonntag, den 7. Juli, nach 1/2 Uhr, findet wiederum Waldgottesdienst statt. Herr Pastor W. E. H. aus Großenhain hat die Predigt übernommen, und damit hat die Ökumenische dieser beliebten Waldgottesdienste, einen neuen Reiz zu hören. Die musikalische Begleitung übernahm die Kapelle W. H. W.

— **Die Allgemeine Ortskrankenkasse Riesa** schloß am 1. Juni 1929 11 865 versicherte Mitglieder (7055 männl. 4810 weibl.) Die Beitragseinnahme für den Zeitraum vom 1. Januar bis Ende Mai 1929 betrug sich auf 419 188 RM. Untersuchungskosten für denselben Zeitraum: Krankliche Behandlung 108 688 RM., Zahnbehandlung 18 078 RM., Arznei und Heilmittelkosten 88 408 RM., Krankenhauseinweisung 86 656 RM., Krankengeld 170 498 RM., Krankengeld pp. 5751 RM., Kosten der Wochenhilfe 29 052 RM., Fürsorge im allgemeinen 1008 RM., Krankengeld 2188 RM., Sonstiges 4402 RM. Der Zuschußbeitrag aus der Rücklage hat sich gegen den Normalwert um 23 588 RM. ermäßigt und befreit sich Ende Mai auf 46 467 RM. Zahl der erwerbsunfähigen Krankengeldempfänger am 1. Juni 1929 878 und 74 unfähigsterberechtigte Wöchnerinnen. Zahl der versicherten Arbeitlosen am 1. Juni 1929 (1018 männl., 280 weibl.).

— **„Unsere Heimat“.** „Jahrmärkte in Mehltheuer“ — wer sollte nicht haunen, von einem Jahrmarkt zu hören, der sich in unserer Nachbargemeinde Mehltheuer abspielt hat. Und doch ist es Tatsache, wie dies unser heimlicher Chronist Joh. Thomas in der heutigen Deutscherzeitung schildert. Unter der Ueberschrift „Vom alten Jahrmarkt zu Mehltheuer bei Riesa“ werden wir in knappen, aber sehr interessanten Zeilen über den Jahrmarkt in Mehltheuer und der benachbarten Landgemeinden einen hochinteressanten ortsgeschichtlichen Beitrag darstellt, wird gewiss auch in den übrigen Kreisen beifällig aufgenommen werden. — In der gegenwärtigen Heftzeit hoffen wir im Sinne unserer Verleser zu handeln, wenn wir in der Heimatbeilage Geschichtliches verschiedener sächsischer Städte veröffentlichen. Heute berichten wir über die alte Herrenburg Dörfburg. — Für Gemmelweide werden auch von der vorliegenden Ausgabe „Unsere Heimat“ Sonderdrucke auf bestem, halblein Papier angefertigt und zum Preise von 15 Hg. das Stück in unserer Geschäftsstelle — Oberstraße 39 — abgegeben.

— **Im Schauspieltheater Capitol,** dessen Direktion anerkanntermaßen stets bemüht ist, dem Publikum außer der Vorführung von erstklassiger Minnerwerke auch sonst Hervorragendes zu bieten, galtert seit einigen Tagen der berühmte Komiker Parotti aus Leipzig, Mitglied der ehem. Hofoper Budapest. Seine stimmvollen Gesangsleistungen werden als ein besonderer Genuss entgegengenommen. Der Künstler löst seine Aufgabe ganz ausgezeichnet, so daß man ihm gern herzlichsten Beifall spendet. Den neuesten Großfilm Harry Liedtke: „Ich küsse Ihre Hand, Madame“, der gegenwärtig im Capitol vorgeführt wird, bezieht der Sänger ebenfalls durch einige reizende Gesangsleistungen.

— **Circus Amarant,** ein führendes Unternehmen internationaler Bedeutung wird nunmehr in einigen Tagen in unserer Stadt eintreffen um ein kurzes Gastspiel zu absolvieren. Circus in der Stadt! Eine Reklame verleiht es an allen Ecken und Enden. Circus — ein Wort voll magischer Kraft. Niemand kann sich dem Wonne entziehen der von diesem Worte ausgeht, ganz besonders nicht, wenn es sich noch um ein Unternehmen handelt, vom Range des Circus Amarant. Der Wunderzug wird Amarant in unserer Heimatstadt eintreffen und in wenigen Stunden wird eine riesige Schlacht auf dem Schützenplatz ersehen, ein von Stellungen und einer Wagenburg umgebener gigantischer Aufmarsch, in welchem allabendlich in 2 Manegen und einer altindischen Rennbahn dem Publikum eine Fülle allererstklassiger zirkusischer Darbietungen geboten wird. — Die aus den Zeitungsartikeln aus den bisherigen Gastspielen ersichtlich ist, handelt es sich beim Circus Amarant tatsächlich um ein außerordentliches künstlerisches Niveau stehendes Unternehmen. Alle Darbietungen sind durchweg als Ganzleistungen anzupreisen. Während der drei bis vier Stunden währenden Vorstellung werden ca. 20 Attraktionen geboten. Aus der Fülle der Darbietungen seien heute nur einige herausgegriffen. Eine besondere Augenmerkenswerte bieten die Tierkämpfe, die Reiterjongleure unter den Tieren. Was diese

Sonntagsgedanken

für Sonntag, den 7. Juli 1929: 6. Sonntag nach dem Trinitatisfest:

Das zweite Gebot: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.

— **Etwas, das uns unendlich sein muß.**

Kannst du fluchen, bei Gottes Namen fluchen? Wenn du es kannst, dann hast du keine innige Liebe zu Gott. Oder meinst du, daß ich zu hart geurteilt? Das Fluchen ist doch gar nicht so schlimm gemeint? — Aber ein Fluchen, das in deiner Stellung zu Gott noch etwas heißt, nämlich wirklich herzliche, zarte Liebe, ist und bleibt es doch. Es ist nicht nur ein gedankenloses, sondern ein ehrfürchtiges Tun, und wie kann man ernstlich an Gott denken ohne Ehrfurcht?

Brüderst du es über's Herz, den Namen einer geliebten Mutter oder eines verehrten Vaters so zu mißbrauchen? Gewiß nicht, daran hindert dich deine Liebe und deine Ehrfurcht. Tut du es mit Gottes Namen, nun dann sagst du eben, daß volle Liebe und Ehrfurcht fehlen, denn du wirst gewiß zugeben, daß Gott mindestens das verlangen kann, was man Vater oder Mutter gewährt.

O bedenke, was doch unfaßbar hohes und Ehrfurcht gebietendes in dem Namen „Gott“ liegt, und wie rein und erhaben der Name Jesus ist. Bedenke es oft und eindringlich, und ich glaube, bald wird es dir gar nicht mehr möglich sein zu fluchen, wenn du es bisher getan haben solltest, du würdest vor dir selber erröten.

Mitteilungen aus der Ratsitzung.

Der Rat der Stadt Riesa hat in seiner Sitzung vom 4. Juli 1929 folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Das Stadtverordneten-Kollegium hat die Erhöhung der Schulgebühren für die Oberrealschule abgelehnt. Da die Ausgaben der Stadt durch die Einnahmen nicht gedeckt werden können, läßt die Ratsmehrheit der Schulgebühren einen schweren Nachteil für die Gemeinde befehlen, weshalb der Rat beschlossen hat, nach § 86 der Gemeindeordnung Einspruch einzulegen.
 2. Gemäß der Verordnung des Gesamtministeriums bezüglich der Rat eine Versammlung wie in den Vorjahren mit den anderen Behörden, die in Riesa ihren Sitz haben, zu veranlassen und dazu die in der Verordnung näher bezeichneten Verbände und Vereine besonders einzuladen.
 3. Dem Vorlage des Betriebsausschusses wegen Aufhebung eines neuen Omnibus und Verkauf des alten (gelben) Omnibusses stimmt der Rat zu.
- In Punkt 3 ist die Zustimmung der Stadtverordneten erforderlich.
- Darüber wurden noch 42 Punkte beraten.

Arbeitsamt Riesa.

Wochenbericht auf die Zeit vom 23. Juni bis 4. Juli 1929.

Die Arbeitsmarktlage zeigt im hiesigen Bezirk eine Besserung, die umso bemerkenswerter ist, als sonst um diese Jahreszeit infolge Beladung der Bauwirtschaft und der übrigen Außenberufe eine merkliche Besserung des Arbeitsmarktes einzutreten pflegt. Trotzdem noch eine ganze Anzahl Vermittlungen von Maurern, Zimmerern und Bauhilfsarbeitern vorgenommen werden konnten, übersteigt die Zahl der Zugänge von Entlassenen aus dem Baugewerbe die des Abgangs. Eigentlicher Arbeitsmangel dürfte für diese Erntezeit weniger die Ursache sein, als vielmehr nicht geklärt Finanzierungsverhältnisse vorliegender Bauprojekte oder deren Verzögerung. Auffällig ist in diesem Jahre auch die ungünstige Lage im Malergewerbe. Während in den Vorjahren um diese Zeit meist Mangel an Malergehilfen zu verzeichnen war, sind gegenwärtig noch eine ganze Anzahl arbeitslos. Im Metallgewerbe hat sich die Lage ebenfalls ungünstiger gestaltet. Arbeiterentlassungen wurden in den Stahlwerken Riesa und Gröblich vorgenommen.

Die im hiesigen Bezirk ebenfalls stark vertretene Holzindustrie hat gleichfalls unter der Ungunst der Verhältnisse sehr zu leiden. Ein größeres Schwerkzeug wurde einen Teil der Belegschaft wegen Mangel an Aufträgen entlassen, bei einem anderen Schwerkzeug steht die völlige Stilllegung an

Ausblick. Unbefriedigend beschäftigt sind auch die Möbel-fabriken und Tischlereien.

Größere Entlassungen waren ferner in der Textilindustrie zu verzeichnen. Hier wurden hauptsächlich weibliche Personen betroffen.

Bei einem Fabrikunternehmer am Hafen kamen wegen Mangel an Beschäftigung ebenfalls Arbeiter zur Entlassung. Die Vermittlungsbürokratie war, entsprechend der allgemein gedrückten Lage, herabgemindert. Immerhin konnten Arbeitskräfte in verschiedene Berufe vermittelt werden. Der Bedarf der Landwirtschaft beschränkte sich auf gelernte jüngere Kräfte. Auf Erntehelfer liegen noch keine Anforderungen vor. Unterbringungsmöglichkeiten boten sich zu Monatswechsel für Hausmädchen im Alter von 17—20 Jahren. Für kaufmännische und technische Angestellte ist der Arbeitsmarkt weiter schlecht. Der 1. Juli brachte wieder einen kleinen Zugang an Stellenlosen Angestellten. Die Arbeitslosenliste hat sich im ganzen weiter erhöht. Die Zahl der Notaufarbeiter ist dieselbe geblieben wie in der Vorwoche, ebenso ist die Zahl der Kurzarbeiter unverändert.

Ist Gesundheit ererblich oder erworben?

„Gesundheit laßt Du nicht im Handel, sie liegt in Deinem Lebenswandel.“

In den letzten Jahrzehnten ist das Verstand der Antworten auf die oben gestellte Frage weit nach beiden Seiten hin ausgeschlagen. Zunächst hielt es, daß alles vom Milieu, von der Umwelt, von der Erziehung aus zu bezeichnen sei. Gesundheit, ja selbst die gesamten körperlichen Eigenschaften sollen durch die häuslichen Verhältnisse und durch die Erziehung geworden sein. Dem setzte sich nach der Jahrhundertwende die junge Vererbungslehre entgegen. Am Liebermann ihrer neuen Erkenntnisse behauptet sie, alles ist mit der Befruchtung festgelegt. Es kommt nur darauf an, welche Erbanlagen zum Vorschein kommen und von da ab ist der Gesamtcharakter eines Lebewesens, also auch eines Menschen, ja sein ganzer Lebensweg festgelegt. In der Medizin prägen sich dieselben Anschauungen aus: In der bakteriologischen Betrachtung der Krankheiten auf der einen Seite. Man suchte nach äußeren Krankheitsursachen und glaubte sie in den Keimlebewesen gefunden zu haben, und man bemüht sich nun ohne Rücksicht auf den Körper, die Krankheit und ihre Erreger zu bekämpfen. Als Reaktion darauf kam die konstitutionelle Betrachtung: Krankheiten wurden in ihren Ursachen auf die ererbte Krankheitsbereitschaft und die Konstitution zurückgeführt.

Wir sind nun dabei, die Gesundheit aus beiden Anschauungen zu ziehen. Wir sehen mehr und mehr ein, daß aus beiden, aus der ererbten Anlage und den Umwelteinflüssen der Lebensweg sich gestaltet. Die ererbte Anlage setzt bestimmte Grenzen, aber innerhalb dieser Grenzen läßt sich durch Erziehung und Pflege der Körperliche und geistige Zustand beeinflussen. Aufgabe der Erziehung ist es nun, bis an die festgelegten Grenzen hin die Anlagen zu entwickeln, zur Entfaltung zu bringen. Im Speziellen ist es Aufgabe der körperlichen Erziehung und der Gesundheitspflege, den Gesundheitszustand so zu fördern, als es in jedem Falle möglich ist. Nach dem Gesagten der Redung, daß der Volksmund treffend mit dem Sprichwort andeutet: „Ratte ist, so rakte ich“ geschieht es nun dadurch, daß wir allmählich immer stärker Anforderungen der verschiedensten Art an den Körper stellen.

Wir können also den Menschen gegen Erfüllung am besten dadurch schützen, daß wir ihn allmählich im Widerstand gegen Kälteeinflüsse aben, dasagen gelangt es uns nicht, indem wir ihn in Wärme einwickeln. Wir können einem Menschen saubere und gesunde Nahrung aneignen, indem wir ihn von Klein auf zum kräftigen Raufen anhalten und ihn daran gewöhnen, durch kräftiges Gehen sein Jagdvermögen frisch zu erhalten. Wir können eine frische und gesunde Haut heranzüchten durch Reinlichkeit und Verwendung der Haut an Arbeit, nicht aber allein durch künstliche Schönheitsmittel. Wir können die für die Gesundheit wichtige Herzkraft und Atemkraft entwickeln, verhärtet durch Tätigkeit.

Zusammenfassend: Wir können Gesundheit fördern durch systematische Pflege und Arbeit. Wir können also in den ererblich gegebenen Grenzen Gesundheit erwerben und es ist deshalb wichtig, die Methode dieses Erwerbs zu studieren. Dazu gehört nun eine ganze Menge tatsächlicher Wissen, um seine Fehler zu begreifen. Besonders wichtig ist dies für alle Eltern und Erzieher. Umso mehr ist es zu begrüßen, daß in der anschaulichen Aufhellung „Der Mensch in seinen und fremden Tagen“ die nur noch die wahren Gesetze in Riesa im Reichsaal des Kuratoriums, Reformfrage 5, stattfindet. Dieser Unterricht, diese Kenntnisse jedem leicht fasslich dargestellt werden, daß es also nur noch nötig ist, sich der dargelegten Anschauungsmittel zu bedienen.

Höpfner.

Morgen Sonntag, 7. Juli
Abend 8 Uhr
im Kesselparksaal
vom Riesaer Turnverein

große öffentliche Ballmusik.

Die neuesten Tanzschlager!

Sonnen Ehren 20 Pfg. M. Hüpfner.

Hotel Deutsches Haus, Riesa
Besitzer Aug. Gemoll • Telefon 674

Morgen Sonntag:
Kleines Gedeck 1.50 Mk.
Frühlingssuppe — Kalbsbrust mit jungen Gemüsen
Zitronen-Creme

Großes Gedeck 2.50 Mk.
Kremsuppe — Gemischtes Gemüse mit Bräutchen
Schmorbraten mit Kloß
Färscht Salat, Geflügel oder Käse

Zunge in Madeira
Sohlhuhn in Brotbeig mit Mayonnaise
Beecherrn mit Schlagmaße — Färscht Salat u. a. m.

Die Gedecke werden auch abends ab 6 Uhr verabreicht
Außerdem reichhaltige Abendkarte
Die bekömmlichen Kesselpark-Biere
hell, dunkel und Pilsener Urquell.
Außer dem Hause in Kannen Ltr. 0.90
außer dem Hause in Syphons Ltr. 1.00
Pilsener Urquell Ltr. 1.10, in Syphons Ltr. 1.20

Hotel-Terrasse



Arbeitsgemeinschaft Riesaer Turnvereine

Städtewettkampf im Volksturnen Oschatz-Riesa

Sonntag, 7. Juli, 9.30 Uhr nachm. Süd. Sportplatz — Spannende Kämpfe
Anschließend Handballspiel: Oberschule Oschatz — Tv. Riesa I

Restaurant
Rarpfenhäute

empfehle keine
Lokalitäten zum
Besuche zur
freundl. Einkehr.
Kaffee, Gebäck,
Kuch., Schlagmaße.



Dampfschiffrestaurant Riesa

Inhaber: Paul Schrapel — Telefon 199.
Von der Terrasse herrliche Aussicht
auf das Elbe-Panorama.
Süßspeisen, Bier, u. Speisen.
Nachtliche Unterhaltung.



Hotel zum Stern.

Sonntag, den 7. Juli
feine öffentliche Ballmusik
Anfang 5 Uhr.
Kassier: Richard Meyer.
Eingang vom Stadtpark durch den Garten.
Es ladet freundlich ein Hermann Otis.

Gasthof Promnitz
Morgen Sonntag 1. Vertik
Kaffee und N. Kuchen
C. Marie u. Frau.

Die Gartenblätter
in Riesa, 1. 20 Pfg. u. vert.
In vert. im Tagel. Riesa.

B. Költzsch
Hauptstraße 101
Vor der Reise
sollten Sie sich
eine zuverlässige
Taschenlampe
mit Wecker
u. Leuchtzettel
kaufen. Unent-
behrlich und be-
sonders praktisch
für die Reise.
Preis 17 RM.

Heute Sonnabend
sowie Sonntag und
Montag alles zum

Parkfest!

Braten eines Ochsen
am Spieß! 3 Konzerte!
Preisgelein u. Preis-
schießen! Feuerwerk!

Konditorei u. Café Wolf
empfehle feinen schönen schattigen Garten
sowie Lokalitäten zum regen Besuch.
Um gütigen Zuspruch bitten Ernst Rost u. Frau.
Gefrorenes Gebäck
Süßspeisen Konditorei-Güfett

Wir retten Ihre Haare!
Dann senden Sie uns sofort etwas ausgekämmtes
Haar zur kostenlosen, mikroskopischen Untersuchung
ein, damit wir die Ursache des Haarausfalls fest-
stellen können. Wir sagen Ihnen dann unverbind-
lich, was Sie dagegen tun können. Rückporto erbeten.
Diagnostisch-therapeutisches Haarinstitut
Berlin-Grütz 560.

Ihr Schicksal!
Zuverlässige Auskunft
betr. Liebe, Ehe, Eiterie,
Beruf etc. Vorentscheidung
kostenlos. Geburtsdaten
angeben. Rosmolo
R. G. Schmidt, Berlin, 664 8
Grüefstr. 38. Rückp. erb.

Heritz Buschmann
Lommatzsch i. Sa. Tel. 17 u. 317
Sanitäts-Einrichtungen
Billige Badeeinrichtung
und Milderung durch Einbau des zum Patent
angemeldeten Tauchkörpers, auch in vorhandene
Dampfbäder. Dadurch konkurrenzlose Vorteile.

amms Restaurant, Röderau
(Neue Bewirtung)
Morgen Sonntag von 3 Uhr an
Unterhaltungskonzert.
Hierbei empfehle begehrteste Biere, bis
Weine, vorzogl. Kaffee, Kuchen, Sahne, Eis.
Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
Angenehmer Familienaufenthalt.
Um gütigen Besuch bitten
G. Tittel und Frau.

Gasthof Mergendorf
Sonntag ab 6 Uhr
feiner öffentl. Freiball.
Dazu ladet freundlich ein Paul Röber.

Nudeln Maffaroni

Die Freude der Kinder über den appetitlichen Duft der
GEG-TEIGWAREN
verleiht Lust im Essen und macht das Abendgericht doppelt
genussvoll. Die vielfältige Verwendung der nachstehenden
GEG-Teigwaren hilft der Hausfrau oft aus der Ver-
legenheit. Sie ist von ihrer unerschöpflichen
Güte überzeugt und fordert zur GEG-
Teigwaren aus ihrem
KONSUMVEREIN

Sie haben in allen Verteilungsstellen des
BEZIRKS-KONSUM- UND SPARVEREINS „VOLKSWOHL“
e. G. m. b. H.
in Riesa, Großenhain, Oschatz
Ehrenmitgliedschaft erfolgt nur an Mitglieder!
Alle Gewerbetreibende können Mitglied werden!

Bevor Sie Möbel kaufen —
denken Sie daran, daß jedes Stück ein
Leben lang vorhalten soll, und nur gute
Handwerksarbeit diese Aufgabe erfüllen
kann. Auch das Auge kommt bei meinen
Entwürfen durch gutes Gemach der Formen
zu seinem Recht. Solide, ansprechende
Möbel schaffen dauernde Freude, erreichbar
für jeden auf Grund meiner maßigen Preise
und günstigen Zahlungsbedingungen. Be-
sichtigen Sie bitte mein Lager.
Max Rabnt, Tischlermeister, Dörfchitz.

Vereinsnachrichten
Gandefreunde. Heute Rarpfenhäute Versammlung.
Turnverein Riesa (T.V.) e. V. Sonntag, 7. Juli,
abends 8 Uhr Kesselparksaal Wettiner Hof.
Männergesangsverein Gräbe. Nächste Singkunds
nicht Dienstag, sondern Montag, den 8. d. Mts.
Gesellschaft. Dienstag, 9. Juli, Monatsappell 10 Uhr
Elderrasse. Musik.
Königin-Quintette. Nächste Mittwoch, 10. 7.
Monatsversammlung Elderrasse 8 Uhr. Berpflü-
tung neuer Mitglieder durch die Gesangsverein Frau
Hübner-Dresden. Darnach Vortrag Fr. Speer-
Dresden: „Seelandnot“. Gäste willkommen.

Autofahrschule Paul Emil Müller
Stiefa, Hauptstraße 64, Telefon 706
empfehle sich zur Ausbildung von Kraft-
wagenführern aller Klassen, sowie zur Aus-
bildung von Herren- und Damenfahrern
mit Filmvortrag.
Fahrzeugen stehen zur Verfügung. Elek-
trische Ladestation für Auto- und Radio-
Batterien.

Geht Telefon-Anruf
935
Koblenzstraße
Alfred Heyne
Gebild.

Bauarbeiten
alles was werden soll
und festgelegt zu werden
werden angeführt.
Ganzschick
E. Albin Müller
Menschütz. Gegr. 1900.
Die heutige Nr. umfasst
30 Seiten.
Stiegen Nr. 27 der Bellage
„Gräßler an der Elbe“
und Nr. 30 der Be-
„Inness Seimat“

Neu!
DER
**KLEIN
MELIER
Westfalia**

RAMESON & Söhne
Hauptstraße 4-6

Für die Reise!
Damen-Strickkleider, die neuesten apartesten Muster,
in allen Größen, im Preise von 18-45 RM. zu haben im
Strumpfhäuser Frau Wöner, Hauptstraße 44.

Aufruf des Reichsverbandes der Rüstherren zum 2. Deutschen Reichskriegertag in München.

Der Vorstand des Deutschen Reichskriegerbundes „Rüstherren“, auf dessen Veranlassung der Bayerische Kriegerbund, als der zweitgrößte Landesverband des Rüstherrenbundes, am 21. und 22. Juli in München den 2. Deutschen Reichskriegertag veranstaltet, hat an seine, in 2000 Vereinen zusammengeschlossenen drei Millionen Mitglieder einen Aufruf erlassen, der die Kameraden nachmahd auffordert, sich an dieser großen nationalen Veranstaltung zu beteiligen und nach Bayern zu eilen, um die Erwartungen, die die Kameraden in Süddeutschland auf den Besuch ihrer norddeutschen Kameraden setzen, nicht nur zu rechtfertigen, sondern auch nach Möglichkeit noch zu überbieten. Alle Blätter in München getroffenen Vorbereitungen lassen darauf schließen, daß Bayerns Hauptstadt und ihre Einwohner freudig und mit herzlichster Anteilnahme den Tagen entgegensehen, zu denen die Soldaten des alten Heeres sich nicht nur zu kameradschaftlicher Wiedersehensfeier unter dem blau-weißen Hagelbald zusammenfinden, sondern auch zu dem Zwecke, vor der Welt Zeugnis davon abzulegen, daß der Geist nationaler Zusammengehörigkeit die alten Soldaten und alle jene Bevölkerungsteile, die uns innerlich verwandt sind und uns nahe stehen, immer enger und fester miteinander verbindet. Aus der besonders in den letzten Tagen immer mehr anschwellenden Flut von Anmeldungen aus allen Ecken des Reichs geht deutlich hervor, daß die Teilnahme am 2. Deutschen Reichskriegertag der der beiden ersten Reichskriegertage in Weizsäc und Berlin nicht nur gleichkommen, sondern diese vielleicht noch überbieten dürfte. Ganz besonderer Wert wird auch auf die Beteiligung der Rüstherren-Jugend gelegt, wobei besonders dafür Sorge getragen werden soll, daß möglichst sämtliche Jugendgruppen der einzelnen Verbände im Festzug voranzumarschieren. Es ist danach zu erwarten, daß der Aufruf des Reichsverbandes der Rüstherren auch bei den Vereinen nicht unerhört verhallen wird, die aus irgendwelchen Hindernisgründen sich bisher noch nicht angemeldet haben. Der 2. Deutsche Reichskriegertag soll und wird ein Bekenntnis zum deutschen Gemeinschaftsdenken, ein Bekenntnis der Mitglieder des größten Soldatenbundes der Welt, und damit des ganzen Volkes zum deutschen Vaterlande werden.

Aus den Haushaltsausstößen.

1) Dresden. Der Haushaltsausschuß A des sächsischen Landtags behandelte in seiner Freitagssitzung den Etat der Technischen Hochschule zu Dresden. Für den Erweiterungsbau des Pädagogischen Institutes beantragte der Berichterstatter entgegen der vorgesehenen geringeren Einsetzung eine solche von 1 Million M. Dagegen wurden für zurzeit nicht so dringliche Erweiterungsbauten eingestrichelte Beiträge wesentlich gekürzt. In ihren Erklärungen hob die Regierung hervor, daß die Ansprüche an das Pädagogische Institut wesentlich im Steigen begriffen seien. Leipzig zählte zur Zeit 800 und Dresden 888 Lehrstudenten. Abg. Claus (Dem.) trat für Beschleunigung der Erweiterungsbauten beim Pädagogischen Institut in Dresden ein. Die vom Berichterstatter vorgelegten Anträge wurden einstimmig angenommen und die gesamten Einsetzungen bei diesem Kapitel nach der Vorlage genehmigt. Darüber hinaus beschloß der Ausschuß u. a., die Regierung zu ersuchen, einen Verzicht für die Besoldung der Techniz vorzulegen und den Neubau für das Pädagogische Institut vorzubereiten.

Ueber Kap. 17, Erziehungsanstalten, berichtete Abg. Wehle (SPD.). Das Kapitel schließt mit einem Staatszuschuß von über 1 Million Mark und wurde vorlagegemäß genehmigt.

Ueber Kap. 70, Höhere Lehranstalten, berichtete Abg. Hardt (Dp.). Für Schulwanderungen beantragte Abgeordneter Hardt eine um 25 000 Mark höhere Einsetzung, die aber abgelehnt wurde. Die Redner fast aller Parteien setzten sich vornehmlich für das höhere Schulwesen in den etwa gebirglichen Städten ein und wiesen darauf hin, daß es den Gemeinden vielfach nicht mehr möglich sei, im bisherigen Umfang Mittel für die höheren Lehranstalten aufzubringen. Abg. Siegert (Dnat.) beantragte, die in Freiberg geplante Zusammenlegung höherer Schulen zu unterlassen und fand dafür eine Mehrheit.

Die höheren Lehranstalten erfordern einen staatlichen Zuschuß von annähernd 10 Millionen Mark, darunter befinden sich an Beihilfen für Gemeinden zur Unterhaltung höherer Lehranstalten 1 050 000 M. Das Kapitel wurde im übrigen vorlagegemäß genehmigt.

Zum Volkskolekt lagen viele Anträge der Linksparteien vor, die, soweit sie sich auf Besoldungs- und verwandte Fragen beziehen, dem Besoldungsausschuß überwiesen wurden. Die kommunikativen Anträge verfielen in der Hauptsache der Ablehnung. Die umläufig betrieblenen Gatt über Arbeiterschutz und Fortbildungsangelegenheit wurden ebenfalls zur Abstimmung gebracht.

Der Justizetat.

Zu einer umfangreichen Beratung führte im Haushaltsausschuß A der Justizetat. Bei Kap. 19 (Justizministerium) brachte vor allen Dingen die kommunistische Fraktion Beschwerden gegen angebliche Klassenjustiz vor. Die Regierung stellte die Behauptungen richtig und nahm zu weiteren Anregungen, s. B. die Verpflichtung der Richter für Schöffen und Geschworene über ein Jahr hinaus auszubehnen, Stellung. Der Justizminister erklärte, daß es im Sinne der Regierung läge, gerichtliche Geldstrafen den sozialen Verhältnissen des einzelnen anzupassen. Die von der SPD. beantragte Streichung des Justizministergehalts, der Dienstverwandtschaftsbedingungen und dergl. fand keine Mehrheit. Das Kapitel wurde gegen die Stimmen der Kommunisten genehmigt.

Kap. 28 betrifft Besoldungen, Staatsanwaltschaften und Jagdangehörigen. An Einnahmen aus Kosten, Geldstrafen, aus dem Arbeitsbetrieb usw. sind 26 Millionen 815 000 M. im Etat eingestellt. Die Dienstbesoldungen für Beamte und Angestellte erfordern rund 86 Millionen Mark. Für Gehältern und Auslagen an Rechtsanwältinnen armer Parteien sind 24 Millionen Mark vorgesehen. Der Gesamtaufwand für dieses Kapitel beträgt im laufenden Jahre weit über 40 Millionen Mark, so daß es sich nach Abzug der Einnahmen um einen reinen Staatszuschuß von 24 Millionen Reichsmark handelt.

Abg. Frische (Dnat.) fordert als Berichterstatter u. a., daß für Gefangene Tarifvertragslöhne zugrunde zu legen sind, wenn sie von gewerblichen Unternehmungen beschäftigt werden. Für Richter, Staatsanwälte und mittlere Beamte sollen mehr Stellen eingerichtet werden und bessere Besoldungsverhältnisse durch neue Landes- und Amtsgerichtsdirektorenstellen geschaffen werden. Die Dienstaltersgrenze müsse auf das 65. Lebensjahr festgesetzt werden. Abg. Ren (SPD.) legte dem Ausschuß eine große Anzahl Anträge vor. Abg. Weigt (Dp.) beantragte, die Regierung zu ersuchen, dafür Sorge zu tun, daß Gerichtsverhandlungen über Sexualverbrechen im allgemeinen nicht öffentlich stattfinden.

Die zweite Lesung des Konkordats.

Abg. Berlin. In fast neunstündiger Sitzung erlebte der preussische Landtag am Freitag die 2. Beratung des Konkordats mit dem Heiligen Stuhle. Die Debatte verlief außerordentlich ruhig, wenn man von den Kommunisten absteht, die im letzten Moment noch einen mit dem Konkordatsabschluß begründeten Mißtrauensantrag gegen das Staatsministerium eingebracht haben und die gelegentlich verurteilten, zur Erörterung des Hauses beizutragen. So empfingen sie Herrn Lubendorf (D. V.), als er in formaler Erklärung die Gründe zurückwies, die Wirtschaftspartei wolle für die Zustimmung zum Konkordat einen Ministerposten, mit dem Ruf: „Dat der Wohlfahrtsminister dafür eine Wiedererhöhung versprochen? Herr Dr. Innendorff (Ztr.), den Ausschußberichterstatter, begründete sie durch ein kräftiges „Nieder mit dem Konkordat!“, und als schließlich der für den Posten des Staatsministers mitgenannte Abg. König (Eos.) das Rednerpaar betrat, riefen sie „Ein Ministerposten ist schon eine Messe wert!“

Im übrigen gab es eine mit vielen gelehrten Hinweisen auf die Historie und auf die juristische Auslegung von Vertragsgesetzen erfüllte erregte Diskussion, der ein wohlgeleitetes Haus und stark gefüllte Tribünen folgten, während auf der Regierungsbank die zuständigen Minister, der Ministerpräsident, der Kultusminister und der Finanzminister Platz genommen hatten. Die Argumentation der einzelnen Parteien ist bereits aus der ersten Lesung und den Ausschußverhandlungen bekannt. Neue Gesichtspunkte sind nicht mehr aufgetreten. Die Haltung der Parteien ist klar: Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum stimmen zu. Auch die Wirtschaftspartei hat ja, nachdem heute nochmals Ministerpräsident Dr. Braun ausdrücklich im Namen der Staatsregierung jenen demokratischen Entschuldigungsantrag in allen seinen Teilen gebilligt hat, der jetzt als Antrag des

Hauptauschusses dem Landtag vorliegt und der unverzüglich Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen im Sinne paritätischer Verträge fordert. Die allgemeine Zustimmung geht dahin, daß schon im Herbst bei Wiederausammlung des Landtags die evangelischen Verträge fertig sein müßten. Die Deutschnationalen wollen nur deshalb gegen das Konkordat stimmen, weil ihr Wunsch nach einem gleichzeitigen Inkrafttreten der evangelischen Verträge aus tatsächlichen Gründen von der Regierung abgelehnt ist. Unabdingt verneinen den Vertrag die Kommunisten, die Nationalsozialisten und die Deutsche Volkspartei.

Minister Dr. Doepfer-Wischoff betonte nochmals, daß der katholischen Kirche keine neuen Eigentumsrechte übertragen würden, weil sie nur auch formell jene Kirchengebäude bekäme, die sie ohnehin schon in unbeschränktem Nutzungsberechtigungsrecht hat.

Kultusminister Beder betonte nochmals, daß Schnitfragen durch den Vertrag nicht berührt würden und er suchte um Ablehnung des deutschnationalen Antrages, der diese Tatsache durch eine ausdrückliche Regierungsverklärung, die dem Gesetz als Anlage beizufügen wäre, feststellen wollte, was nach seiner Meinung überflüssigerweise Schulfragen überhaupt erwähnen würde. Für das Zentrum erklärte u. a. Dr. Vaulker unter förmlichem Beifall der Regierungsparteien, der Staat von Weimar habe der Kirche ein Lebensrecht an religiöser Freiheit gebracht, wie es der frühere Staat, der sich kirchlich nannte, nicht getan habe.

Es kam noch wiederholt zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Deutschnationalen und Deutscher Volkspartei einerseits und dem Zentrum andererseits. Erst nach 9 Uhr abends wurde das Konkordat in zweiter Lesung mit dem Stimmen der Regierungsparteien und der Wirtschaftspartei bestätigt.

den und daß die Verhinderung in der Presse vornehmlich im Interesse der Jugendlichen auf ein Mindestmaß beschränkt werde. Abg. Diekmann beantragte, die Regierung zu ersuchen, die großen deutschen Automobilfahrervereinigungen nachdrücklich bei ihren Bestrebungen zu unterstützen, die Aburteilung von Fahrlässigkeitsvergehen aus Autounfällen nur in die Hand von autofahrerfähigen Richtern zu legen.

Der Deutsche Sängerbund und die Veruntreuungen Redlins.

München. Der hier unter außerordentlich starker Teilnahme der Sängerschaft aus allen Teilen des Deutschen Reichs abgehaltene 22. außerordentliche Sängertag des Deutschen Sängerbundes beschäftigte sich in der Hauptsache mit den umfangreichen Veruntreuungen des früheren Bundesgeschäftsführers Redlin. Es kam dabei zu förmlichen Debatten und zu lebhaften Protesten gegen die Regierungen, durch die es dem ungetreuen Bundesgeschäftsführer möglich wurde, Bundesgelder in Höhe von 900 000 Mark an sich zu bringen. Es wurde beschlossen, daß ein außerordentlicher Sängertag in Leipzig im Frühjahr 1930 eine neue Zusammenlegung des Haupt- und des Gesamtausschusses des Bundes vornehmen soll. In der Zwischenzeit soll eine Finanzausschüsse, bestehend aus zwei Juristen, zwei Wirtschaftlern und einem Vizepräsidenten eine strenge Untersuchung wegen des Verhaltens der bisher führenden Persönlichkeiten des Bundes durchzuführen. Die Verammlung beschloß weiter, zur Sanierung der Finanzen des Bundes für das Jahr 1930 eine freiwillige Umlage von 30 Pfennig je Sänger zu erheben.

Müde erhält eine Abgabe von der SPD.

id. Dresden. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat, wie die Dresdener Volksetzungen mittelst, in ihrer Sitzung am 4. Juli zu dem Angebot des nationalsozialistischen Führers Helmuth von Müde, zwecks Bildung einer Linkregierung mit der Nationalsozialistischen Partei die Forderung aufzunehmen, einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion lehnt es ab, ein politisches Bündnis einzugehen mit einer Partei, die nach ihrem Programm und ihrer Weisheit zu den ausgesprochenen Feinden der sozialistischen Arbeiterpartei und der demokratischen Republik gehört.

Die von Herrn von Müde aufgestellten Forderungen über Meinungsfreiheit und politische Gleichberechtigung sind für die Sozialdemokratische Partei in glatte Selbstverständlichkeiten, das ein Verhängnis darüber eine lächerliche Komödie wäre. Die Reichspartei der Nationalsozialisten, in deren Auftrag und Namen das Angebot gemacht worden ist, leistet durch ihre Gewalttaten gegen die sozialistische Arbeiterpartei täglich den Beweis dafür, wie wenig sie den Grundlag der Meinungsfreiheit und Gleichberechtigung selbst achtet.

Die sozialdemokratische Fraktion erkläre, in dem nationalsozialistischen Angebot ein parteistatistisches Mandat, um die Rolle der nationalsozialistischen Fraktion im sächsischen Landtag als Unterstützungstrupp einer reaktionären Regierung zu maskieren.

Wantsantritt der neuen sächsischen Minister.

Justizminister Dr. Raundfeld hat bekanntlich am Donnerstagmorgen 12 Uhr mit einer kurzen Ansprache an die verarmelten Beamten die Leitung des Justizministeriums übernommen.

Staatskanzler Richter, der neue Vorstand des Ministeriums des Innern, hat gestern vormittag im großen Sitzungssaal des Hauptministerialgebäudes die Beamten, Arbeiter und Angestellten seines Ministeriums mit einer Ansprache begrüßt, in der er kurz auf die bei seiner Ernennung obwaltenden Verhältnisse hinwies und hieran seine Amtseingangsrede, Prof. Dr. Speit, anerkennend Worte sagte. Es liege eine gewisse Tragik darin, daß Dr. Speit viele wichtige und wertvolle in Angriff genommene Arbeiten nicht habe vollenden können. Im weiteren betonte Richter Richter, daß er nun den Platz einnehme, der im Hinblick auf hervorragendes Wissen und staatspolitische Fähigkeiten eigentlich dem Namen gebührt habe, dem man in wenigen Stunden die Totenliste dante: Ministerialdirek-

tor Dr. Schulze. Mit dem Wunsche für ersprießliche Arbeit im Dienste des Gemeinwohls schloß der Redner. Ministerialdirektor Dr. Frische begrüßte im Namen der Beamten, Angestellten und Arbeiter den neuen Minister und sicherte namens der Versammlung treueste Pflichterfüllung zu.

Reichsausschuß für Bienenzucht.

Abg. Berlin. Am 5. Juli fand im Reichsernährungsministerium unter Vorsitz des Staatssekretärs Denkmamp die Gründungsversammlung des Reichsausschusses für Bienenzucht statt, die insbesondere dem Zwecke der Förderung des Honigabzuges dienen soll. Eine Reihe von Behörden des Reichs und der Länder waren vertreten. Auch der Deutsche Imkerbund und der Deutsche Landwirtschaftsrat und landwirtschaftliche und Hausfrauen-Verbände hatten Vertreter entsandt. Ministerialrat Kärstner legte die Notwendigkeit der Einsetzung eines solchen Ausschusses dar. Das Mittelteil des Preussischen Landtags, Abg. Rischhoff (Dnat.) umriß das Aufgabengebiet des Ausschusses und hob hervor, daß es vor allem darauf ankomme, durch Aufklärung über den gesundheitlichen Wert des Honigs für einen größeren Verbrauch zu sorgen, den Abzug besser zu organisieren und die Befämpfung der Bienen-Seuchen zu vereinfachen. Ein Verwaltungsrat soll die vorbereitenden Arbeiten in Angriff nehmen, damit der Ausschuß recht bald eine erfolgreiche Tätigkeit beginnen kann.

Der Schiedspruch für die sächsische Textilindustrie von den Gewerkschaften angenommen.

Dresden. Gestern mittag traten hier die Funktionäre der einzelnen Gewerkschaften zusammen, um zu dem Schiedspruch für die sächsische Textilindustrie Stellung zu nehmen. Einstimmig wurde dieser angenommen. Die Gewerkschaftsleitungen wurden beauftragt, den Antrag auf Verbindlichkeitsklärung an das Reichsarbeitsministerium zu stellen. Die Arbeitgeber haben den Schiedspruch bekanntlich abgelehnt.

Die Reichskonferenz des Deutschen Reichsbahnangestelltenpersonals.

München. (Telunion.) Die gegenwärtig in München tagende Reichskonferenz des Deutschen Reichsbahnangestelltenpersonals in der Gewerkschaft deutscher Eisenbahner nahm am gestrigen Freitag im Anschluß an einen Vortrag des Gewerkschaftsvorsitzenden Wilhelm Gaische-Berlin eine Entscheidung an, in der u. a. Schaffner Kampf für das durch den Hongplan gefährdete Berufsbestehen der Reichsbahnbeamten und der wohl erworbenen Rechte der älteren Reichsbahnarbeiter und Besonderenarbeiter angefaßt wird. Die Reichskonferenz, so heißt es weiter in der Entscheidung, fordert bei der Bildung des zukünftigen Verwaltungsrats eine ausreichende Beteiligung des Personals des Reichsverkehrsministeriums und des Reichstages.

Nebernahme der „Bremen“ durch den Norddeutschen Lloyd.

Bremen. Wie der Norddeutsche Lloyd mittelt, fand gestern an Bord des neuen Schnelldampfers „Bremen“ in der Nähe von Cap Lindesnaes in Norwegen nach mehrtägiger sehr zufriedenstellender verlaufener Probefahrt die formelle Nebernahme des Schiffes von der Werft, namens des Norddeutschen Lloyd durch Generaldirektor Gläsel, statt. Die Probefahrt hat die volle Erfüllung der kontraktlichen Vereinbarungen zwischen dem Norddeutschen Lloyd und der Beschimg-Werkeverwert ergeben. Nach vollstem Flaggewechsel übernahm Kapitän Hagenbein das Kommando mit dem Willen, den Dampfer „Bremen“ stets pflichtgetreu führen zu wollen unter dem Wahlspruch: Alles nur für die gute Sache, zum Ruhm des Norddeutschen Lloyd und der Heimatstadt Bremen und zum Ruhm des deutschen Vaterlandes. — Ein Och auf den Reichspräsidenten von Hindenburg als Taufpaten des Schiffes und auf das deutsche Vaterland beschloß die eindrucksvolle Feier.

„Antin Bowler“ unterwegs.

Ottawa. Beim Marineministerium ist eine drastische Botchaft der Regierungskanzlei von Burwell (Gulbon Strait) eingegangen, die besagt, daß Flugzeug Antin Bowler sei gestern vormittag unterwegs gewesen, anscheinend in Richtung auf Grönland. Einzelheiten sind nicht bekannt. Die Station meldet, das Wetter sei im Gebiet der Gulbon Strait schlecht. Im Interesse der Flieger wurden ständige Wetterbeobachtungen gestundet.

Politische Tagesübersicht.

Neuer Uebergang eines tschechischen Beamten. Die aus Raaden gemeldet wird, wurden die beiden deutschen Kapellmeister in Raaden von der Bezirksbehörde aufgefordert, bei Veranstaltung von Konzerten in Zukunft mindestens ein Werk eines tschechischen Komponisten zu spielen. Auf diese Weise sollen die Kapellmeister gezwungen werden, dem deutschen Publikum tschechische Musikstücke vorzuspielen. Die Aufforderung ist natürlich ein ungeheurer Uebergang eines tschechischen Beamten.

Erhöhung des tschechischen Grenzschutzes. Am Donnerstag fand der letzte Ministerrat vor der politischen Sommerpause statt. Er galt hauptsächlich der Beratung des Voranschlags für 1920. Der Haushalt konnte durch weitgehende Kürzungen aktiv gehalten werden. Der Haushalt des Verteidigungsministeriums wird um ungefähr 80 Millionen Tschechenkrone erhöht. Um für diese notwendigen Ausgaben zu sparen, werden an den Haushalten der übrigen Ministerien größere Kürzungen gemacht.

Ein deutscher Gesandter in die Niederlande. Wie der Berliner Korrespondent des Allgemeinen Handelsblatts von gut unterrichteter privater Stelle vernommen haben will, hat die deutsche Reichsregierung das in Dies an der Bahn gelegene Stammschloß des Fürstentums Oranien-Nassau dem holländischen Staat als Ausdruck der Dankbarkeit für die Wohltaten, die das holländische Volk während des Kriegs- und Nachkriegsjahrs notleidenden Deutschen erwiesen hat, zum Geschenk gemacht.

Deutsch-polnische Verhandlungen in Paris. Auf Grund des in der Schlussung der Madrider Tagung des Völkerbundsrates am 15. Juni angenommenen Berichts des japanischen Vorkommissars Adachi über die Regelung der mit dem Erwerb der polnischen Staatsangehörigkeit in Ostpreußen zusammenhängenden Rechtsfragen haben heute vormittag in der japanischen Botschaft in Paris die direkten Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen begonnen. Adachi hat gemäß der im Madrider Beschluß enthaltenen Ermächtigung den Präsidenten des Schiedsgerichts für Oberschlesien, Radenbeck, mit dem effektiven Vorsitz der Verhandlungen betraut. Die deutsche Delegation wird vom Ministerialdirektor Dr. Marius geleitet. Einmaliger Regierungsbefehl: Sofort Truppenübungen abbrechen! Wie der „Vorwärts“ aus Frankfurt a. M. meldet, ist dem einmütigen Hauptquartier der einmütigen Regierung in London der direkte Befehl übermittelt worden, die Truppenübungen in der Eifel und in der Gegend von Simmern sofort einzustellen.

Aus dem Reichstag.

Berlin. Die Regierungsfraktion der Reichstagspartei hat zusammen mit der Deutschen Bauernpartei einen Antrag eingebracht, wonach erhöhte Mindestlöhne festgelegt werden sollen.

Die deutsch-nationale Reichstagsfraktion erludt die Reichsregierung in einem Antrag um eine Vorlage, wonach der Reichsausschuss der Industrie, die durch Erhöhung der Rölle auf Getreide, Mehl, Kola, Zucker usw. als Hauptverbraucher dieser Artikel betroffen werden, entsprechend erhöht werden sollen.

Das Ministerium hat dem Reichstag den deutsch-berliner Freundschaftsvertrag und das deutsch-berliner Handelsabkommen zur Ratifizierung zugewiesen.

Ein amerikanisches Eingekändnis.

London. (Telunion.) Im Savoy-Hotel fand am Donnerstag anlässlich des amerikanischen Unabhängigkeitstages ein großes Bankett statt. Die Gastrede hielt der Präsident der Princeton-Universität Dr. Gilman, der sich mit großem Nachdruck für die Verständigung zwischen dem Vereinigten Staaten und dem britischen Weltreich einsetzte.

Der Redner machte im Verlauf seiner Ausführungen noch eine Feststellung, die einige Sensation hervorrief. „Ich glaube“, so sagte er, „dass wir bei der Regelung der Kriegsschulden ein wenig erschütterter hätten sein sollen. Schließlich war es eine gemeinsame Sache. Nachdem wir uns dem Krieg angeschlossen hatten, dauerte es 13 Monate, bevor wir eine wirksame Armee an die Front schicken konnten, die die alliierten Armeen in der Unterburg-Linie nicht nur mit ihrem Geld, sondern auch mit dem Leben ihrer Söhne gehalten.“

Der japanische Vorkommissar gab die Versicherung ab, dass Japan sich allen Abstrichmaßnahmen anstrengt anzuwenden und auch in Zukunft stets bereit ist, an der Erreichung des Friedens der allgemeinen Abstrichung mitzuwirken.

Schwere Straßenkämpfe in New Orleans.

New Orleans. (Telunion.) In New Orleans verübten während des Straßenbahnverkehrs Arbeitskräfte unter dem Schutz der Polizei vom Hauptdepot mit drei Straßenbahnwagen abzufahren, wurden erstens über den Weg darauf auf die Überbrückung und die Polizei ein. Die Polizisten haben darauf Wagnerschieße in die Luft ab, feuerten jedoch, als die Streikenden mit Mäxersteinen und Knütteln auf sie losgingen, scharfe Schüsse in die Menge. Die Streikenden wurden zurückgetrieben und verloren viele Leute und Hunderte von Beschäftigten. Die über 1000 Menschen zahlende Menge bog sich darauf einige Straßen weiter, wo sie drei Straßenbahnen anhielt, die Arbeitskräfte und die sie schützenden Polizisten aus dem Wagen herausdrückte und sie entwarf. Zunächst waren die Streikenden der Polizei überlegen, die Verhinderung für diese einzul. Die Polizei feuerte abermals verheerende Schüsse ab und trieb sie dann mit dem Schmittapparat auseinander. Mehrere 100 Personen wurden verletzt.

Geschäftliches.

Nach dem Schiffes Verzug läßt die Firma Baermer & Co., G. m. b. H., Seidenau im August zum dritten Male. Der Sonderzug verläßt Dresden, Sonnabend, den 17. August nachts und kommt Sonntag gegen 10 Uhr vormittags am Ziele an. Jeder wird sich in diesem idyllischen Ort mit den sauberen, niedlichen Häusern, umgeben von Wiesen und Gärten sowie mächtigen Bäumen und Eichen wohlfühlen. Die Herzlichkeit der Bewohner, das prächtige Klima, wohlthuende Ruhe einerseits und langes Leben und Leben am Strande andererseits wird allen gut tun und Leid und Sorge aufheben. Die Gegend nach Dänemark und der Rufe von Wägen mit Besichtigung der Stadt Stralund unter Führung des Verkehrsvereins bleiben unergründlich. Man beachte hierzu die Malen, Kavelen in vorliegender Tagesblattausgabe.

Turnen — Sport — Spiel — Wandern.

Kleiner Ferienwanderungen.

Für die Sommerferien ist folgender Wanderplan aufgestellt:

A. Drei- und mehrtägige Wanderungen.

- I. 7 Tage in den Bergr. 18.—19. Juli, 21. Mr. Herr Bleichmann.
- II. 7 Tage in das Riesengebirge. 18.—22. Juli 22 Mr. Herr Schauer, Herr und Frau Rehfeldt.
- III. 4 Tage nach Rorschöben (Mittelhauer). 24.—27. Juli, 30 Mr. Herr Schmidt.
- IV. 3 Tage ins westliche Erzgebirge. 11.—12. Juli, 9 Mr. Herren Bimler und Reuther.
- V. 3 Tage am Elbe. 11.—12. Juli, 4 Mr. Herr und Frau Altorf.
- VI. 4 Tage in die Tschech. 31. Juli bis 3. August, 12 Mr. Herren Freude und Bruner, Del. Zimmermann.

Die Anmeldung erfolgt zu diesen Wanderungen unmittelbar bei den Herren Führern, die auch den Teilnehmern alles Nähere über Abfahrt, Verpflegung, Ausrüstung usw. mitteilen.

B. Ein- und zweitägige Wanderungen.

- Nr. 1. Donnerstag, den 11. 7.: Waldheim, Schkopau, Mittweide. — Kinder vom 6. Schuljahr an. — Kosten: 1,20 Mk. — Stellen 6,15 Bahnh. — Führer: Herr Bennenwig.
- Nr. 2. Freitag und Sonnabend, den 12. und 13. 7.: Dahlen, Schönb. Oshbürger Berg, Burgen. — Vom 7. Schuljahr an. — 3 Mr. — Stellen 6 Uhr Bahnh. — Herr und Frau Dommer.
- Nr. 3. Sonnabend, den 13. 7.: Rössen, Klitzsch, Zellw. Waldental. — Vom 7. Schuljahr an. — 1,70 Mk. — Stellen 4 1/2 Uhr Bahnh. — Herr Franke.
- Nr. 4. Montag, den 15. 7.: Reichen, Albrechtshaus, Spangenberg. — Vom 6. Schuljahr an. — 2,10 Mk. — Stellen 7 Uhr am Dampfschiff. — Herr Käpfer.
- Nr. 5. Dienstag, den 16. 7.: Kommasch, Standa, Staudt. — Kinder vom 4. Schuljahr an. — 60 Pf. — Stellen 4 1/2 Uhr Bahnh. — Herr Dommer.
- Nr. 6. Dienstag, den 16. 7.: Mit dem Fahrrad nach Osh. Bismarck (Horsitz). — Knaben und Mädchen vom 7. Schuljahr an. Mitgehe mitnehmen! — Stellen 7 Uhr Schule Gröba. — Herr Adler.
- Nr. 7. Donnerstag und Freitag, den 18. und 19. 7.: Niederr. Schönhöben (Friedenst.), Hoffhain, Moritzburg. — Vom 6. Schuljahr an. — 2,20 Mk. — Stellen 6 Uhr Bahnh. — Herr Steglitz.
- Nr. 8. Freitag, den 19. 7.: Weisig, Großenhain, Sabelitz, Rätzsch. — Vom 7. Schuljahr an. — 70 Pf. — Stellen 6 Uhr Bahnh. — Herr Kühne.
- Nr. 9. Dienstag, den 23. 7.: Dresden (Staats-Bildergalerie, Stadtschau „Meilen und Wandern“, Kunstakademie der Jod). — Schüler und Schülerinnen über 14 J. — 8,50 Mk. — Herr Richter II.
- Nr. 10. Donnerstag, den 25. 7.: Frießewitz, Laubach, Goltwald, Dicksch. — Vom 5. Schuljahr an. — 1 Mk. — Stellen 6 Uhr Bahnh. — Herr Gier.
- Nr. 11. Freitag, den 26. 7.: Zu Rad nach Eichenwerba, dem Winterberg und den Frauenhainer Teichen. — Für Knaben vom 6. Schuljahr an. — 30 Pf. — Stellen 7 Uhr an der Elbbrücke. — Herr Fritzer.
- Nr. 12. Dienstag, den 31. 7.: Döbeln, Klosterbuch, Seibitz. — Vom 6. Schuljahr an. — 1,20 Mk. — Stellen 6,15 Bahnh. — Herr Gier.
- Nr. 13. Freitag, den 2. 8.: Zu Rad nach Mühlberg und durch die Zeithainer Weide. — Für Mädchen vom 6. Schuljahr an. Mitgehe mitbringen! — 80 Pf. — Stellen 7 Uhr Schule Gröba. — Herr Fritzer.
- Nr. 14. Dienstag und Mittwoch, den 6. und 7. 8.: Röhme, Gritzsch, Gelnhausen, Zellw. — Vom 7. Schuljahr an. — 2,20 Mk. — Stellen 4 1/2 Uhr Bahnh. — Herr Kurt Hofmann.
- Nr. 15. Dienstag, den 6. 8.: Kommasch, Reichen (Porzellanfabrik), Eisenstein. — Vom 6. Schuljahr an. — 1,60 Mk. — Stellen 4 1/2 Uhr Bahnh. — Herr Schauer.
- Nr. 16. Freitag, den 9. 8.: Kommasch, Leberbachtal, Jersow. — Vom 4. Schuljahr an. — 1 Mk. — Stellen 4 1/2 Uhr Bahnh. — Herr Kurt Hofmann.

Anmeldung im Schwitzwarengeschäft von Herrn Claus Bismarckstraße 10a, für Gröba außerdem bei Herrn Professor, aber nur bis zum Beginn der Ferien.

Alle Teilnehmer an den Wanderungen sind verpflichtet, einen Schutz gegen Mücken (Schirm ist unpraktisch) und den nötigen Mundvorrat mit sich zu bringen.

Bei den mehrtägigen Wanderungen sind die Kosten für Übernachtung, warmes Abendessen und Frühstück in den Teilnehmernbeitrag eingerechnet.

Im Einvernehmen mit den betz. Führern können sich auch Eltern der Wanderungen anschließen. Einen Anpruch auf Fahrpreisermäßigung haben sie natürlich nicht.

Wanderpost!

Der Ostendebus für Ferienwanderungen. R. A. Hofmann, Odmann.

Kunst und Wissenschaft.

Wochen-Spielplan der tschechischen Staatstheater. Oberhand. Sonntag (7.), letzte Vorstellung vor den Ferien. Auer Unrecht: „Schneewittchen“ (8 bis gegen 10 Uhr). Vom 8. Juli bis mit 17. August ansetzen.

Opernspielplan. Sonntag (7.), letzte Vorstellung vor den Ferien, außer Unrecht: „Agnaja Samara“ (7,20 bis gegen 10). Ab Montag (8.) Opernspiel von Wladimir der Berliner Kottendörfer: „Lafanovas Sohn“ (8 bis gegen 10). Montag (15.): „Die Liebe wacht“ (8 bis nach 10). Die Aufführungen am 11., 14. und 15. Juli finden außer Unrecht, die anderen für Unrechtzeit 8 statt.

Spielplan der Komödie. Von Montag bis 8 bis Montag den 15. Juli abendlich 6,15 Uhr: „Sausage Zants“.

Spielplan des Residenz-Theaters vom 7. bis mit 15. Juli. Abendlich 8 Uhr und Sonntag nachmittags 4 Uhr: „Frühlingsmadel“.

Vergleichender Sonntagsdienst am 7. Juli 1920.

- Merse: Jeder Arzt für mittlich bringende Fälle jederzeit erreichbar.
- Dentisten: Herr Richter, Stadtteil Nieska, Hauptstraße 22, (vormittags 8—11 Uhr).
- Apotheken: Stadtapotheke, Stadtteil Nieska, Hauptstraße 46, bis zum 8. Juli 1920, abends 7 Uhr, bis zum 18. Juli 1920, vormittags 8 Uhr, nachts Dienstbereitschaft hat.

Turnerwettkampf im Volksturnen

Osh — Nieska.

Au dem am kommenden Sonntag nachmittags 2.30 Uhr auf dem tschechischen Sportplatz stattfindenden Städtewettkampf im Volksturnen zwischen Osh und Nieska treten die Mannschaften wie folgt an:

Turner:	Osh:	Nieska:
100 Meter Lauf: Stad, Wehning	Schäfer, Kraus	Schäfer, Kraus
400 Meter Lauf: Schauer, Hofmann	Banaler, Kraus	Banaler, Kraus
1500 Meter Lauf: Thomas, Hofmann	Thomann, Niffe	Thomann, Niffe
Hochsprung: Schauer, Stüb	Höbling, Hofmann	Höbling, Hofmann
Weitsprung: Wehning, Stüb	Höbling, Hofmann	Höbling, Hofmann
Hochsprung: Stüb, Schauer	Höbling, Hofmann	Höbling, Hofmann
Kugelstoß: Wehning, Klingner	Thomann, Schönger	Thomann, Schönger
Speerwerfen: Herr, Erdmünn	Niffe, Franke	Niffe, Franke
Diskuswerfen: Herr, Schmidt	Höbling, Schauer	Höbling, Schauer
Schleuder: Schauer		
Ballwerfen: Herr, Schöner	Thomann, Niffe	Thomann, Niffe
4x100 m Staffel: Stad, Erdmünn, Stüb, Schauer	Höbling, Kraus	Höbling, Kraus

Die Mannschaft der Nieska ist die Stärkere und möchte es ihr gelingen, ihren Sieg vom Vorjahre zu wiederholen.

Handball

in der Spielgruppe Nordachsen (D. L.).

Au dem anlässlich des Städtewettkampfes im Volksturnen stattfindenden Handballspiel

Oberhaus Osh — Nieska 1. tritt Nieska mit folgender Mannschaft an:

Frank	Heier	Herrmann
Morgabl	Heber	Schubert
Schäfer	Hofmann	Hopp
		Thomann
		Stard

Die Mannschaft Osh hat Nieska einen äußerst klugen Spieler und wird sich anstrengen müssen, um zu einem überzeugenden Siege zu gelangen. Nur durch ein technisch und taktisch fehlerfreies Spiel sollte dies möglich sein; denn schon seit großer Kampfeslust und Siegeswille alle Berechnungen über den Haufen geworfen. Wir wollen aber hoffen, dass das Spiel als Wettbewerb einen würdigen Verlauf nimmt, in dem die bessere Mannschaft Sieger bleiben möge.

Sportfreunde Freiberg

gegen Nieska Sportverein im RSB.-Park.

Der ihr morgen angesagte Fußballkampf obiger Vereine scheint auch in der Freiberg arder Beachtung zu stehen. Der „Rampf“-Dresden verleiht sich sogar soweit und tupt einen 6:2-Sieg für die Freibeger. Freiberg muß also a. H. wirklich großes leisten, sonst würde der „Rampf“, der immer auch orientiert ist, nicht zu einer solchen Voraussage kommen. Die RSB.-St. scheint demnach vor einer kaum überwindlichen Aufgabe zu stehen. Wenn sie sich trotzdem vorgenommen hat, die Freibeger einmal richtig vorzunehmen, so wünschen wir ihr das nötige Glück. Daß die RSB.-St. etwas können, wenn das Wollen da ist und durch Gegenüberlegen das Spiel nicht verderben, wissen wir alle. Deshalb werden auch die RSB.-Anhänger mit ihrer Mannschaft auf einen Sieg hoffen.

Die Mannschaft hat obendrein ohne Mühe, Horn, Wude und Stite antreten. Der eingekleidete Osh hat sich aber wiederholt gut bewährt, so daß die Mannschaft nicht wesentlich geschwächt sein dürfte.

Nieska stellt:

Waldner	Friecke	Wüst	Langer
Hofmann	Waldner	Gundermann	Lorenz
	Mirning	Klingner	Wittich
			Klinge 2

Ergebnis ist Stite. Das Spiel findet nachmittags 4.30 Uhr statt.

RSB. 3. — Nieska 2.

In Nieska treffen sich nachmittags 1 Uhr obige Mannschaften in einem Gesellschaftsspiel. In Nieska gewonnen die RSB. 3:1, ob es zu einem Siege in Nieska langen wird, ist fraglich.

RSB. 4. — Nieska 2.

Die 4. St. tritt nachmittags 12.45 Uhr der Nieskaer St. gegenüber. Die RSB. 4. sollten die Gegenüber wahrnehmen, um sich für die in Nieska erlittene Niederlage zu entschuldigen.

Nieska Sportverein e. V., Nieska.

Abteilung für Jugendbewegung.

Die 1. Junioren sind infolge Abgabe vom Dresdner Sportclub insiliret.

Die 2. Junioren empfangen nachm. 2.30 Uhr die 1. Nieska von Wacker-Dahlen. Dahlen als Jugendmeister der 2. Klasse wird als Sieger erwartet.

Die Knaben haben sich Sonntag früh 1/9 Uhr im Bürgergarten einfinden betrefte Spiel gegen Nieska Knaben, welches bestimmt in Nieska vormittags 10 Uhr stattfindet.

Nieska Sportverein

Damen-Handball-Abteilung.

Das Spiel der Damen wurde vom Wegner Schlen 00 im CVC. infolge Verlegung einiger Spielerinnen abgesetzt.

Sportverein Münschwitz 18 e. V.

Das Spiel gegen Gröba beginnt nicht um 8 Uhr, sondern um 1 Uhr. Folgende Leute haben päntlich zu erscheinen:

Waldner	Wüst	Wittich
Waldner	Wüst	Wittich
Waldner	Wüst	Wittich
Waldner	Wüst	Wittich

Strümpfe

für Damen, Herren und Kinder
in allergrößter Auswahl!

Alle ab heute bei mir gekauften Strümpfe werden bis zu 3 Laufmaschen kostenlos mit der weltbekannten Stelos-Nadel repariert. Die Stelos-Maschenreparatur ist eingeführt in den Kulturstaaten: Deutschland, Oesterreich, Amerika, England, Schweden, Belgien, Frankreich, Holland, Dänemark, Italien usw. Ich habe vertraglich das alleinige Ausführungsrecht für die ganze Amtshauptmannschaft Großenhain.



Gegr. 1847.

Nr. 187.

Morgen letzter Tag

Ausstellung „Der Menich“

Riesa, Kasernenstraße 3 — Geöffnet 10 bis 20 Uhr

Sie sind in überaus reichem Maße dargebrachten Glückwünsche und schönen Blumensträußen anlässlich unserer silbernen Hochzeit mit 25-jährigem Jubiläum sagen wir uns auf diesem Wege allen Anwesenden warmen Dank und Glückwünsche

innigsten Dank

Riesa, im Juli 1929

Stiefmutter Ida Platzsch und Sohn

Das „Riesener Tageblatt“ ist von jeher das Blatt der Familien-Anzeigen!

Statt Karten

Für die zu meinem 25-jährigen Geschäftsjubiläum in so überaus reichem Maße dargebrachten Aufmerksamkeiten und Glückwünsche danke ich hierdurch herzlichst

Riesa, Juli 1929

Hermann Gruhle

Dora Dege

Alfred Brix

beehren sich zugleich im Namen der Eltern ihre Verlobung bekannt zu geben

Gröba

Juli 1929

Zecheran

Trauerdrucksachen liefern schnellstens Langer & Winkler, Riesa

Für die zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme, die uns beim Heimgange meiner lieben Gattin, unserer treuversorgenden Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, der Frau

Lina Schuster geb. Platz

zuteil wurden, können wir nur auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aussprechen. Herzlichen Dank Herrn Pfarrer Ludwig für die trostreichen Worte, Herrn Kantor Biesert für die erhebenden Gesänge, Herrn Bahnhofinspektor für die Begleitung zur letzten Ruhestätte, dem gesamten Bahnhofpersonal für die erwiesene Liebe und allen, welche uns während der kurzen Krankheit hilfreich zur Seite standen. Möge Gott allen ein reiches Vergelten sein.

Die trauernden Hinterbliebenen.
Röderau-Bahnhof, den 5. Juli 1929.

Behalten Sie im Gedächtnis
und vergessen Sie es nicht:



Nur 4 Tage!

Nur 4 Tage!

Vom 19. bis einschließlich 22. Juli 1929
In Riesa a. Elbe, auf dem Schlützenplatz

Eröffnung: Freitag, den 19. Juli, abends 8 Uhr!
Am Sonnabend und ebenso am Sonntag, den 20. und 21. Juli sind täglich je 2 große Vorstellungen nachm. 3¹/₂ u. abends 8 Uhr.
Amarant trifft mit eigenen Sonderzügen mit riesigem Material und Tieren ein.

Wiederholer verkaufte oder vermiete ich mein

Grundstück

(Wohnhaus, gr. Hof, mehrere gr. u. kl. Nebengebäude, Garten an 3 Straßen gelegen) preiswert. Vermittler verboten.
Otto Röhren, Ofen u. Sa., Breite Str. 27.

Theoretische und praktische
Kurse für Autoreparatur.

Anmeldungen an die
Automobil-, Karosserie- u. Wagenbauanstalt Meißner.

Melanie Kiblinger

Karl Flügel

Verlobte

Riesa

7. Juli 1929

Chemnitz

Johanna Albrecht
Otto Schiller

Verlobte

Riesa

Juli 1929

Chemnitz

Alfred Bilz
Frieda Bilz geb. Theuring

geben ihre Vermählung bekannt

Riesa, den 7. Juli 1929

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken herzlich

Alfred Bensch und Frau.

Seeba, Juni 1929.

Für die uns anlässlich unserer Vermählung dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken zugleich im Namen der Eltern herzlich

Alfred Ritzke und Frau

Elene geb. Rodich.

Riesa, Juli 1929.

Am Sonnabend, 17. August, nachts
bis Freitag, 23. August, abends

6 billige Tage nach dem

Ostseebad Prerow

einschl. Fahrt im Sonderzug ab Dresden hin und zurück, 6 Tage volle, gute Verpflegung, gutbürgerl. Unterkunft, Bedienungsgelder, Kurtag, freiem Eintritt zu allem Gebotenen, Rettungsvorführung, Tanz, Strandkonzert (Seefahrten nach Dänemark u. d. Riffe von Rügen gegen kleinen Zuschlag)

Prels nur RMk. 65.—

Anmeldungen bis 7. August, früherer Meldebefehl vorbehalten. Zutiefstgeheimhalten: Radebeul, Radebeul, Großenbain, Elsterwerda, Döbriß, kein Essen, sondern gute Erholung. Garantiertes Sitzplatz. Kein Drängen, da Plätze nummeriert. Bei dreiwöchigem Aufenthalt Gesamtpreis RMk. 150.—.

Ausführliche Prospekte durch
Gaertner & Co. G.m.b.H. Heidenau-Dresden
Expedition und Reisebüro, und
Wih. Franzel Nachf., Riesa a. E. Niederlag.
Straße 17.

Für jeden Körper passend

KRISTALL

Hosen, Hemden, Unterjacken

Jedermann vorrätig bei

Franz Börner

Marktstraße 44

Strumpf- u. Trikotagenhaus.

Gelegenheitskauf.

Strumpfhosen, Koller- u. Zylinder, preiswert zu verkaufen. Seeböcker, 8, p. 1.

mit Feder zu ver...

Witmarkt 10.

Wäsche-Mangeln



mit und ohne automatische Sechswalzen-Anschaltung

sowie alle anderen Systeme in vollständigster Bauart

Besteht bei günstigster Zahlungsweise

Firma Paul Thiele

Spezialwäschemangelfabrik

Chemnitz

Schleichstraße 6.

Selbsthandwagen

mit Feder zu ver...

Witmarkt 10.

Öffentliche Bezirksauschuß-Sitzung

Mittwoch, den 3. Juli, vorm. 10 Uhr im Sitzungssaal der Amtshauptmannschaft.

Vor Eintritt in die Tagesordnung nahm Herr Amtshauptmann Fellsch das Wort zu folgenden Ausführungen (die Mitglieder des Bezirksauschusses hatten sich von den Plätzen erhoben): „Vor ungefähr einer Stunde habe er die traurige Mitteilung erhalten, daß am Dienstag abend ungefähr 11½ Uhr ein trautes Mitglied, unser hochverehrter Bürgermeister Grambauer in Orßbis, verstorben sei. Grambauer war seiner Gemeinde stets ein zuverlässiger, guter Führer, er hatte ein warmes Interesse für die Angelegenheiten des Bezirkes und ist uns stets ein wohlmeinender, guter Berater gewesen. Wir werden dem Hinschiedenen stets ein ehrendes Andenken bewahren. Sie haben sich zum Zeichen der Trauer von den Plätzen erhoben, ich danke Ihnen.“

Weiter brachte Herr Abg. Presschel-Meinersdorf eine Beschwerde wegen Erlangung eines Ausweises zur Erhaltung von Fischbänken am diesigen Arbeitsnachweis zur Kenntnis, der Herr Amtshauptmann Fellsch nachgesehen versprach.

Kenntnis nahm dann der Bezirksauschuß von Mitteilungen des Herrn Amtshauptmanns:

Herr Sanitätsrat Dr. Watsch hatte der Bezirkspflegeanstalt einen Untersuchungsstuhl, einen Steriliser-Apparat und eine Luftpumpe überlassen, was mit Dank angenommen wurde.

Bezüglich der drohenden Entwicklung der Finanzlage in den Gemeinden machte Herr Amtshauptmann Fellsch nochmals auf die Verordnung des Ministeriums des Innern über Anleiheausgaben aufmerksam. In Zukunft würden Anleihen nur noch genehmigt für unauflösbare Sachen.

Aufwertung der für Rechnung des Reiches aufgenommenen Familienunterstützungsdarlehen. Nach den Mitteilungen des Herrn Amtshauptmanns betrug der Mindestaufwertungsbeitrag von 880000 Papiermark 388800 RM. Bisher sind durch Tilgung, Zinsen und Verwaltungskosten 59665 Mark bezahlt worden. Die jährliche Durchschnittszahlung beträgt ungefähr 15000 Mark. Der Amtshauptmann wurde ermächtigt, den Plan über die voraussichtlich zu leistenden Zahlungen dem Landwirtschaftlichen Kreditverein zur Kenntnis vorzulegen. Weiter stimmte der Bezirksauschuß der Erklärung des Bezirksverbandes Großenhain an den Landesverband Sachsen für Zins- und Weinbau, betr. Beihilfe beim Darlehen aus dem Reiche zur Förderung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse zur Verfügung gestellten Mitteln, einstimmig zu.

Ein Bericht über die Vorkaufsaktion des Elbe-Expreß-Kanalvereins erstattete Herr Abg. Baron von Nothow. Die Sitzung hat am 24. Juni in der Handelskammer Rottbus stattgefunden. Nach dem Bericht werden die umfangreichen Arbeiten des Kanalbauamts im Sommer 1929 oder Frühjahr 1930 beendet sein. Es sei erklärt worden, daß die Kanalmündung Meisa die größten Ausflüchten auf Ausföhrung habe, besonders dadurch, daß

man einen bedeutenden Teil des Brückenschlages auch nach Dresden erwartet, und da die Verlastungen wesentlich höhere sind, als die Lastkraften, so sei es vorzuziehen, die beladenen Kähne möglichst weit stromauf an die Elbe zu bringen. Die Kosten der Kanalföhrung nach Meisa seien höhere als nach Röhberg. Aber der Höhenunterschied im Kanal ab Meisa ist nicht so groß, als ab Röhberg, und die Kreuzung der Dresden-Elberwerda-Berliner-Bahn bei Elberwerda, die für Röhberg nötig würde, würde ganz bedeutende Mehrkosten erfordern. Infolge der Vorkaufsaktion des Kanals ergibt sich auch das eigenartige Bild, daß die Reichsbahn die Frachten nach Hamburg für zehn Tonnen von 127 über 100 auf 90 Mark zurückgesetzt hat in einer Zeit, wo allgemein die Frachten erhöht sind und weiter erhöht werden. Zur Zeit wird die Lastkraft zu Wasser auf Kanal und Elbe mit 30-40 Mark eingeschätzt. Bergwärts Hamburg wird mit einer Lastkraft von 100 Prozent zu rechnen sein. Diese hundertprozentige Lastkraft wird sich nur ergeben, wenn der Kanal nicht in Röhberg, sondern in Meisa beginnt, weil dieses als großer Umschlaghafen in Frage kommt. Der Bezirksauschuß nahm von diesem Bericht Kenntnis.

Als nächster Punkt wurde die Erneuerung der Pelzungsanlage in der Bezirkspflegeanstalt beraten. Die Herr Amtshauptmann Fellsch berichtete, war die Amtshauptmannschaft vom Bezirksrat ermächtigt worden, zu diesem Zweck ein Darlehen bis zu 80000 Mark aufzunehmen. Der Sachverständige, Herr Baurat Schmidt, hat nun eine Planung ausgearbeitet, die auch dem engeren Ausschuß vorgelegt, der sie für gut befunden hat. Die Firma Gebr. Schwedler in Großenhain und der Bauaufsichtende haben einen Kostenschlag aufgestellt. Nach genaueren Berechnungen würden sich die Kosten auf insgesamt 101227 Mark belaufen, ein Teil des Baukostenprojektes, das aber zur Zeit nicht ausgeführt werden dürfte. Die Mauerarbeiten sind auf 31227 Mark veranschlagt und die Installationsarbeiten würden 69578 Mark kosten. Der Ausschuß habe nun vorgeschlagen, die Anlage unverzüglich in Angriff nehmen zu lassen, damit sie vor Eintritt der kalten Jahreszeit fertiggestellt ist. Die Mauerarbeiten sollen mit einer zehntägigen Frist ausgeschrieben werden, bei den Installationsarbeiten soll von einer Ausschreibung abgesehen und diese der Firma Gebr. Schwedler übertragen werden. Wenn das Baukostenprojekt nicht ausgeführt werde, würden sich die Kosten verringern und die bewilligten Anleihe Mittel ausreichen. Herr Abg. Dr. Troitz gab seiner Verwendung Ausdruck, daß der Ausschuß nicht vollständig zusammengesetzt war und die Mitglieder des Bezirksauschusses nicht gehört worden waren. Der Bezirksrat habe bis zu 80000 Mark einstim. 15000 Mark für das Baukosten bewilligt, für die Pelzungsanlage waren da noch 65000 Mark vorhanden. Er müsse verlangen, daß auch die Installationsarbeiten ausgeschrieben werden. Weiter müsse man vollständig im klaren sein wegen Begebung der Anleihe. Herr Amtshauptmann Fellsch entgegnete, daß bei Ausschreibung der

Installationsarbeiten mindestens drei Wochen Frist gegeben werden müßten. Herr Abg. Erster Bürgermeister Hotop führte aus: Hier handele es sich um eine schwierige technische Anlage. Wenn man diese einer auswärtigen Firma übertragen könnte, so würde diese kaum vor vier Wochen beginnen können. Herr Baurat Schmidt sei einer der ersten Sachverständigen in der Pelzungsbranche, auf den man sich verlassen könne. Man brauche keine Sorge zu haben, wenn man die Ausführung der Anlage einer diesigen Firma übertrage, denn über diese stehe das Oberamt. Er empfehle die Übertragung an die Firma Gebr. Schwedler, nachdem Baurat Schmidt die Preise geprüft haben werde. Herr Abg. Hassraß bemerkte, daß er sich heute noch nicht entschließen könne, er bitte, zunächst einmal die Anleihebedingungen zu regeln. Herr Abg. Presschel beantragte, die Installationsarbeiten auszuschreiben und dann die Arbeiten vom Ausschuß mit dem Vorsitzenden des Bezirksauschusses vergeben zu lassen. Weiter die Frage der Ausschreibung wurde nun die Aussprache fortgesetzt, an der sich die Herren Amtshauptmann Fellsch, Abg. Dr. Troitz, Erster Bürgermeister Hotop, Weinhold, Heinze, zum Teil wiederholt, beteiligten. Auch die Redner der Linken waren nicht für Ausschreibung der Installationsarbeiten, damit diese so schnell wie möglich in Angriff genommen werden können. Die Abstimmung ergab, daß einstimmig beschlossen wurde, die Mauerarbeiten auszuschreiben. Mit 5 gegen 4 Stimmen wurde beschlossen, eine beschränkte Ausschreibung bei nur einigen Firmen vorzunehmen. Auf Antrag des Herrn Abg. Baron von Nothow wurde weiter der Ausschuß ermächtigt, unter Hinzuziehung des Vorsitzenden des Bezirksrates nach Eingang des Genehmigtes die Arbeiten zu vergeben.

Dem Antrag der Gemeinde Rietz auf Sperrung der Dorfstraße dorselfst für den geplanten Kraftfahrzeug-Durchgangsverkehr wurde stattgegeben.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold - Gau Ostfachsen - Dresden hat um Gewährung einer Beihilfe zur Jugendpflege gebeten. Es will einen Jugendlehrgang einrichten, der 1166 Mark Kosten verursacht. Herr Amtshauptmann Fellsch hatte Bedenken wegen der Konsequenzen, die eine Gewährung nach sich ziehe. Nach kurzer Aussprache der Herren Abg. Dr. Troitz, Heinze und Amtshauptmann Fellsch erfolgte einstimmige Ablehnung des Gesuches.

Die Verordnung über die gewerbliche, öffentliche Beförderung von Personen oder Sachen mit Kraftfahrzeugen im Verwaltungsbezirke der Amtshauptmannschaft Großenhain, über die Herr Regierungsrat Glaser berichtete, wurde in ihrer ersten Fassung gutgeheißen. Die Entscheidung des Bezirksauschusses über die Öffentlichkeit beim Richtöffentlichkeit des Weges Cassa-Altenheimia fiel so aus, daß dieser Weg hinfert als beschränkt öffentlich erklärt wurde.

Genehmigung fand die Aufnahme eines Darlehens von 2000 RM durch den Bezirksverband aus dem staatlichen Kautschukbank für den Wohnungsbau 1929 für das Bauvorhaben der Arbeiterwohn Emma Piebesett in Dobra, die Aufnahme eines Darlehens beim Arbeits- und Wohlfahrtsministerium durch den Bezirksverband als besondere staatliche Baubehilfe für die kinderreiche Familie des Arbeiters Richard Haupt in Strauß, die Abzählung der Hurlstraße Nr. 263, 264, 265 A, 398, 399, 397, 398, 392



2. Fortsetzung

Ein eifriger Schauer überließ den Leser. Aus den fälschlich an ihn gerichteten Worten in der Vorhalle zum Kasino hatte er entnommen, daß der echte Baron — gleich ihm selbst — anhanglos da stand. Und nun besah er eine Braut, welche jetzt . . . die seine war, wie alles andere auch, was sich noch weiterhin herausstellen würde. Dieser Gedanke war ihm vorläufig unscharf. Zwar mußte er sich von jeder Liebestante frei. Hatte in dieser Beziehung weder besondere Wünsche, Pläne oder Leidenschaften. Jedoch, diese Vertuppelung als logische Folge seines Vorgehens, löste ihm ein Grauen aus. Das sichtbare Bindeglied — der Verlobungsring — war an der Hand des Toten verblieben. Daran hatte er unmöglich denken können. Und doch nicht! Als er jetzt nochmals die Briefstapel durchsuchte, entglitt er dieser, schmal und spöttisch aufblinzelnd. Mit zusammengebeißenen Zähnen freiste er ihn auf den Ringfinger der linken Hand. Erst das kalte Metall weckte ihn zu der doch naheliegenden Frage auf . . . weshalb wohl dieser glückliche Gewinner und Brautigam freiwillig sein Leben beschloßen habe. Alles Brüllen war zwecklos. Mechanisch durchsuchte er den „Rucksack“ weiter. Der Gewinn bestand sich mit 150 000 Mark noch vollständig in dem Umschlag. Eingeschloßen in der Mitte der Scheine lag ein halber Bogen, auf dem zu lesen stand:

„Ich, Freiherr Jürgen von Kerst, freiwillig gestorben, bestimme hiermit kurz vor meinem Abscheiden, daß der erste, der mich tot auffindet, der Erbe der 150 000 Mark im verschlossenen Umschlag sein soll. Mögen sie ihm zu einem Leben nach seinem Wunsch verhelfen.“

Monte Carlo und nochmals die Unterschrift.

Damit fiel wenigstens die entsetzliche Angst von ihm ab, daß der tote andere Bestimmung über dies Geld getroffen haben könnte, die er in diesem Falle wahrscheinlich nicht zu respektieren imstande gewesen wäre. — Erleichtert fuhr er mit der Prüfung des Inhalts fort. Ein verschlossener, nach der Beförderung harter Brief mit der Adresse:

Fräulein Dr. med. von Alensbrint

Berlin W., Tiergartenstraße 15.

„Nicht schließlich übrig. Sofort war ihm klar, daß jene Ruth die Stieftochter sein müsse, welche von P. K. Krumbholz in dessen Schwiegerväterlicher Ermahnung mit „erlaubt“ bezeichnet wurde.“

Nach kurzer Ueberwindung öffnete er auch diesen Umschlag und las:

Bereits Ruth!

Dieses Wort muß ich Ihnen geben, weil niemand in letzter Stunde zu heucheln vermag. Muß Ihnen diese Zeilen gleichfalls schreiben, weil Sie und einzig Sie den wahren Grund meines selbsterwählten Abgangs wissen sollen.

Das Gefühl des normal empfindenden, sich durchschauenden Menschen zwang mich, Sie zu lassen. Sie allein erkannten bald meine Haltlosigkeit und hielten mich für einen eiskalten Spekulant. Selbst wer ich in der

Tal. Spekulant niemals. Einzig der unglückliche Hang, meinen Leidenschaften hemmungslos zu fröhnen, zwang mich zur Hingabe an sie. Sobald sie indes befriedigt waren, überkam mich ein Kälte, bis alles wiederum von neuem begann und endete. — Sie werden mich verstehen. — Das andere übermiegende Gefühl, welches ich hier das eines Unnormalen nenne, weil Sie mir stets mit offenkundiger Verachtung begegneten, riß mich zu Ihnen. — Ich liebe Sie von ersten Augenblick an und liebe Sie auch in dieser letzten Stunde. — Anita habe ich niemals geliebt. Sie war leidenschaftlich und hemmungslos gleich mir. Aber sie erkannte nicht wie ich die Qualen der Reue. Befreien konnte ich mich nicht von ihr. Mein Ehrenwort band mich. Und hätte ich das selbst gebrochen . . . dann hätte ich Ihren Anblick verloren. Unwiederbringlich! — wäre es denkbar gewesen, Sie mir zu gewinnen? — Ich hätte es mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln versucht — wäre imstande gewesen, mich um Ihren Willen von Grund auf zu ändern — wäre lauber, zuverlässig und arbeitsam geworden, wenn ich nur noch die geringste Hoffnung gehabt hätte, mich aus den Krallen jener freisenden und vernichtenden Krankheit zu befreien, die Sie als Vergiftung in jeder Auswirkung kennen.

Mein Abgang, gerade zu einer Zeit, die mir einen hohen Spielgewinn hinwarf, über den ich letztendlich verfügt habe, soll und wird Ihnen beweisen, daß ich mich vor zwei Jahren nicht um des Mammons willen mit Ihrer Stiefschwester Anita verloben ließ. Ich besand mich damals in einem seelischen Tiefstand, der gefühllos macht gegen das Verlehte einer Argenei.

Ich wollte und mußte aus dem moralischen Dred heraus. Das ist die Wahrheit! Und weil ich seitdem nur noch tiefer hineingeraten bin, so tief, daß ich womöglich — rasiere ich mich jetzt nicht weg — Anita ehelichen könnte — schon wegen des gegebenen Wortes, wählte ich diesen Abgang.

Rufen Sie die Ihren in diesem Sinne auf, wenn oder soweit es Ihnen nötig erscheint. Jürgen von Kerst.

Der neue Kerst stöhnte laut auf, als er zu Ende gekommen war. Dieser Brief, den er unmöglich an seine Adresse abgeben, aber auch ebensowenig vernichten durfte, brachte ihn dem Wahnsinn nahe. Was hatte er eingetauscht? — Eine Braut, von welcher der Verlobte in heiligster, letzter Stunde erklärt, daß sie hemmungslos und ohne Reue sei . . .

Eine Schwägerin — offenbar ein tiefer, edler Charakter, die ihn verachtete . . . Einen Schwiegervater, für den er mit dem Stempel sträflichen Verstandes versehen war . . . Dies war unerträglich. Aber nicht nur dies! Was er getan, erwies sich durch die letzte Bestimmung des Toten, die ihn, als den ersten Auffinder der Leiche, zum Erben des Geldes, um das dies Fürchtbare auf sich genommen war, einsetzte — als völlig sinnlos, weil überflüssig!

Der neue Jürgen von Kerst sprang aus dem Sessel empor, steckte alles zu sich und stürzte aus dem Zimmer. Soweit Zeit, um den Liftboj zu rufen, hatte er nicht. Er jagte die breite Marmortreppe des Hotels mit ihrem aufreizend roten Blüschlüssen hinunter. Ungeflumt galt es zu der grünen Treppe zu eilen und wieder der zu werden, der er gewesen war. Der Friedrich Bahberg von gestern — Der wohlwollend aussehende Portier, im Gegenlag zu den florierenden Dienern des Kasinos mit höchster Sorgfalt gekleidet, unterhielt sich desot, aber sehr lebhaft mit einem alten Herrn von aristokratischem Aussehen und Benehmen. An dem zerfurchten und vergrämten Gesicht erkannte ihn der vom Hofen aiemios Gewordene sofort als den wieder.

er ihm erst vor wenigen Stunden in der Vorhalle wegen einer Unpünktlichkeit sanfte Vorwürfe machte. Der also, der in sein Gehirn den Gedanken vom Doppelgänger eingehämmert hatte. Sobald ihn der Uebeltäter wider Willen bemerkte, ging er mit ausgetrockneten Händen auf ihn zu.

„Was habe ich soeben hören müssen? Sie wollen uns verlassen, here Baron? Noch hoffe ich zurecht, daß Sie dies aus einer . . . nun, nun, das kommt häufig nach solchen und ähnlichen erfreulichen Abzweifeln oder Erfolgen vor, einer Aufwallung nüchternster Vernunft beabsichtigen. Also keineswegs ernstlich. Wir wären sonst nämlich untröstlich . . .“

Dem anderen brannte der Boden unter den Füßen. Der Brustel seines scharfgeschnittenen Gesichtes war von schmerzlichen Willen gebündigt.

„Weiter habe ich eine Nachricht erhalten, die mich abganzreifen zwingt,“ sagte er verbindlich, „sonst bliebe ich selbstverständlich sehr gern hier.“

„Hoffentlich ist es nichts, was Ihrem Herzen in irgendeiner Weise nahe geht!“ versuchte der alte Kanalar wachsig zu erforschen. „Das ertragen unsere Damen einfach nicht!“

Dies leere Gerede war unerträglich. Die Flamme höchster Ungeduld, die ihn fortzwingte, entzündete sich zu einem gewaltigen Brand. Aber es galt bis zuletzt die Form zu bewahren. Ohne die verstellte Frage zu beantworten, lächelte er verbindlich.

„Darf ich bitten, mich jetzt in bekannter Liebenswürdigkeit zu entschuldigen? Ich brauche einen kurzen Spaziergang, um mir über mancherlei klar zu werden . . .“

„Verstehe ich vollkommen, teurer Baron.“

„Dann darf ich mich also verabschieden.“

Das feine, wie zerknittert wirkende Gesicht des alten Aristokraten rötete sich sanft.

„Baron, auch ich möchte etwas frische Luft schöpfen. Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite? Ich werde nicht stören.“

Dumpe Bergzweigung packte Jürgen von Kerst. Er brachte die Kraft zu der nötigen Abwehr nicht auf. Aber in seinen Augen glomm das Verständnis für den Sinn dieser Begleitung auf. — Sobald sie das Hotel einige hundert Schritte im Rücken hatten, blieb er stehen und zog die Briefstapel hervor.

„Mit wieviel darf ich Ihnen ausbelfen? Ich bitte, sich nicht zu genieren . . .“ — Blicke, überlegte er dabei, war dieser Schachzug falsch. Er erwies sich als richtig.

„Wenn ich um ein tausend Mark bitten dürfte, lieber Baron. Natürlich nur auf eine Nacht. Morgen in aller Frühe — bevor der Zug geht — werde ich mir erlauben, Ihnen das Doppelte zurückzuerstatten. Bitte, keine Ablehnung. Das würde mich tief verletzen . . . Für alle Fälle erbitte ich mir Ihre Adresse. Man kann niemals wissen, nicht wahr?“

„Mit einer geringen Bewegung wurden die Scheine entgegengenommen und verlesen. Jürgen von Kerst lächelte mit einem starren Ausdruck. „Dann . . . Hals- und Beinbruch und . . . auf morgen . . .“

„Noch einmal öffneten sich die Lippen des Allen zu erneuter Bitte. Diese tausend Mark hatte er sich von der schön geschminkten Wache bis heute Abend um zehn Uhr entliehen . . . Aber er selbst mußte doch noch einmal — ganz gewiß das letztmal — dies trügerische Glück zu haften versuchen.“

„Haben Sie zufällig noch ein paar Jetons bei sich, Bester,“ fragte er lauernd. Der andere brachte wirklich eine Handvoll

189, 440, 441, 442, 443, 417 und 418 von Blatt 20 und Zuzahlung zu Blatt 40 des Grundbuchs für Niederbarn, die Abrechnung des Flurstücks Nr. 206 von Blatt 20 und Zuzahlung zu Blatt 28 des Grundbuchs für Niederbarn, die Abrechnung des Flurstücks Nr. 206 von dem Grundbuch Blatt 24 des Grundbuchs für Sebnitz, die Vergrößerung des Grundstücks Blatt 24 für Sebnitz und die unentgeltliche Veräußerung von Gemeindefeld an Frau Paul Köhler in Sebnitz.

Zur Zeit abgelaufen wurde von der Erwerbung der Mitgliedschaft beim Sächsl. Landesverband zur Förderung des Bild- und Filmwesens, G. V., und der Sächsl. Landesbildstelle und von der Erwerbung weiterer Geschäftsanteile der gemeinnützigen Bau- und Siedlungs-Gesellschaft Gröblich e. G. m. b. H., durch den Bezirksverband.

Genehmigt wurde weiter das Gesetz über Ruhegehälter und Hinterbliebenen-Versicherung für die Arbeiter der Stadt Radeburg, das Gesetz der Gemeinde Radeburg um Aufnahme eines kurzfristigen Zusatzkredits von 20.000 RM. bei der Girozentrale und der Nachtrag zur Gebührenordnung für die Feinbäckereibetriebe. Der Herr Amtshauptmann wurde ermächtigt, die Nachträge von sich aus zu genehmigen.

Bedingungsweise Genehmigung fand die Satzung des Zweigverbandes für die Verbandspartalle im Amtsgerichtsbezirk Radeburg zu Verbitzsch, während das Ausschreiben der Gemeinde Radeburg aus dem Feuerlöschverband Göhra, und Vereinigung mit dem Kammergut Radeburg, sowie die Satzung genehmigt wurden.

Ueber das Belegungsgebiet für Feuerlöschstellen berichtete Herr Regierungsrat Härtel. Der Bezirksausschuss beschloß nach kurzer Aussprache der Herren Amtshauptmann Hötter und Dr. Trösch, dem Vorschlag des Berichterstatters zuzustimmen und den Gemeinden die Sätze von Radeburg mitzuteilen.

Die Aufnahme eines Hypothekendarlehens von 13.000 RM. bei der Sparkasse Coswig zur Finanzierung des neu erbauten sechs-Familienwohnhauses und zwar je 6500 RM. auf die Grundstücke Blatt 1016 und 1017 des Grundbuchs für Radeburg seitens der Stadt Radeburg wurde einstimmig genehmigt, ferner mit einigen redaktionellen Änderungen das Gesetz über die Gemeinde Promnitz über Belegungsgebiete.

Bezüglich der Inventarübernahme der Nebenstelle Großenhain des Arbeitsamts Neße wurde beschlossen, den Herrn Amtshauptmann zu ermächtigen, das Inventar für 4000 RM. abzutreten.

Auf das Gesetz der Gemeinde Radeburg, Aufnahme eines Austauschdarlehens von 20.000 RM. bei der Sparkasse Burgwitz zum Straßenbau und zur Abdeckung von Kaufgeldforderungen betr., wurde nach Bericht des Herrn Amtshauptmann Hötter und den Ausführungen des Herrn Amtshauptmann Hötter und den Ausführungen des Herrn Amtshauptmann Hötter beschlossen, dem Ministerium vorzuschlagen, von den Bedingungen nicht abzugehen und das Darlehen nicht zu genehmigen. Bestimmungen bezw. genehmigt wurde der Nachtrag zum Ortsbaugesetz für Radeburg.

Ueber das Fernverkehrs-Strassenwesen in Sachsen berichtete Herr Abg. Baron von Nachow. Der Herr Berichterstatter schlug vor: 1. Die Straße Berlin-Dresden muß nicht über den Auer, sondern über Moritzburg-Radeburg gehen. 2. Sachsen bedarf aus der dichtest besiedelten Gegend um Chemnitz einer möglichst direkten Verbindung mit Berlin, und zwar in der Linie Chemnitz-Döbeln-Neße-Altenberga. 3. Die Ost-West-Verbindung beruht für den Verkehr Dresden-Leipzig ausschließlich auf der Straße

Bauten-Dresden. Ein großer Teil dieses Verkehrs liegt ab Bauten über Radeburg-Großenhain-Großenhain-Neße, ohne Dresden zu berühren (Meißenverkehr). Bei den vorgeschlagenen Straßen sind große Teile schon ausgebaut und bedürfen nur noch kleinerer Ausbauten. Er bitte den Herrn Amtshauptmann, beim Finanzministerium sich dafür einzusetzen, daß die Ost-West-Verbindung durch Großenhain gehe. Nach weiterer Aussprache der Herren Amtshauptmann Hötter, Abg. Hötter und Amtshauptmann Hötter, in der hauptsächlich betont wurde, daß die Verteilung einer Straße Bauten-Ramens-Großenhain-Neße das allernützlichste sei, wurden die Vorschläge unter 2. und 3. einstimmig genehmigt; auch mit dem Vorschlag unter 1. die Benutzung der Auerstraße, erklärte sich der Bezirksausschuss einverstanden.

Von der Tagesordnung abgelenkt wurden zwei Punkte. Es folgte noch nichtöffentliche Sitzung.

Surfiken als Zeugen im Winter-Prozess.

Die Verhandlung in einem der letzten Tage im Winter-Prozess gegen den „Betriebsanwalt“ Winter bildete ohne Zweifel den Höhepunkt in dem ganzen Verfahren. Man hatte den Eindruck, daß der Kampf Winter einmal losgelassen war von seiner Person, daß im Gegenfall zu der Verhandlung in der ersten Instanz hier einmal völlig in die Tiefe des ganzen Problems der Notenaufwertung über die Einlösung eingedrungen würde.

Zunächst war es der Reichsgerichtsrat Jellie, der vernommen wurde. Er kennt, wie er angab, Winter persönlich nicht, aber auch er hat sich als Jurist mit dem Problem Noteneinlösung und Reichsbank befaßt und ist unter gewissen Voraussetzungen, wie Mittelteil um zu der Auffassung gekommen, daß eine Aufwertung stattfinden müsse.

Der Führer der Volkrechtspartei im Reichstag, Senatspräsident a. D. Dr. Vobe erklärte, daß man unterscheiden müsse zwischen alten und neuen Banknoten. Bei den neuen komme eine Aufwertung nicht in Betracht, man könne höchstens Schadenersatzansprüche geltend machen, und er halte es für bedauerlich, daß das Reichsgericht anders entschieden habe. Hier liege eine Rechtsmängel vor.

Bei den Banknoten der Vorkriegszeit liege nach der allgemeinen Meinung der Rechtswissenschaft kein Zweifel vor, daß die Reichsbank zur vollen Einlösung verpflichtet sei.

Bei den jetzigen Finanzverhältnissen sei allerdings an eine volle Aufwertung nicht zu denken, doch halte er es nicht für richtig, daß gar nicht aufgewertet werde. Man hätte mindestens nach den Grundätzen der individuellen Aufwertung handeln müssen. Theoretisch bestehe so ein Anspruch, praktisch sei er allerdings nach der Entscheidung des Reichsgerichts nur durch eine Gesetzesänderung zu erreichen. Auf diesem Standpunkt stehe auch die Volkrechtspartei, doch dürfe man sich über die Stimmung im Reichstag keinen Illusionen hingeben, jeder Realpolitiker müsse die Möglichkeit in Rechnung stellen, daß die Frage ad calendas graecas verlagert werde.

Auf Fragen der Verteidigung über die Möglichkeiten der Gesetzesänderung erklärte der Zeuge, daß Recht bei unsen Gesetzmachern nicht immer das Maßgebende sei.

Trennung und Glauben verlange die Aufwertung, wer die Finanzlage kenne, werde aber der Überzeugung sein, daß zum mindesten in diesem Reichstag nichts geschehe.

Da die Noten Inhaberpapiere seien, komme es bei der Aufwertung auch nicht darauf an, ob jemand die Noten gehalten habe. Auf die Frage, ob dem Zeugen bekannt sei, daß nach 1923 und 1926 Noten mit altem Datum ausgeben worden seien, erklärte er unter lebhafter Bewegung im Saale:

„Ja, sogar in Zeiten der Republik mit dem Kaiserlichen Adler.“

Rechtsanwalt Dr. Weiger fragte weiter, ob nicht auch das Reichsgericht mehrfach von früheren Meinungen abgegangen sei. Senatspräsident Dr. Vobe bekräftigte dies, sagte aber hinzu, daß das Reichsgericht immerhin auf die politische und wirtschaftliche Lage Rücksicht nehme.

Sandgerichtsdirektor Dr. Saatz aus Danzaburg erklärte, daß er keine Banknoten besitze, aber sich immer für die Einlösung eingesetzt habe. Seiner Beschäftigung sich viel zu wenig Surfen mit dieser wichtigen Frage.

Reichsgerichtsrat Hüner

entwickelte sehr eingehend seine Auffassung von der Einlösungspflicht der Reichsbank. Er habe selbst seit Juni 1926 Vorträge für die Reichsbankangehörigen gehalten. Aus dem Besuch der Versammlungen habe er erkannt, daß es sich um eine Volksbewegung handle. Es seien ihm auch Kandidaturen für den Reichstag und den Sächsischen Landtag angeboten worden, die er aber abgelehnt habe. In erster Linie müsse man die Kernfrage, ob die Vorkriegsnoten durch die Inflation entwertet seien, verneinen. Er habe immer betont, daß der Richter nicht nur Staatsdiener, sondern auch Priester des Rechts sein müsse. Wenn feinerzeit die Revolution vor dem Reichsgericht keinen Erfolg gehabt habe, so offenbar deswegen, weil dem Senat nicht genug Material unterbreitet worden sei. Man habe auch die Reichsbank damit beauftragt, daß man von einem neuen Chaos der Inflation gesprochen habe. Er glaube, Material in den Händen zu haben, aus dem schlüssig hervorgehe, daß

die Banknoten täglich fällige Verbindlichkeiten der Reichsbank

seien. Es seien Verbindlichkeiten in Gold oder Goldobligationen. Das Gesetz vom 4. August 1914 entbinde die Reichsbankhauptkasse nur bis auf weiteres von der Pflicht zur Einlösung. Auch aus dem mit Rußland in West Ostmark geschlossenen Friedensvertrag gehe hervor, daß man die Reichsbanknoten noch als Goldnoten angesehen habe. Dr. Saatz habe auch selbst geraten, daß die Reichsbank ihre Pflicht gegenüber den Gläubigern erfüllen oder

einen Vergleich schließen

solle. Damit könnten nicht nur die Auslandsgläubiger gemeint sein. Nach längeren Ausführungen schloß Reichsgerichtsrat Hüner mit den Worten, daß doch Recht wieder einmal Recht werden müsse.

Auf Vorhalt des Vorsitzenden erklärte der Zeuge, daß er seine Überzeugung dargelegt habe, auch nach Ansicht seiner Kollegen sei seine Auffassung durchaus nicht unmaßgeblich.

Auf Befragen von Rechtsanwalt Dr. Saatz erklärte der Zeuge weiter, daß er sich gestreut habe, daß Winter den IV. Senat nach seinem Urteil in Schwab genommen habe, an diesen Richtern habe kein Mafel, man müsse auch die Notizen des Vaterlandes berücksichtigen. Er komme aber zu dem Schluß, daß seine Auffassung die richtige sei.

Es kamen noch andere juristische Meinungen zu Gehör, die für Winter durchaus nicht ungünstig waren, zum mindesten hinterließ dieser Verhandlungstag — ohne der Rechtsfindung vorzuziehen zu wollen — daß dem Angeklagten der gute Glaube in Hinsicht auf die Rechtmäßigkeit seiner Ziele wohl nicht abzusprechen sein dürfte.

dieser zierlichen, an Stelle des früheren edlen Eisenbeins aus Galalith gefertigten Chips oder Spielarten zum Vorschein. — In diesem Augenblick hob das eigentümlich dünne Klängen eines Glöckchens an.

Behnützlich spitzte der Greis die bläulichen Lippen.

„Hören Sie, here Baron... das ist in der letzten Woche das andere Mal. Niemand vermag es diesem steinalten, irre gewordenen Monsieur Banker mit Erfolg zu verbieten. Selbst die hohe Polizei richtet nichts aus. Seitdem seine beiden Söhne sich hier... aus Versehen erschossen, läßt er jedesmal dies schreckliche Ding ertönen, sobald einer diese Luft hier mit dem Leben bezahlt. Zufällig erfuhr ich von dem Portier Näheres über den Fall. Der neue Mann hat nicht nur sehr viel Ausweise bei sich gehabt, sondern auch noch Bargeld. Ein Herr Vahberg aus Berlin übrigens. Er trug sich, den Namen hier gehört zu haben? Ich nicht. Gehört also wohl nicht zu unserem Kreis...“

„Vahberg... ja, ja!“ wiederholte der neue Jürgen von Kerst und lachte dabei laut auf... Der Alte streifte ihn mit einem fürchtenden Blick.

„Sie sehen schlecht aus, Baron. Das fiel mir schon vor ein paar Stunden in der Halle auf. Was haben Sie?“

„Fieber“, antwortete Kerst leichtsin, „eine Kleinigkeit Fieber...“

„Sie schwanken ja, Baron...“

„Wirklich? Nun, da werde ich umkehren und mich ins Bett begeben...“

„Und morgen nicht abreisen. Denn glauben Sie mir, junger Freund, es gibt keine Sache, die übermorgen nicht ebenso gut verbessert werden könnte, als heute oder morgen.“

Endlich, mit kleinen hüpfenden Schritten entfernte sich der Alte, damit einer dringend geäußerten Bitte entsprechend. Langsam kehrte der Baron in das Hotel zurück. Einem Augenblick kam ihm der Gedanke, ob er nicht auf der Reede von Monaco — anstatt nach Berlin — mit einem der neu- unddreifig Dampfer der White Star Line oder der Canadian Pacific, etwa mit der „Adriatic“, die in den allernächsten Tagen einlaufen mußte, in die Ferne untertauchen sollte... für immer!

Aber der blühartig auftauchende Gedanke vermochte nicht zu haften.

Er wurzelte mit jeder Faser in seinem Deutschland. Das, was er in einer ihm nicht mehr verständlichen Verwirrung begangen hat, entbindet ihn noch nicht von dem freiwillig geleisteten Treuschwur, der sich zum Dienst am Vaterland verpflichtet. Dies Treugelübnis wird nur mit seinem letzten Atemzug eingelöst. Solange blieb die Verpflichtung bestehen. Ja... er fühlte deutlich, daß sie durch das suchbare Gesehnis noch gewachsen ist... sich verdoppeln... verdreifachen... ins Unendliche schließlich steigern muß. Was bedeutet im Grunde genommen dann auch der Name? Ein Aushängeschild, das freilich sein muß, damit sich die verschiedenen Käufer von fremder Kraft, fremdem Rat und fremden Ideen leichter zurecht finden... Sonst nur einen Klang, dem einzig der Träger — der einzelne — die Bedeutung aufsprüht... Er fror wieder. Seine Knie zitterten. Ein ohnmächtiges Gefühl von Hunger brannte in ihm. Daran merkte er erst, daß er seit gestern keinen Bissen zu sich nahm. Das Quatour aber — die Reue über das Begangene — war verschwunden. Ein gespannter starker Wille, der diesmal noch alle körperliche Schwächen überwand, sammelte sich zur neuen Gestaltung seines äußeren Lebensrahmens. Im Grunde genommen war der bedeutungslos. Lediglich Gewohnheit und Sitte stempelten ihn zur Wichtigkeit. Die hatte Vahberg, eines alten Richters,

die ihm in allen früheren schweren Zeiten zum Stab geworden, stützte ihn wieder:

„Wer nicht geschunden wird, wird nicht geschelt!“

Damit kloß er seine Vergangenheit ab. Das klägliche dünne Sterbeglöckchen des unglücklichen Vaters befiel Recht:

„Friedrich Vahberg war toll — Sanft ruhe seine Asche!“

„Wo der wohl schon am frühen Morgen und noch dazu im D-Zug zu diesem prima Raufsch gekommen ist“, wunderte sich der Führer der Kreuzfahrtschiffe, welche Jürgen von Kerst — auf dem Anhalter Bahnhof angelangt — bestieg. Dieser Zustand war böser als alle Nachwirkung unmäßigen Alkoholgenußes. Er entrückte Kerst im Augenblick sogar seiner Verpflichtung, an das Gepäck zu denken. Der gemüthliche Träger sorgte aber väterlich und verständnisvoll für alles. „Ja... wohin wollen wir uns denn nun einschiffen“, versuchte der Chauffeur das Ziel dieser Fahrt zu erkunden. Der Befragte hatte aber stark die Empfindung, als drehe sich das Karussell, dem er sich anvertraute, viel zu schnell. Er war um die Antwort verlegen. Schwindelgefühl — Uebelkeit und Angst vor einem Sturz in die Tiefe, der ihm befohlen erschien, verwirrten ihn.

„Ich kann nicht mehr“, stöhnte er heraus.

„Ein außerordentlich steifer Wodka und ein paar Cognats werden besser helfen, als saurer Hering oder kalte Umhänge mit Janke von Mutter“, folgerie der Chauffeur, turbelte kurz entschlossen den Motor an, fuhr los und lenkte, als es so weit war, zu Café Josty hinüber.

Diese Mittel erwiesen sich in der Tat als ausgezeichnet. Die wilden Drehungen verlangsamten sich, um schließlich aufzuhören. Die Furcht vor dem Zerschmetterwerden in bodenloser Tiefe verlor sich gleichfalls. Nur die Uebelkeit verblieb. Immer bejaunt sich Jürgen von Kerst jetzt wieder ganz genau auf das, was er vorhatte.

„Fahren Sie mich zur Deutschen Bank in der Rauerstraße und warten Sie auf mich“, gebot er. Denn das Geld, von dem er bereits unterwegs im Auftrag des verstorbenen Friedrich Vahberg zur Deckung der für Andreas Triffberg geleisteten Bürgschaft die volle Summe an den Geldgeber überwiesen hatte, mußte vor allen Dingen, bis auf eine Kleinigkeit, in Sicherheit gebracht werden. — Damit verging eine geraume Zeit. In den geschlossenen Räumen der Bank wandelte ihn abermals ein Trennungsgedahl von dem sicheren Boden, auf dem er doch stand, an. Ein neben ihm vor dem nämlichen Schalter harrender Kunde schob ihm zur rechten Zeit einen Stuhl unter. — Aber auch diesmal ging es verhältnismäßig schnell vorüber... um wiederzukommen, ihn zu würgen und zu peinigern, als er seinen Namen — zum erstenmal den neuen Namen — schreiben sollte. — Er hatte noch allerhand Wichtiges zu erledigen vorgehabt. Das mußte unterbleiben. Ihm blieb nichts übrig, als nunmehr ungesäumt in seine Wohnung — Dorotheenstraße — zu fahren. Die Schlüssel besaß er ja Irgebenwelsche neugierige Fragen von Domestiken hatte er nicht zu fürchten. B. A. Krumbholz besuchte ihn ausdrücklich wegen der Entlassung des Dieners in seinem sonst nur tabakenden Brief. Immerhin könnte es möglich sein, daß der Zufall jemand aus der Familie seiner... Braut... vielleicht gar diese in eigener Person — zu der Stunde seiner Ankunft in sein Junggesellenheim führte. Denn, obgleich Krumbholz keinerlei Antunismeldung von ihm erhalten mochte, er die Rückkehr des Schwiegerohnes dennoch in diesen Tagen erwarten und die Braut ebenja. Vielleicht wurde gerade, als er dies entsetzt in Betracht zog, eine Be-

don ihr mit Rosen gefüllt... Das Unbehagen, diese Wohnung bereits in der nächsten halben Stunde betreten zu müssen, verschärfte sich zum Grauen. Er fühlte sich zurzeit auf keinen Fall der Rolle gewachsen, die durchzuführen doch Bedenabedingung für ihn geworden war.

„Fahren Sie mich noch nicht sogleich zur Dorotheenstraße“, rief er, jedes Wort mühsam formend, dem Chauffeur zu.

„Wohin denn nun aber“, rathschlagte er sorgenvoll.

„Mir völlig gleich. Nur langsam... müssen wir voran — ganz langsam...“ Damit griff er in die Tasche und schob jenem einen scheinbar bereitgestellten Zwanzigmarschein nach vorn.

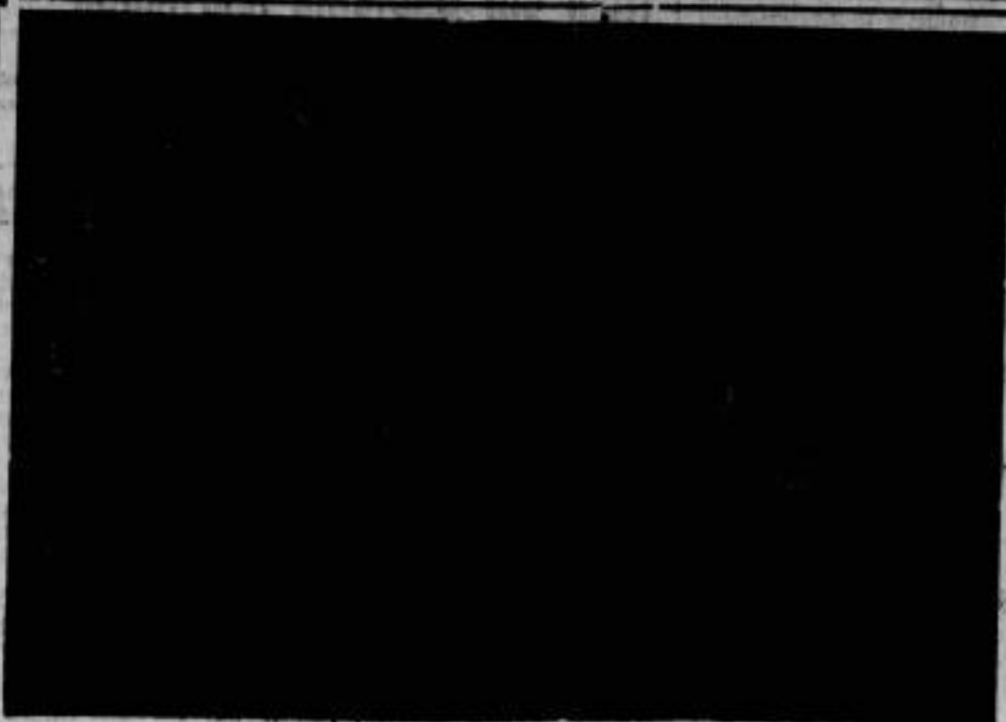
Die Braut des Chauffeurs war in der Jägerstraße beschäftigt. Mehrmals auf seinen Fahrten, als der Führer des Wagens dies nicht in Betracht gezogen, hatte er sie — mit Reg und Marktische — leichtfüßig in dem Gemüth des Verkehrs erpäßt. Gar zu gern hätte er heute mit ihr für einen der nächsten Abende eine feste Verabredung getroffen. Deshalb nahm er den Weg dorthin. Unhörbar sanft glitt der Wagen über die stolze Ronbouloubrücke. Der hobelnste Kuppelbau des Kaiser-Friedrich-Museums warf einen dunkel irtrenden Schein nach dem Wasser hinüber. Das ehemalige Kasino des fast schon zur Sage gewordenen Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiments — mit den einstigen Kafetern zur Rechten — zeigte seine niederen, ehrwürdig und altertümlich wirkenden Umrisse. Ein Stück traditioneller Vergangenheit, das der Gegenwart geschickt angepaßt war, glitt darüber. Vor der Kaserne, dem Heim der Equipa, standen jetzt ein paar blonde, kraftvolle Polizisten, die unbedingtes Vertrauen in die öffentliche Sicherheit einflößten.

Die untere Fensterreihe des einstigen Kasinos zeigte eine modern eingerichtete Schreibstube. Es war alles in Ordnung, nur die leichtfüßige Liebste wollte sich heute nicht zeigen. Hinter der Brücke begann das Gewirr alter Straßen. Wild brandete der von allen Seiten zusammenlaufende Verkehr. Krankenwagen rollten auf welchem Quamit ihren Zielen entgegen. In der Luft hing ein unbestimmbarer Geruch. Ein Gemisch aus brodelndem See, unversäuften gebillenen Fischen — fauligen Gemüthsabfällen und Desinfektionsmitteln jeder Art. Die Rollos der Kliniken standen nahe beieinander. Aus einem mächtigen Schornstein schwall blicker, schwarzer Rauch gen Himmel. „Das ist hier die Frauenklinik“, glaubte der Chauffeur erklären zu müssen, „da hat im vorigen Jahr meine Dame lange liegen müssen.“

Dafür schien sein Fahrpaß keinerlei Interesse zu haben. Beiseitigt parpte sich der Gutmüthige weitere Erklärungen und nahm ein schnelleres Tempo, bis er, hart hinter seinem Rücken, ein deutliches Röhren vernahm.

Jürgen von Kerst war zur Hälfte von seinem Sitz herabgeglitten. Das Röhren entragte sich seinen schmerzhaften Tappen. — Bithschnell überlegte der erschrockene Chauffeur: „Eine Unfallstation, in die er von rechts- und linkswege“ reingehört, ist nun ja die Uniersitätsklinik gerade nicht. Aber sie sind da keine Unmenschen. Der alte Geheimrat Geld auf der III. Reblingschen hat mich schon zweimal vom Tod errettet. Der ist wirklich von reinem Gold. Und die Ober-schwester — sie hat sich zwar nur auch einen Publikopi schneiden lassen, was meine Dame nicht darf... aber ihr Herz ist gut, und Flug ist sie sehr... Wo soll ich denn wohl sonst auch mit dem Unglückswurm hin? — Man los — man los... — und er wendete und lenkte seinen Wagen dorthin. —

So durfte Jürgen von Kerst für eine Weile von dem Wirbelsturm ausruhen, in den ihn jene Abendstunden von Ronde Carlo gerissen hatten.



Wenn man den Teufel an die Wand malt!

Als am Abend des 4. Juli die Berliner Funkstunde ein Hörspiel „Streik im Elektrizitätswerk“ sendete, in dem zweimal Feueralarm vorkommt, brach im Erdgeschoss des Hauses ein verheerender Brand aus, so daß der Ansager mit der Meldung „Großfeuer im Vorhaus!“ sich von seinen Hörern verabschieden mußte. Nach einer längeren Pause konnte das Sendespiel weitergeführt werden.



„Vorwärts herauf!“

Vom 4. Juli veranstaltete die Berliner Studentenschaft auf dem Platz vor der Universität eine Massenumgebung zum Ausdruck des Protestes gegen die Beinträchtigung der akademischen Freiheit und gegen die Unterdrückung der Verfassungsumgebung. Am Schluß der Veranstaltung kam es wiederum zu einem Einschreiten der Polizei.



Rockefeller, der Mann der Superlativ.

John Rockefeller, der seinen Milliardenreichtum dem Petroleum verdankt, kann am 8. Juli in bewundernswürdiger Frische — er spielt noch heute leidenschaftlich Golf — seinen 90. Geburtstag feiern. Er gilt als der reichste Mann der Welt. Er scheint die Absicht zu haben, auch der älteste Mann der Welt zu werden.

Bild links.



Der endgültige Entwurf des neuen Reichsbank-Palastes in Genf. In der Mitte der große Sitzungssaal, rechts die Bibliothek, links der Ratssaal.



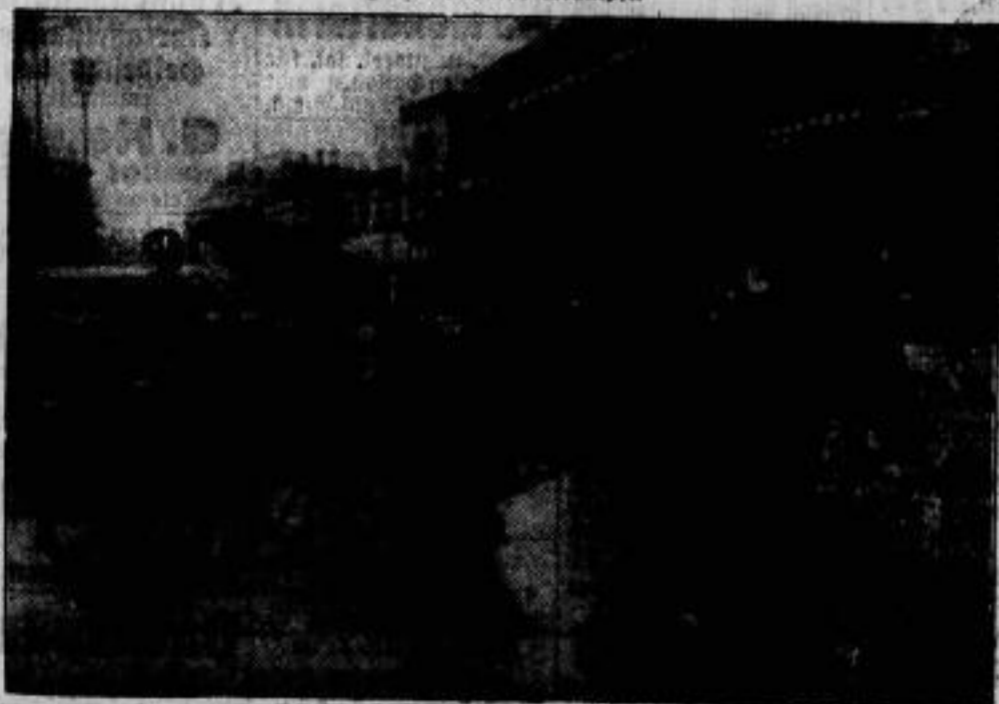
Dem Kaiser Konstantinier.

Das im Spiel von den Kaiserhof den endgültigen Sieg des Mittelalters Friedrichs brachte. Friedrich (Witte) — neben ihm zwei weitere Turnierkämpfer: Frau Elise und Herr von dem Rieseberg) hatte bereits 1918 den Kaiser zum erstenmal ertränkt.



Sturzungsunfall in Frankfurt am Main.

Beim Neubau des Verwaltungsgebäudes der F.-C.-Farben brach ein Teil des acht Stockwerke hohen Stahlgitters zusammen und begrub eine Reihe von Arbeitern unter sich, von denen zwei getötet und drei verletzt wurden.



700-Kilometer-Reise eines 48-jährigen Pferdes.

Das älteste deutsche Warmblutpferd, ein 48-jähriger Oldenburger, ist nach einer Fahrt von Jüterburg nach Berlin glücklich in der Reichshauptstadt eingetroffen. Das Pferd, das seinem Besitzer, Herrn Radtke aus Steubens (Märkische) bereits 40 Jahre dient, macht noch heute seine 30 Kilometer täglich. Unser Bild zeigt die Ankunft am Brandenburger Tor (am Kopf des Pferdes Herr Radtke, im Wagen Frau Radtke).



Der Bunderrabbi in Genf.

Der Bunderrabbi von Biel, Reb Aaron, der in seiner polnischen Heimat von 60 000—70 000 blind ergebenden Anhänger als Heiliger verehrt wird, ist mit einem Gefolge von 30 Sängern nach Berlin gekommen, um hier einen Rest zu konsultieren. Am Bahnhof wurde er von Scharen frommer Juden erwartet. Wenn er sich auch selbst vor den Photographen durch seine Anhänger verbergen ließ, so gelang es doch, sein Auto, auf dem er seine eigenen Lebensmittel und seinen eigenen Wein mitführte, auf die Straße zu bekommen.

Eine Flochelle.

Eric Schneider, Oberien.

Junfermann liegt über dem Hamburger Hafen und hält alles ein mit ihrem goldenen Glanz. Jubel und Freude herrscht unter den Passagieren des „Monte Cervantes“, eines 14.000-Lassen-Passagierdampfers der Hamburg-Elbamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Aus allen Häfen Deutschlands sind sie zusammengelommen, um die Fahrt nach dem Norden anzutreten, nach dem Lande der Fische und Inseln, von denen aus einst die Wikinger ihre Abenteuerfahrten unternahmen. In all diesem Leben und Treiben mischt sich die Schiffs-Szene mit ihrer hellen Dampfschiffe: die Fahrt kann losgehen. Die Tauben werden gelöst, keine Bugierdampfer nehmen den Dampfen ins Schlepptau und langsam fährt er hinaus, der Rordler zu. Ein letztes Winken hinter und herüber, die Bordtabelle spielt: „Wusch! Wusch! Wusch!“ zum Städtlein hinaus. Die St. Pauli-Landungsbrücken entweichen unseren Blicken. Noch einmal arktisch uns das Bismarck-Denkmal und ermahnt uns: „Denke, daß Du ein Deutscher bist.“ Vorüber geht es an Altona und Blankenese und an all den herrlichen Bäumen, die aus dem grünen Laub herausgucken, vorüber an großen Gebäuden, die dem Heimathafen aufstehen, an Fischereifahrern und kleinen Motorbooten, die wie Ruchlöcher auf dem Wasser schaukeln. Die Viertelkraft bewegt sich jetzt unser Kolob Turhaven zu. Die Ufer werden noch und verschommen. Es ist nicht mehr viel zu sehen — da ertönt Trompetensignal, das Zeichen zum Nachmittags-Lasse. In zwei großen, modernen und vornehm eingerichteten Speisefälen sind die Tafeln gedeckt. Hier sitzen sich nun alle zusammen und es währt nicht lange, da sind wir eine große Familie. Behende und aufmerksame Stewards reichen Kannen mit köstlich duftendem Kaffee herun. — Wie laßt da das Herz der Sachsen, aber auch die Nichtsachsen haben dem Kaffee mitbedelnd ebenso fleißig zugedröhrt. Wieder an Deck, hat sich inzwischen von der See her eine leichte Brille aufgezogen und man kann bereits in manchen Seichtorten lesen, daß sie für die Nacht, wo wir ja die offene See erreichen, für sich nichts Gutes ahnen; aber noch werden die Gedanken daran durch immer Neues, was sich dem Auge bietet, abgelenkt. Turhaven kommt in Sicht und gar mancher Geschichten hört man darüber erzählen von Segelzeiten, die hier während des Krieges stationiert waren. Langsam steigt sich die Sonne dem Horizont zu und färbt die weißen Wellenköpfe, die dem Schiff entgegenströmen, purpurn. Die Fahrzeughandlung unserer Dampfer vergrößert sich, immer mehr und mehr entwirrt sich das Festland unserer Blicke. Die Leuchtfeuer leuchten über die Bänke hinaus in die Dämmerung. Die Besen der tauchen die Feuerlöcher Erde 1 und 2 auf. Am 8. Schiff wird der Döse abgelegt, der bis hierher unser Schiff geführt hat. Jetzt geht es hinein in die Finsternis und hinaus in die See. Die Motoren arbeiten mit voller Kraft und ringsum heult und rauscht es, die See begrüßt uns und läßt uns ihre Nacht hören. Langsam kommt das Schiff in Schiffsgerbewegung. Still und in sich gefest verhalten die ersten Seefranken in ihre Kabinen. Trotz Finsternis und merklicher Kühle ist der größte Teil der Mitfahrerinnen dennoch an Deck. Delagation, dem letzten Stück deutscher Erde, wollen wir noch einen Gruß hinüberenden. Bis jetzt ist von ihm weiter

nichts zu sehen, als ein Aufblitzen seines Rauchschwars. Allmählich nur hebt es sich aus dem Meer heraus, bis es, einem riesigen schwarzen Ungeheuer gleich, heerdorbs wieder unseren Blicken erschwindet. Bald leeren sich die Deck, man zieht sich in seine Kabinen zurück oder geht noch einmal ins Restaurant, um bei Muffel und einem Trunk noch eine Zeit in froher Gesellschaft zu verweilen. — Am nächsten Morgen finden wir uns auf hoher See wieder bei Windstärke 8. Der Dampfer ist noch mehr ins „Schaukeln“ gekommen und gar viele lassen bei Tisch und sitzen auf Deck in seine windstille Winkeln. — „Es gibt auch hier so holprige Straßen wie in Deutschland“, oder „Kapitän können Sie, ich möchte aussteigen“, fällt. Mit Riesenträften bohrt sich der Bug des Schiffes in die ankümmenden Wogen und hochaus springt der Gischt. Die unentwegten fährt das nicht, sie treiben allerhand Kurzwel. Neben Essen und Trinken — Seeluft macht hungrig und durstig — wird der Bordbibliothek eifrig gehuldet. Ein „Dauerstafelklub“ hat sich im Restaurant niedergelassen, andere wieder lassen sich von der Sonne liebkosen, um recht gebräunt wieder in die Heimat zurückzufahren. Darzwischen spielt die Bordtabelle und das Radio bringt uns durch große Lautsprecher des Tages Neuigkeiten. Der nächste Tag auf hoher See zeigt dasselbe Bild. Nur hier und da sehen wir einige Dampfer kreuzen in der Arbeit, oder ein anderer Am Spätmittag bekommen wir die nordwestliche Küste in Sicht. Aus blauem Dunst heraus ragen spitze Berggipfel in den Himmel. Die Spannung wächst von Stunde zu Stunde, je näher wir an die Küste herankommen. Doch erst am nächsten Morgen gegen 5 Uhr fahren wir dicht an der Küste entlang und steuern das Sognefjord an. Nacht und öde und verwirrt, ohne Baum und Strauch, nur von Felsen und Klippen umgeben, öffnet sich vor uns. Überall hat das Meer sich hineingefressen, hat vom Festland Stüde abgetrennt, die nun aus dem Meer herausragen und ein Chaos von Inseln und Inselchen bilden. Trotz der frühen Morgenstunde haben sich wieder erholt, die See ist hier ja so ruhig und glatt und gleicht einem Gebirgssee. Photo-Apparate werden herangeholt und ganze Batterien Photographen geben ihre Breitblenden auf die verschiedensten Landschaftspunkte ab. Allmählich wird die Fährtrinne enger. Links und rechts steigen aus dem Wasser heraus die Berge steil an. Wir sind im Sognefjord. Ungewöhnlich heiß brennt die Sonne vom wolkenlosen Himmel auf uns herab. Klar und rein ist die Luft, frei von Staub und Rauch. Kein Lärm und Losen bringt an unser Ohr, wie dabeim in unseren Städten. Eine wohlthuende Ruhe liegt über dem Ganzen und erregt leben einsetzen von uns. Hier ist zum Teil noch Urzustand. Weit und breit ist kein Weg noch Steg zu sehen. Kümmerlich stehen die Laubbäume aus, die hier die Berge besiedeln. Da und dort liegt in den Felsenklüften noch Schnee bis herunter ans Meer. Erst nach einigen Stunden Fahrt sehen wir vereinzelt ärmliche Fischerhütten, dösig aus Holz gebaut. Gegen Mittag fahren wir am ersten Dorf, Gangnes, vorüber. Es ist eine kleine Ortschaft und nur bekannt durch die Fährstation, ein Geschenk unseres ehemaligen Kaisers an Norwegen. Doch drohen auf einem Berge steht er, der nordische Siegfried, Fridtjof, in voller Rüstung auf sein Schwert gefaßt und hält treue Wacht. Hier in Gangnes war auch der Hof Fridtjofs, Frammaid genannt, und

gegenüber stand die Königsburg, wo Ingeborgs Vater herrschte. Am Nachmittag befinden wir uns im schönsten Teil des Fjords, der Rorobucht, an dessen Ende das Dörfchen Gudvangen liegt. Einen unvergesslichen Anblick bietet das Dörfchen. In beiden Seiten von steil ansteigenden Felsen eingefasst, liegt es am Ende der Bucht und strahlt sich in dem gläsernen grünlichgelben Wasser des Fjords. Im Hintergrund verschleichen und schneebedeckte Berggipfel weite Licht. Der Dampfer dreht hier und fährt nun auf Palsholmen im Sognefjord zu. Nach drei Stunden Fahrt ist es erreicht und zum ersten Male wieder ist uns Belegenheit gegeben, die Füße auf festen Boden zu setzen. Die Ankervindeln rasselten, Bewegung kommt in die Reisenden und alle ziehen sie nach den Fallreps, um möglichst als erste nordwestliche Boden betreten zu können. Schnell geht das Ausbooten vor sich und in kurzer Zeit schon sieht man in Gruppen und vereinzelt die Mitreisenden die Umgebung durchwandern. Große Ausflüge sind leider nicht möglich, da das letzte Boot schon nach vier Stunden wieder von Land abfährt. Palsholmen ist Sommerfrische und hat eine sehr schöne Umgebung. Leider mußte man hier die Wahrnehmung machen, daß die Einwohner sehr unter englischem Einfluß stehen. Deutsch verstehen sie nicht, oder wollen es nicht verstehen, aber mit Englisch kommt man sehr gut durch. Es ist die Propaganda des Engländers während des Krieges gewesen, von der viele Leute heute noch zum Teil beeinflusst sind, auch die Verletzung einiger nordwestlicher Schiffe durch unsere U-Boote hat das ihre dazu getan. Der Norweger in diesen immerhin abgegrenzten Gegenden ist an und für sich in sich gefest und wortkarg. Es scheint, als ob er alle Fremden als lästige Ausländer anseht und ihnen gefällig zu sein sich nur deswegen bereit findet, weil ihm dabei leichtere Arbeit und höherer Verdienst winkt, allerdings auf Kosten seiner Freiheit, die er sonst in den Bergen als Holzschläger oder in den Fjorden als Fischer hat. Nachdem man sich einmal ordentlich Bewegung geschafft hat, geht es wieder zurück an Bord, wo ein vorzügliches Abendbrot, gebratene Fischstücke und Kartoffelsalat, darnach verschiedene Sorten Wurst und Käse, uns erwartet. Zur festgesetzten Zeit werden die mächtigen Anker wieder aus der Tiefe emporgehoben und der „Monte Cervantes“ steuert seinem nächsten Ziel, One im Sognefjord, zu. Es ist etwa gegen 23 Uhr und noch so hell wie bei uns in dieser Jahreszeit um 20 Uhr. Nur eine kurze Dämmerung liegt zwischen den Tagen. Märchenhaft ist der Anblick der Landschaft. In einem violetten Schleiher gebälgt liegt der Fjord vor uns und nur droben in den Berggipfeln glüht und bräut es wie Feuer. Unvergessliche Eindrücke. Nur ungern zieht man sich in seine Kabinen zurück, man möchte so gern noch länger diese Pracht in sich aufnehmen, doch der morgige Tag stellt größere Anforderungen an uns. Noch bevor der Dampfer durchs Schiff ertönt, ist man wieder auf den Beinen — für Gangschläger ist so eine Weise nicht. Ein Bad hat den Körper gestrafft und erfrischt und hinauf geht es an Deck. Klar und rein ist die Morgenluft, tief atmen die Lungen, frohgemut, sorglos schauen die Menschen drein und wäandeln sich einen guten Morgen, als kennt man sich schon seit Jahren. Ruhig, ohne jede Erschütterung, schwankenhaft sieht das Schiff seine Bahn durch die spiegelglatte See, nur das Schraubenvasser zeigt in langer Spur den Weg, den wir gefahren sind. Hunderte von Köben umziehen das Schiff, gierig nach jedem Broden stürzend, der ihnen von irgend

BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA

die richtige, die macht die Zähne blendend weiß und bewahrt Mundgeruch. BIOX-ULTRA enthält nicht, ist hochkonzentriert, sehr konservativ und billiger. Gegen schwarze Zähne.

kleine Anzeigen im Riesaer Tageblatt finden schnellste und weitestgehende Verbreitung.

Dresdner Blauderker.

Es ist ein Schiller, der heißt Tod. — Das Erzgebirge in Dresden. — Amerikanische Gäste. — Der Wiener Schubertbund. — Naturtheater in Großschlicht.

Wenn diese Seiten gelesen werden, hat man in Dresden einen um das ganze Land hochverdienten Mann die letzten Ehren erwiesen, dem Chef der Staatskanzlei, dem Geh. Rat Ministerialdirektor Dr. Alfred Schulze. Er war der erste Beamte des Staates und er hat diese verantwortungsvolle Stellung zehn Jahre lang bekleidet. Auf der Höhe seines Schaffens lebend, ereilte ihn ein Stärkerer: der Tod. Viele Male hat man draußen im Lande den Namen des Berewigten im Zusammenhang mit wichtigen Angelegenheiten der sächsischen Staatsverwaltung gelesen und doch kaum gewußt, um welche bedeutende Persönlichkeit es sich hier handelte. Denn Alfred Schulze war ein ganz eigener und Reiner, der durch Herkunft und „Konnexionen“ zu seinen hohen Ministern gelangte. Wenig, eiserner Fleiß und Lichtigkeit waren allein die Faktoren, die ihn zur Höhe führten. Schon als Schüler der allsehrwürdigen Kreisgymnasia zu Dresden sog der schlichte Musterjohann die Aufmerksamkeit seiner Lehrer durch eine außergewöhnliche Begabung auf sich und Studiengenossen, die mit ihm in Leipzig in die Examina stiegen, bewunderten seine geistige Ueberlegenheit in allen Disziplinen. Nachdem er als junger Jurist an verschiedenen Gerichten tätig gewesen war, trat Alfred Schulze in den Reichsdienst, wo er bis zum Geheimen Oberregierungsrat aufstieg und auf dem Gebiete der Verfassung- und Wahlrechtsfragen tätig war. Seine gründliche Kenntnis in staatsrechtlichen Dingen war denn auch die Ursache, daß der damalige sächsische Ministerpräsident Dr. Bradnauer, bekanntlich ein Sozialdemokrat, den Deutschen Volksparteiler Dr. Schulze in den sächsischen Staatsdienst zurückberief und ihm die erste Beamtenstelle der Regierung übertrug. Was er hier in zehnjähriger Wirksamkeit schuf und was seine Persönlichkeit bedeutete, das wissen am besten diejenigen, die am ihn waren. Man bewunderte immer wieder diese immense, sich nie erschöpfende Arbeitskraft. Bis in die Morgenstunden eines neuen Tages sah man oft Licht in einem Zimmer der Behausung des Berewigten. — Schulze arbeitete. Und im Dienste im Hauptministerialgebäude war in seinem Zimmer ein fortwährendes Kommen und Gehen, Konferenzen, Besprechungen und Empfänge folgten einander bis zum späten Nachmittag. Aber bei solch aufreibender Tätigkeit bemerkte es nicht, der Heimgegangene fand noch Zeit zu fruchtbarer schriftstellerischer Wirksamkeit. So erschienen aus seiner Feder Kommentare zu wichtigen Reichsgesetzen und über seine eigentliche Dienststellung hinaus wurde sein langer Rat und seine Erfahrung begehrt. Große Reisen haben den Heimgegangenen weit in die Welt geführt und der Hauber seiner Verlässlichkeit tritt uns in seinem letzten Buchwerke „Orientalien und Amerika“ entgegen. Hier lernt man recht den Menschen Alfred Schulze kennen, wie er das reine Glück im Besitz einer treuen, ihn verheißenden Lebensgefährtin sieht und wie er bei allem der Marie Besondere bleibt und seine Gedanken und Wahnred-

mungen in flüssige Sätze formt. Ja, er war ein ganz prächtiger Mensch, dem auch die Muse als Gönnerin erschienen. In ihm einte sich der kenntnisreiche Jurist und Staatsmann mit dem sein empfindenden Musiker. In seiner, so wie knapp bemessenen Freizeit huldigte Dr. Schulze aktiv der Musik und wie er das vermochte, ließ vergessen, daß ein Laie am Flügel saß. Das Ideale war ihm Leitstern und jede auf das Schöne gerichtete Bestrebung fand in ihm einen energiegelben Förderer, vor allem auch die Arbeit des sächsischen Heimatkauses. Es ist zutreffend, wenn das Organ der Regierung von Alfred Schulze sagt, daß das ganze Land um ihn trauere. Auf der Höhe seines geistigen Lebens lebend, ist er durch jene dunkle Pforte gegangen, nach deren Durchschreiten es kein Zurück mehr gibt. Nehmt alles in allem: er war ein Mann voll Kraft, ein Mann der Tat! Nun weiter zu dem, was die Dessenitätlichkeit aus dem Leben der Landeshaupstadt interessiert. Die Höhe des Jahres brachte viele Veranstaltungen und vor allem viel Besuch aus nah und fern. So war am vergangenen Sonntag das ganze Erzgebirge bezw. seine Bewohnerschaft nach Dresden gekommen. Im Rahmen der Jahresfeier „Reisen und Wandern“ fand ein geschichtl. aufgelegener Tag der Erzgebirger statt. Da waren sie zu Tausenden von ihren Höhen herabgekommen, Männer, Frauen und Kinder und ein Stück unverfälschtes Volkstum tat sich uns auf. Im Aufstellungspark bildeten sie in ihren altväterlichen Trachten einen freudig begrüßten Anblick. Daß der Sinn für das Heimatliche und Bekanntheit, Gott sei Dank, noch nicht erloschen ist, bewiesen die einzelnen Veranstaltungen des Tages. In einer Morgenfeier — die Vortragsreihe war geschichtl. voll — sprach der mit dem Festpreis ausgezeichnete Dichter Kurt Arnold Händel über Heimatbildung, zu deren besten Vertretern er zählt. Sein Name hat guten Klang im Lande. Mit brausendem Jubel begrüßte man unsern lieben Gönner-Toni aus Gottesgab, in dessen Brust ein heimattreues Herz schlägt. Seine schlichten gemüthlichen Verse und Melodien sind Gemeingut unseres Volkes geworden und überdauern jeden sogenannten „Schlager“. Zur Klänge sang er einige seiner Strophen und ward dafür nach Verdienst gefeiert. Nachmittags bewegte sich ein mächtiger Hecker der Erzgebirger durch die Innenstadt, von Tausenden jubelnd begrüßt. Ja, es hecht doch noch ein guter Kern in unserem sächsischen Bergvolke. Eine ergebige Heimattreue im großen Saale der Anstaltung schloß den sächsischen Tag ab. Tausende füllten den weiten Raum. Der Gönner der Erzgebirger, Max Wenzel, der so ganz besonders versteht, die Volksseele zu belauschen und seine Beobachtungen im Dialekt seiner gebirgigen Heimat wiederzugeben, fand hier die verdiente Anerkennung. Bleibt noch zu sagen, daß nach vielen charakteristischen Darbietungen Hofrat Professor Seiffert, der im Herzen ewig jung, auf dem Podium erschien. Da wollte der Jubel kein Ende nehmen, denn Seiffert hat in allen Orten Sachsens Heimatrecht, er ist sozusagen ein Stück sächsisches Gemeingut. Er grüßte als Träger der Idee des Tages seine ungezählten Freunde aus dem Erzgebirge und pries das deutsche Vaterland. Von weither waren am folgenden Tage andere Gäste nach Dresden gekommen, Elbgegner (Damen und Herren)

aus Amerika. Sie befinden sich auf einer Studienfahrt durch Deutschland und zu den Dresdner Veranstaltungen gehörte auch ein Empfang im großen Sitzungssaale des Hauptministerialgebäudes durch das Ministerium für Volksbildung. Hier wurde ihnen von Ministerialdirektor Dr. Wöcker ein formvollendeter und vielumfassender Vortrag über das gesamte sächsische Unterrichtswesen gehalten. Aus der Gegenrede eines mexikanischen Handelskonsulats sprach der Dank und die Anerkennung für das in kurzer Zeit in Sachsen Gebotene und Gesehene heraus. Dresden und das Elbsandsteingebirge scheint die Amerikaner entzückt zu haben. Den überseeischen Gästen folgte in einer Stärke von ca. 300 Mann der Wiener Schubertbund. Ueberflüssig zu sagen, daß bei seiner Begrüßung und seinen Konzerten die Begelierungswogen hochschlugen. Die ein Märchen aus Langstroeklungenen Tagen mutet der herrliche Park Großschlicht an, der ebenfalls eine Schöpfung Augusts des Starken darstellt. Prachtvolle Terrassen, von denen netzliche Steinfiguren grünen, führen zu großen Wasserbetten und Wasserfällen, auf veränderten Wegen glaubt man galanten Paaren aus glücklichen Zeiten zu begegnen und von höher gelegenen Stellen der großen Gartenanlage blickt man weit hinaus ins schöne Elbgebirge. Großschlicht befindet sich unweit der verkehrsreichen Staatsstraße Dresden-Pirna und wird doch vom Tageslärm fast nicht berührt. Im vergangenen Jahr wurde auf einer der Parkterrassen bei gutem Wetter absonnig auf einer Freilichtbühne von Mettanten gemitt. Mehr mit gutem Willen als Können. Nun sind zur Zeit Erneuerungsarbeiten im Park im Gange und das Naturtheater ist „verlegt“ worden. Oberhalb des alten Gasthauses zur Pechhütte ist auf einem Privatgrundstück ein ganz reiches Freilicht-Theater geschaffen worden, das annähernd tausend Zuschauern Raum gewährt. Hier spielt Sommers über die sächsische Landeshöhne, also eine Gesellschaft der Rünftigen, die im Herbst und Winter eine große Anzahl westsächsischer Dörfchen mit dramatischer Kost verleiht. Hier aber haben die Angehörigen Italiens ihr Sommerquartier aufgeschlagen und was sie nun einem in der Regel recht stillen Zuschauerkreis bieten, kann sich sehen und hören lassen. Selbstverständlich können nur Stücke gewählt werden, die keinen großen scheinlichen Aufwand erfordern, aber die aufgeführten Schwänke und Lustspiele erfahren eine Wiedergabe „wie aus der Pillele geschossen.“ Das Darstellerpersonal setzt sich aus Kräften guter Bühnen zusammen und es war dem Blaudeker eine Freude, hier einer Bühnenkünstlerin zu begegnen, die Jahre hindurch eine hervorragende Kraft an namhaften deutschen Bühnen gewesen war. Auch ein noch tüchtiger Theaterleiter hat hier noch wacker mit, deren Name schon vor mehr als hundert Jahren in Sachsen vortellhaft bekannt war. Unter den jüngeren Kräften befinden sich beachtliche Talente, die vielleicht einmal die Großschlichter „Sommerfrison“ als angenehme Erinnerung drehen werden. Die Angehörigen des Schauspielersberufs sind nicht auf Rosen gebettet, Tausende zingen schwer um ihre Existenz und an „einem sehr gezeiten Publikum“ liegt es, die Kunst und ihre berufenen Diener nicht untergehen zu lassen.

wo zugetrieben wird. Die Fahrt geht jetzt durch die Schären und durch die Fjorde im Gebiete der Schindbergs-Alpen. Als wären von diesen gewaltigen Felsblöcken planlos ins Meer geworfen worden, so liegen diese Felsen im Wasser, rötlich gefärbt von der Morgenröte. Immer neue, unvergleichliche Landschaftsbilder tun sich dem Auge auf. Gewaltige Wasserfälle stürzen von den Felsen herab ins Meer, und als wären es Millionen Ströme, so leuchtet der Wasserfall im Licht. Hier und da zeigen Felsen weit, weit ab von den Unterflüssen ihre hochbrecherischen Kletterlänke. Man glaubt sich auf einem Bergsee in Bayern und dennoch ist es so ganz anders hier. Die Kultur hat hier erst ganz leise angeknüpft, das Urgetriebene löst sich nicht so schnell verdrängen. Gegen 13 Uhr haben wir das Ziel Öve erreicht. Rasch werden wir wieder mit den Booten an Land gebracht. Diesmal liegt ein 6-köpfiger Fuhrmann vor uns und ein jeder ist dementsprechend ausgerüstet. Eine Schmale, nicht gerade gute Straße, die einzige übrigens, die nach unserem Marschziel Hellelith führt, ist es, der wir uns anvertrauen. In einem kleinen, luftig plätschernden Gletscherbach entlang fährt der Weg nach dem wilden Norangstäl, dessen Eingang von hohen Felsen eingerahmt, schon weithin sichtbar ist. Dide Nebel wallen aus ihm heraus, wie Dämpfe aus einem kochenden Wasserkessel. Es scheint wirklich ein wildes Tal zu sein, dem wir zuwandern. Nach einstündigem Marsch ist es erreicht. Die Nebel haben sich in Sprühregen verwandelt, der nun auf uns herniederrieselt. Gerade dieses Wetter aber ist das Passendste für diese Landschaft. Sonnenschein hätte den Girsind der Wildnis nicht so hervorzuheben vermocht. Eine Steinmauer ist es, nur hier und da von kümmerlichem Strauchwerk durchsetzt, durch die unser Weg führt. Ganze Felswände sind während der Schneeschmelze durch die Wasserfluten vom Felsen losgerissen worden und in das enge Tal gestürzt. Tiefe Rinnen hat das Wasser in jahrtausendelangen, zäher Arbeit gerissen und die Felsen zerföhrt. Mächtige Steinhaufen, die Steine abgewälzt sind und wie Augen legen noch Zeugnis davon ab, daß hier gewaltige Gletscher waren, die von den Bergen herab bis ins Tal reichten. Wie gewaltig ist doch die Macht der Natur, wo sie noch ungehindert herrscht und kein Mensch sich ihre Kraft einzulassen hat. Schneemassen, Schmutzlawen, die wohl nie ganz verschwinden werden, liegen überall noch in den Schluchten und aus ihnen heraus fließen milde Wasser. Man bekommt das Gefühl, als habe die Natur uns ein Stück zurückgelassen aus der Zeit, als unsere Erde sich noch bildete und formte. Nach drei Stunden sind wir am Ende dieses Tales angelangt und halten eine Rast im Hotel Norangstäl, einem sauberen Gasthaus mit liebenswürdigen Wirtsleuten, die alles daran setzen, uns, die wir junglich und durstig hier eingetroffen sind, schnell und gut zu bedienen. Es ist ihnen auch gelungen und geträufelt sieben wir weiter, hinein in das liebliche Nebetal. Überall, wo das Auge hinschaut, sind die Bergabhängen mit Laubbwald bewachsen. Weiden, ja sogar einige Felder mit allerdings dürftigen Gemüsepflanzen finden wir vor. Es ist hier für die Landwirtschaft nicht viel Betätigungsfeld, nur etwas Viehzucht kann getrieben werden. Man hat sich in neuester Zeit aber einen anderen Erwerbzweig gesucht in der Rucht von Silber- und Blauschiefer. Überall an den Bergflanken sieht man große eingezäunte Flächen mit Ställen, und Weiser knecke scheint sich hier auch ganz wohl zu fühlen. Die Viehweiden des Tales bekommen wir auf unserem Marsch leider nicht so sehr zu kosten. Der Himmel hat eine graue, düstere Farbe angenommen, und die Bergflanken haben sich in einen unordentlichen Nebelschleier gehüllt, dazu fällt unaufhörlich feiner Sprühregen. In schnellerem Schritt, ohne viel Unterhaltung, etwas mißtrauisch stehen die Wanderer ihren Weg. Nach jeder Wegbiegung erwartet man Hellelith, wo der Dampf mit all seiner Behaglichkeit uns wieder aufnehmen soll. Immer ist man enttäuscht, doch endlich liegt es vor uns. Reibhaft geht es hinab nach dem Fjord. Ein tosender, wild ausschäumender Gletscherbach begleitet uns. Da die Einbohrung noch nicht vor sich geht, wird im „Grand-Hotel“ in Hellelith noch ein kleiner Imbiß genommen. Da sind auch schon die Boote, die uns an Bord bringen und in ganz kurzer Zeit dreht der Dampf der Ausfahrt zu, um uns noch am selben Abend nach Norof im Geiranger-Fjord zu bringen, wo wir nach einstündiger Fahrt um 23 Uhr anlangen. Trotz Witternacht und trotz der Anstrengungen sind alle an Deck, keiner will nur einen Augenblick veräumen. Die Natur hat in den Fjorden soviel Schönheit angehäuft, daß man wirklich nicht weiß, welchem Fjord man die Palme zuerkennen soll. Um diese Zeit noch deutlich sichtbar liegt das Dörfchen vor uns. Die Berge haben sich in blauen Dunst gehüllt und ihre kuppigen Leuchten herüber. Wir werden also morgen schönes Wetter haben. — Drei Kanonenschläge zerreißen die nächtliche Stille und brechen sich in vielfachem Echo an den Felswänden. Das Schiff grüßt Norof und kurz darauf antwortet das Dorf. Noch lange möchte man träumend an Deck verweilen, aber der kommende Tag soll uns viel Derrlichkeit zeigen und so währt es nicht lange und das Deck ist verlassen. Die Besatzung tritt wie allabendlich ihren Dienst an und beginnt mit dem Reuenmachen. In tiefem, festen Schlummer, sorglos, zufrieden liegen die Reisenden in ihren Kabinen und träumen von noch Schönerem, was nun kommen soll. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Fallschirmabspaltung bei 200 Stunden-Höhenmeter Geschwindigkeit. Der süddeutsche Fallschirmpringer Karl Schreiber der Deutschen Fallschirmgesellschaft unternahm gestern auf dem Flugplatz Staaken einen Abprung aus einer Junkersmaschine, die von dem Piloten Klob der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt gesteuert wurde. Die Leistung Schreibers kann insofern als Weltrekord bezeichnet werden, als der Abprung bei einer Flugeschwindigkeit von 200 Stundenkilometern ausgeführt wurde. Der Rettungsschirm entfaltet sich nach 2,5 Sekunden in ca. 500 Meter Höhe. Die Zeit vom Abprung bis zur Landung betrug 1 Minute 41 Sekunden. Obwohl Fallschirm-Abprungsrekord bisher amtlich nicht geführt werden, soll die Leistung Schreibers zwecks Anerkennung als Weltrekord beim Deutschen Lufttrat angemeldet werden.

Glücksunfall bei Belgrad. Der Schraubendampfer „Lim“ der den Passagierdienst zwischen Belgrad und dem Zimonter Sava-See versteht, stieß mit dem Wrack eines im vorigen Jahre gesunkenen Schiffes zusammen. Der Dampfer wurde fest und begann sofort zu sinken. Unter den 60 Passagieren entstand eine ungeheure Panik. Das Schiff verlangte durch Strenge Dämme. Mehrere Boote eilten herbei und es gelang auch sämtliche Passagiere zu retten. Nach einer andern Meldung sollen allerdings einige Kinder, die von Bord aus ins Wasser gestürzt waren, vermisst werden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Das Urteil im Nordprozess Dippel. Das Schwurgericht Passau verurteilte den 23 Jahre alten Maurer Johann Dippel wegen Mordes an der Mutter seiner Geliebten und Mordversuch an seinem Kinde zum Tode und zu 6 Jahren Zuchthaus. Dippel, der mit der Tochter der Verstorbenen ein Liebesverhältnis

gehabt hatte, wollte eine Wirtin töten, was daran scheiterte, daß das aus jenem Verhältnis kommende Kind im Wege stand. Er beschloß daher, das Kind zu ermorden, was aber dann am Tage, den er zur Ausführung der Tat gewählt hatte, im Laufe auf die Großmutter, die er in der Kirche vermurte; er stach in Wut auf die alte Frau mit einem Korbmadermesser ein, eilte nach dem Hofe und brachte dem Kinde mehrere Stiche am Halse bei. Das Kind, das ohne sofortige ärztliche Hilfe gestorben wäre, konnte den Vater als Täter bezeichnen.

Massenprotest gegen Warenhausdiebe in Köln. Wegen organisierter Warenhausdiebstahl wurde in Köln gegen 22 Angeklagte verhandelt, von denen vierzehn sich an den Raubzügen beteiligt haben, während die übrigen der Diebstahl angeklagt sind. Die Diebstahl, die in den Jahren 1927 bis 1928 ausgeführt worden sind, wurden von drei Banden durchgeführt, deren eine von zwei Frauen geleitet wurde. Einer der Hauptdiebe ist ein Maurer, hat, wie sich aus den Zeugenaussagen ergibt, nebstbei als Dieb fungiert. Die im Urteil vorerwähnten Strafen bewegen sich zwischen zwei Wochen und einem Jahr Gefängnis. Die Hauptdiebe wurden zu Zuchthausstrafen von einem bis 1 1/2 Jahr verurteilt.

Merlingsgeburt. Drillinggeburt sind keine so große Seltenheit, wie vielfach angenommen wird. Welt seltener jedoch sind Merlingsgeburt. In den letzten Jahrzehnten ging im Verlaufe eines Jahres die Zahl der Merlingsgeburt niemals über drei Fälle hinaus. Dagegen ist in den letzten Jahrzehnten die Zahl der jährlichen Drillinggeburt zwischen 150 und 225. Die Fälle, da bei Mehrfachgeburten ausschließlich Kinder des gleichen Geschlechts zur Welt kommen, sind ebenso häufig wie die Fälle, in denen es sich um „Gemischtegeburt“ handelt. So z. B. sind 1926 zu verzeichnen gewesen: 40 Geburten mit drei Knaben, 32 Geburten von zwei Knaben und einem Mädchen, 44 Geburten mit zwei Mädchen und einem Knaben und 38 Fälle, bei denen ausschließlich Mädchen geboren wurden. Auch bei Merlingsgeburt sind fast genau mit derselben Regelmäßigkeit Kinder des gleichen Geschlechts zu verzeichnen wie „Gemischtegeburt“.

Die modernste Zentraluhranlage der Welt. Die „Uhrenstadt“ Schwanningen wird im Laufe dieses Jahres eine großartige Zentral-Uhrenanlage erhalten, die wohl als die modernste Anlage dieser Art auf der Welt bezeichnet werden kann. Durch das über 20 Kilometer sich ausdehnende Urennen ist die Anlage einer einheitlichen und genauen Zeit durchaus gesichert, weil die ganze Anlage durch eine einzige Hauptuhr von höchster Präzision reguliert wird. Diese Hauptuhr findet in der Württembergischen Uhrenfabrik Aufstellung. Die Herstellerin übernimmt die Garantie für eine Gang-Genauigkeit von plus und minus 5 Sekunden. Nicht weniger als 250 öffentliche und private Uhren darunter diejenigen der städtischen Gebäude (Rathaus, Betriebswerke, Schlachthof, Krankenhaus, Feuerwehr, alle Schulen) wie auch sämtliche Kirchturmsuhren, der Bahnhof, Groß- und Kleinbetriebe sowie Gaststätten, Ladengeschäfte und Privatwohnungen werden an das Stadtnetz angeschlossen. Neuartig dürfte wohl auch sein, daß eine Anzahl von Wassertürmen ebenfalls mit elektrischen Uhren ausgestattet werden. Schwanningen am Neckar ist übrigens seit Jahren mehr und mehr Mittelpunkt der Uhrenindustrie geworden. Es befreit einen großen Teil der Uhrenindustrie und die Stadtverwaltung hat sicher einen guten Griff getan, daß sie mit ihrer Zentraluhr-Anlage den größeren Städten mit gutem Beispiel vorangeht.

Automobilunglück auf der Brockenstraße. Auf der Brockenstraße ist gestern mitag ein aus Laubenthal kommendes, mit sechs Personen besetztes Auto infolge Verstoßes der Bremse verunglückt. Einer der Insassen wurde getötet, drei und der Chauffeur wurden schwer verletzt.

Zwei Tote bei einer Schlagweiterexplosion. Auf der Becke Grafalen in Dortmund ereignete sich gestern infolge eines Grubenbrandes eine Schlagweiterexplosion. Dabei wurden zwei Arbeiter, die mit dem Abkammen des Reviers beschäftigt waren, getötet. Die Rettungsarbeiten des Nachbarnreviers konnten nicht einleiten. Der übrige Betrieb läuft ungestört weiter.

Reise richtig!

Von Dr. Hermann Brenner.

Ein Reisefachmann, der seit vielen Jahren als Geschäftsführer des größten deutschen Reisebüros, des R.G.N., die Welt bereist, stellt uns die folgenden Ratssätze zur Verfügung.

Der deutsche Reisende, von Natur ein Romantiker, begehrt sehr oft den Fehler, sich sein Ziel zu weit zu setzen. Für ihn liegt das Glück meist erst in weiter Ferne, und je ferner von der Heimat, um so interessanter und begehrenswerter dünkt ihm die Welt. Darum reisen so viele alljährlich weiter, als eigentlich ihre Mittel es ihnen bei vernünftiger Ueberlegung erlauben. Sie bringen die größten Opfer an Bequemlichkeit, nehmen die größten Anstrengungen auf sich, ohne zu ahnen, an wieviel Schönheit sie vorbeistehen, nur um ein recht fernes Ziel zu erreichen. Dieses falsche Augenmaß birgt eine Menge von Gefahren. Man erlebt eine Fülle von Enttäuschungen, kommt abgebeht, erschöpft und verärgert zurück. Und wenn man dies auch seinen Freunden und Bekannten nicht angedeutet, um nicht zum Schaden auch den Spott derer noch zu haben, die einen um die Reise beneiden, so fühlt man sich doch im Innersten unzufrieden und hat das etwas beschämende Gefühl, daß das Erlebnis dem Aufwand an Zeit, Mitteln und Begeisterung nicht ganz entsprochen habe. Die erste Regel einer zweckmäßigen Reise ist darum, sie dem Rahmen der zur Verfügung stehenden Zeit und den Geldmitteln anzupassen. Nicht zu viel und nicht zu weit! Man überlasse es der Jugend, mit den geringsten Mitteln die weitesten Ziele zu erreichen. In ihrem glücklichen Alter leidet die Aufnahmebereitschaft noch nicht durch die aufgewungenen Entbehrungen. Im gereiften Alter dagegen rächt es sich bitter, wenn man zu tief unter die gemohnten Lebensbedingungen hinabsinkt, das ganze Erinnerungsbild wird dadurch getrübt, und Körper und Geist sind vorzeitig ermüdet und abgestumpft. Man sollte im Gegenteil auf der Reise etwas über den gemohnten Lebensstandard hinausgehen. Nicht aus trügerischer Progrez, sondern weil Reisetage Feiertage sein sollen, auf denen man sich manches gönnt, das man sich am Alltagsvergehen muß, und weil von dem Glanze des Ungewohnten sehr viel in das Alltagsleben hinfestgleitet und lebenslang als sonnige Erinnerung dort haften bleibt. Der sich unterwegs immer nur in kleinen, billigen Häusern herumdrückt, dessen ganze Reisebrücke behalten etwas Farbloses und Unfreundliches. Es liegt ja gerade darin oft der große erlebterische Wert einer Reise, daß sie uns mit Menschen einer höheren Gesellschaftsstellung zusammenbringen und Einblick in ein Leben geben soll, das uns zu Hause vielleicht verschlossen ist. Es kommt noch etwas anderes hinzu. Die kleinen Häuser sind oft gar nicht so billig, wie es zuerst den Anschein haben mag. Die großen Häuser bieten an Luxus, Bequemlichkeit und Organisation verhältnismäßig weit mehr als der Preisunterschied ausmacht. Die erste Forderung einer zweckmäßigen Reise lautet daher: Nicht zu weit und nicht zu billig, sondern das Ziel so setzen, daß die Mittel denem zu einem Leben reichen, das sich vorzüglich über den Alltag erhebt.

Der Dachgarten.

Das Lager ist heiß und jede Wollensucht so etwa nach Amerika... oder weitläufigem Wollensucht... oder so. Großstadt ist es nun allerdings, wenn auch gerade das Gegenteil von Palast- und Wollensucht.

Wohl hundertmal und mehr bin ich an diesem „Dachgarten“ vorbeigekommen, ohne ihn je zu bemerken. Ich weiß eigentlich nicht, warum ich dann doch da hinaufgelaufen bin. Vielleicht, weil von dort her einige herrliche Blicke eines kleinen Wollensuchers herabstrahlen, mitten hinein in den Staub und Lärm und Haut dieser engen Straße des Arbeiterviertels? Oder weil gerade ein waghalsiger Sonnenstich das felle Dach herabstrahlte zum „Dachgarten“ und sich vergeblich die Nase an der blauen Scheibe des Mansardenfensters plattbrachte?

Vergebens...? Woher will ich das wissen! Was weiß ich denn überhaupt von dieser Mansarde und ihrem halberblindeten Fenster, das tagaus, tagein nur auf den haubts Dachstuhl schaut... und auf veränderte Schornsteine... ein wenig auch mal hinunter auf die enge Straße; aber das ist dann ganz schief, so aus einem engen Winkel, und die Wagen und Menschen und das ganze Getriebe und Geschlebe da unten erscheint dann in sonderbar grotesken Verzerrungen und Verzerrungen.

Auf den Dachgarten aber schaut es geradeaus und nah, denn der ist eigentlich nur ein breites Brett mit einem winzigen, einstmaligen Statistensünden drum her. Im Frühling und Sommer wachsen allerhand frohe und freundliche Gräser im Dachgarten. Wer weiß, welcher Wind und von wo her sie als winzige Saatfrüchte heruntergerut über die verhaubten Dächer und die grämlichen, verquälmen Schornsteine. Sie landen hier als Spur Erde, wirkliche Erde irgendwo von einer weit entlegenen Wiese, einem Garten vielleicht, einem Walde... wirkliche und wahrhaftige Erde, die einmal kein Asphalt ist, wie die Straße da drunter. Und nun haben sie hier Wurzel geschlagen und grünen jeden Frühling aufs neue hier im kleinsten Dachgarten vor dem fast erbildeten Mansardenfenster. Zwischen den Gräsern liegt da auch ein Blumentopf mit einem Geranienstock darin. Der Blumentopf ist vor lauter Staub und Regen und Schnees schon ganz grau geworden, und der Geranienstock steht aus wie ein alter, verkorrter Eichbaum im Spätherbst. Aber jeden Frühling aufs neue treibt der alte Stamm wieder kleine, verkrüppelte Blätter, und um einiges später blüht er dann mit winzigen, roten Blüten... noch bis spät in den Herbst hinein. Die Blätter haben kaum noch ihre Form, und die Blüten sehen schon lange nimmer aus wie richtige Geranienblüten. Sie werden auch langsam immer kleiner, ganz langsam: von Jahr zu Jahr. Aber sie leuchten noch so hell und frohrot wie damals, als vielleicht Hände diesen Geranienstock brachten, die dem, der jetzt dort hinter dem halberblindeten Mansardenfenster wohnt, sagte und gut Absicht Haar zu streichen wußten, wenn die Nebel kamen und die graue Dämmerung über die Dächer heranzog. Vielleicht sind diese Hände nun schon längst irgendwo in einem persönlichen Sarge dort draußen auf den vielen Friedhöfen vor den Toren der Großstadt... Vielleicht wurde diese Stadt selbst ihr Sarg... Vielleicht... — Was weiß ich denn von dieser Mansarde und wer hinter ihren halberblindeten Scheiben wohnt? Nur, daß der alte Geranienstock immer wieder neue rote Blüten treibt, immer wieder, jedes Jahr aufs neue, — — — und daß im Spätherbst und Winter, wenn er naht daselbst wie ein alter, verkorrter Eichbaum und all die Gräser im Dachgarten klagt dahin sind, die feinen, kleinen Blätter auf ihm raufen... das sehe ich, höre ich, wenn ich einmal stillestehe in dem lauten Getriebe auf dem Asphalt da drunter.

Sonderbar! Seit ich damals diesen Dachgarten in der engen Börsenstraße entdeckte, habe ich noch manchen gefunden: bald hier, bald da in der Großstadt. Ob ich sie bisher noch nie bemerkt, weil die Straßen in diesem Viertel so eng und höflich und Schritte und Räder so hart und laut auf dem Asphalt hinführen? Nun bleibe ich häufiger einmal stehen und schaue hinauf — — — zu den Mansarden und ihren Dachgärten. Ich glaube, wir brauchen nicht zu verwechseln — — — nicht auf der Großstadt und ihren engen Straßen im Arbeiterviertel — solange es dort noch die Dachgärten gibt, in denen der verkorrte Geranienstock blüht und im Herbst und Winter die Blätter im leisen Lärm des Windes rascheln.

Feing-Doktor Schönhoff.

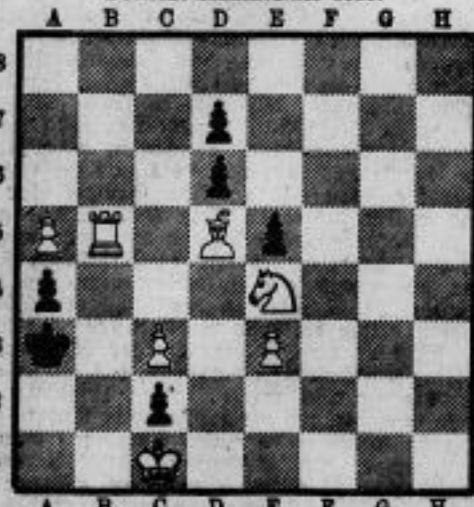
Schach.

Bearbeitet von der Schachvereinigung Hies.

Nr. 11.

F. Köller, Restock.

Deutsche Schachblätter 1929.



Matt in 3 Zügen.

Prüf-Stellung. Weiß: Tb5, Kc1, Ld5, Sd4, Ba5, c3, e3. Schwarz: Ka3, Ba4, c2, d3, d7, e5.

Die Lösung erfolgt in der Schachspalte am 20. 7. 29.

000

Lösung der Aufgabe Nr. 10.

1. Sc3-a5 droht, 2. Sc7-e1. —, b7>a8. 2. Dd8, Sd7+. 3. L>e8+ 2. —, bel. 3. Dd7+, Dd8+. 1. —, Sd7+ (Sc6). 2. L>e8. 3. Dd8+

Die für die Schachspalte bestimmten Zusendungen sind an Herrn Hugo Rusch, Riesa-Weida, Lange Str. 3, zu richten.

Kleine Urjachen, große Wirkungen.

Zwei trasse Fälle der letzten Zeit haben wieder einmal bewiesen, daß die Zahl der Keimzellen endlich auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt werden muß, wenn die Gefahr vor dem Elbe unangenehm bleiben soll. Im ersten Falle hatte ein Arbeiter namens K. von seinem Hausherrn kurz nach Einzug in die neue Wohnung einen Keimzählapparat verlangt, worauf der Herr behauptete, einen solchen schon angefertigt zu haben. In einem anschließenden Prozeß betrug K. niemals einen Keimzählapparat zu haben, es wurde auch keiner gefunden, und nur weil einige Hausbesitzer glauben gesehen zu haben, daß der Herr K. einen Keimzählapparat gesehen hätte, bekam jener wegen Keimzähl ein Jahr Haftstrafe.

Nicht anders erging es der Frau des Rechtsanwalts und Stadtmagistrats K., die von einer Klientin ihres Mannes zwölf Eier zum Geschenk erhielt. Demnach waren sie als solches gedacht, doch als der K. das empfing, forderte er seine Frau sofort auf, die Eier zu bezahlen. In einem späteren Prozeß, der mit dieser Sache nicht zu tun hatte, wurde Frau K. als Zeugin vernommen und auch nach dem Eingekerkert gefragt, worauf sie wahrlich sagte: „Ich habe zwölf Eier erhalten; aber es ist sie bezahlt habe, weiß ich nicht mehr.“

Sie erhielt neun Monate Gefängnis, weil das Gericht annahm, sie hätte wissen müssen, daß sie die Eier nicht bezahlt habe. Dabei ist nicht einmal erwiesen, ob sie nicht bezahlt worden sind.

Wasserleitung zum Land.

Dies im Vergarten sah ein junges Mädchen auf einer Bank, allein, und warierte auf das Glas. Es kam in Gehalt eines jungen Mannes, der sich Heinz nannte und auch so aussah. Man sah nun gemeinsam auf der Bank im Vergarten, und warierte nicht mehr; denn das Glas war ja da. Später, als man heimwärts ging, machte der gute Heinz sein Glas, ließ ihn und der, und rief: „Hans! nicht!“ und sprang durch die Büsche, sie hinterher, und auf einmal war er weg. Mit ihm ihre Handtasche.

„Hans! nicht!“, hatte er gerufen, und sie fing ihn auch, allerdings viele Tage später in einem Lokal, und leider ohne Handtasche. Auf der Polizei erfuhr sie seinen Namen: Heinrich Glas. Mehr kann man nicht verlangen. Sie hatte auf das Glas gewartet und er wollte gefangen sein. Das Geschäft war ihnen beiden hoch, nur nicht so, wie sie es sich gedacht hatten.

Wasch mal pi.

Kennen Sie die Subtilität der Zahl pi? Sehen Sie im Verzeichnis nach, da steht es: Die Zahl pi ist zuerst verzeichnet worden von Subtil van Ceulen, der 1610 in Leiden starb. Kennen Sie die Zahl pi? Nein? Sehen Sie in Ihrem Mathematikbuch aus Untersekunda nach. Haben Sie verlegt? Schön; also pi bedeutet 3,1415926, und wenn Sie den Durchmesser eines Kreises mit dieser Zahl multiplizieren, bekommen Sie seinen Umfang. Haben Sie nicht nötig? Aber andere Leute! Sie werden sehen, weshalb.

Da hatte ein Mann, ein gewisser Häubl, von den drei Zimmern seiner Wohnung eines an Frau Rati Blatt vermietet, jedoch lag das Zimmer so, daß die Mieterin ständig durch die Küche mußte. Das fürte sie nicht, aber Herr Häubl, und deshalb ließ er eine Wand durch die Küche ziehen, so daß für Frau Blatt ein Gang von 37 Zentimeter Breite übrigblieb. Leider hatte sie, entgegen ihrem Namen, einen Taillenumfang von 130 Zentimeter, und darum mußte sie jeden Morgen längere gymnastische Übungen vornehmen, bis sie den Gang durchqueren konnte.

In ihrer Klage wegen Entfernung der Wand über Verbreitung des Ganges rednete ihr Anwalt dem Gericht vor, daß man 30 Zentimeter mit pi multiplizieren müsse, um auf eine Taillenumweite von 119,3805188 Zentimeter zu kommen. Der Gang müsse also mindestens 30 Zentimeter breit sein, andernfalls Frau Blatt plattierding nicht durchkomme.

Und so wird es geschehen, nur weil vor dreihundert Jahren Woyneer van Ceulen die Subtilität der Zahl gefunden hat.

Berechnen als Beruf.

Kreuzlich las ich etwas von dem Schloffer Bissow aus Ragdeburg, der heute 83 Jahre alt ist und davon 35 Jahre im Zuchthaus zugebracht hat. Die Krotz lautete:

Bücher und Menschen.

Von Rudolf Noetzel.

(Nachdruck verboten.)

Im wohl-gedruckten Verzeichnis des Verlags „Dionisi“ liegt auf dem ersten Blatt, auf einem Tischchen, gesammelt in einem Ordner, greifbar von drei lächerlich großen Seiten aus, in feinstem Leder gebunden, ein dünnes Buch. Silberbuchstaben sind darauf gedruckt: „Der Mann“. Racheinander haben sich ein Häubl- und Feldverweigerungsgeschäft, ein amerikanischer Journalist, ein häufiger botanischer Privatgelehrter an der Spitze. Der Mann der Häubl- und Häubl notiert sich das Buch als Christliche für seine Angehörigen, der Amerikaner unterstützt fünf Heiligen zur Beleuchtung der Menschheit des deutschen Volkes, und der Herr Dogen — na, der ist schon auf dem Wege in den heiligen Himmel. Das ist ein Bild auf die Niederungen des Bodens sein nicht mehr neues Schicksal: erstatische Erregung nachdringend verdrängen. Er ist in den besten Teil und schreibt „Propheten der Dardanen“, „Haberbrandgabe, japanische Koffelbe mit Goldprägung, nummeriert 25 März.“

Seit Einstein ein bekannter Mann geworden ist, heißt der Eisenbahndirektionsbediensteter Waldemar Birzle alles von möglich diesen Standpunkten aus. Eben weil er weiß, daß jedes Ding je nach dem Standort des Betrachters nicht nur ein anderes Aussehen, sondern auch ein anderes Wesen gewinnt. Leider ist Birzle darüber zum Witzler geworden. Seine letzte Prüfungsaussage: „Die Werke ich auf einem kleinen Bahnbahnhof des letzten Sonntagabends der Kufflinger Herr“ beantwortete er: 1. Ueberaus hohes Geschickswort der Beamtensortität (Aufhebung der Befehlsbefugnisse in Reihen von zwei unter Mitwirkung der Ortskommandante), 2. vom Standpunkt des höchsten Gemeinwohls (Beschreibung lediglich der Schängel, Kraxen, Seiden und Wollentwaren; Beschreibung des hundertfachen aller Kufflinger), 3. unterer spitzer Gesichtswinkel des verdrängten Publikums (Beschreibung von sechs weiteren Schicksalsbestimmungen, Lösung der Arbeitsfragestellung derselben durch Beförderung in Gruppe 10 der Beförderungsvorbereitung), 4. von der Seite des tabulären Reformers und (überhaupt keine Praktikum angedeutet, Bahnhofsgebäude nichtberührt). — Nach Ablegung der Prüfung ging Waldemar Birzle auf „Kufflinger“ sechs Monate in den Ruhestand. Mit dem Scheitern des Mannes-Vertrages wird es wohl nicht mehr werden.

Gedachte Frau Rati Blatt einen Jahre an der hässlichen Keimzählapparat. Dieses Verzeichnis und Hans Heinz Gerd konnten so schon lange nicht mehr bestrafen. Nach weniger fand sie Gefallen an den gelassenen Produkten ihres Mannes, der allerdings im Schloffer die verdrängten Phantasien bei unglücklichen Wägen im Kopf zu lagern pflegte. Da sie immer unangenehm wurde, wurde der folgende Zeitpunkt...

Der Mann ... gerücht wurde der 23 Jahre alte Schloffer...

Der Mann ... gerücht wurde der 23 Jahre alte Schloffer... (Nachdruck verboten.)

Subtilität, der Wetterprophet.

Von Prof. Dr. G. Fricke.

(Nachdruck verboten.)

War die Wetterprophetie früher für Reisende und Ausflügler von Bedeutung, so ist die meteorologische Voraussage der Witterung im Zeitalter der Ozeanfräfte von grundlegender Wichtigkeit. So hat jetzt ein jeder Anspruch auf Beachtung, der sich auf diesem Gebiet Verdienste erworben hat. In ihnen gehört ein Mann, der als Sonderling durch das Leben ging, viel geliebt und viel angegriffen, der vor einem Vierteljahrhundert hard und dessen heute nicht mehr viele gedenken: Subtilität. Und doch gehörte er einst zu den meistbesprochenen Zeitgenossen, und sein Bild war in allen Berliner Schaulustern zu sehen. Und doch war dieser einsame Träumer hohe, abwegige Gedankenspiele gegangen und hatte sich durch das kerkerte Leben des Daseins eine Stelle, gerade Kammhahn gekonnt. Ein Schülermutter, zu Obdach am 13. April 1835 geboren, studierte er in Prag lateinische Religion und erhielt die Priesterweihe. In Prag studierte er dann noch Mathematik, Physik und Astronomie, in Wien Geologie. Im Jahre 1872 trat er zum protestantischen Glauben über. Er hatte 1868 schon die populärwissenschaftliche Zeitschrift „Sivius“ gegründet. Von 1877 bis 1880 lebte er in Amerika und beobachtete da hauptsächlich die geologischen und besonders die vulkanischen Verhältnisse des Erdteils, wie er sich denn ganz auf diesen Forschungsbereich einstellte und die Theologie verließ. Später ging er nach Leipzig und dann nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode blieb und mit seiner Lehre von den „kritischen Tagen“ große Aufmerksamkeit erregte. Er entfaltete auch eine reiche literarische Tätigkeit und hat eine Fülle von naturwissenschaftlichen Untersuchungen herausgegeben. So erschien 1870 das Werk: „Grundzüge zu einer Theorie der Vulkanströme“, 1875 sein „Vulkanismus“, ferner „Das Land der Jula“, „Meere und Menschen“, „Wetterbriefe“, „Das Wetter und der Mond“ und vieles andere.

Woll man Subtils Lehre verstehen, so muß man sich gegenwärtig halten, daß von jeder der Mond im Leben der Völker eine gewaltige Rolle gespielt hat. Ernst Steche, der bedeutendste Mythologe, hat den tiefen Zusammenhang der Götterglauben der verschiedenen Völker mit der Chronologie und besonders dem Mond, dem wandelbarsten und uns nächsten Himmelskörper, mit einleuchtenden Argumenten nachgewiesen. Aber auch vorher warzte im abergläubischen Volksglauben die Anschauung vom Einfluß des Mondes auf die verschiedensten Lebensgebiete und so auch auf die Witterung. Dem einleuchtenden Fundigen ist letzteres größtenteils als Aberglaube erkennbar. Subtil aber weichte seinen eigenen festen Glauben auch der Menge seiner Schüler mitzuteilen. Dergleichen wurzelt unausstößbar und ist nicht auszumergen. Das sieht man an dem heute noch erwachenden Unfug der Astrologie. Die Vertreter der Forschung traten früh gegen Subtil und seine „kritischen Tage“ auf; aber das große Publikum schwor an ihn. Dazu kam ein klarer, eindringlicher Vortrag, der die künftigen Behauptungen sicher begründet erscheinen ließ. Der Mond hatte nach seiner Lehre den größten Einfluß auf die Entstehung der Erdbeben. Er meinte, das Erdinnere sei flüssig, es habe ebenfalls seine Ebbe und Flut, und diese verurursachen die Erdbeben. Was seine Wetterlehre betrifft, so meint er, daß das Gesetz der ozeanischen Wellen in den Bewegungen der Atmosphäre zum Ausdruck kommen, und daß der Mond, der die Wellen bedingt, somit auch das Wetter beeinflusst, das von den Gesetzen abhängt. Alles das sind heilige Hypothesen; denn man weiß nichts davon, wie die ozeanische Ebbe und Flut auf die Erdatmosphäre einwirkt, kann also nichts darüber aussagen. Trotzdem sind einige ahnungs-

nacheinander „Blut“ von Waldemar Bonseis, „Kathme Kugel“ von Rudolf Schmidt und „Die doppelköpfige Nymphe“ des um weniges künftigen Kaspar Schmidt. Als alles das nicht fruchtete, legte er Koffelglas, „Wörter, Hoffnung der Frauen“ in ihren Schöpf. Die literarische Verdienstlosigkeit aber hielt an. Da schrieb er selbst unter dem Pseudonym Jgnaz Dolores einen Roman, betitelt „Die Nächte der ungeliebten Vögel“. Dieses Buch verfiel die Gattin des Schriftstellers dreimal an jedem Tage. Sie fand es entsetzlich deprimierend. In Erzählungen fand ein Ende, als sie den Namen des Autors erfuhr. Der war in ihren Augen ein Witzler. Neugierig kehrte sie zu Courtes-Räuber zurück.

Reiblose Anerkennung.

Von G. Fricke.

(Nachdruck verboten.)

Während es gar nicht selten vorkommt, daß ein Mann von einem anderen sagt: „Ich habe etwas davon, wenn ich diese oder jene Fähigkeit von ihm begehre“, sind die Frauen zu klug, die angerechneten imhabe sich, daß eine andere besser klüger oder gar schöner ist. Die wenigsten sind sich allerdings klar über diesen Mangel. Sie werden lächeln, wenn man ihnen dies erzählen will, und behaupten, daß es bei den meisten wohl gutwärtig; aber nicht bei mir. Stellt man sie aber auf die Probe und lobt den Charakter, die Begabung oder die Schönheit ihrer Freundin, ihre Kunst, sich zu kleiden, so wird sie in neun von zehn Fällen antworten, daß alles vollkommen richtig sei — nur —, und dann kommt das, was an der bewundernden Frau auszusprechen ist. Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß Frauen ihren Mitgeschwestern anerkennende Teilnahme, weitgehendsten Beifall zuerkennen lassen in Fällen von höchlicher Trauer, Krankheit und Not. Es aber ist die Frau zu klug, die sich einer anderen ankennt, die hinter dem Rücken angegriffen wird, oder die es ertragen kann, wenn eine andere mehr Glück in ihren Unternehmungen hat, mehr Aufmerksamkeiten und Bewunderung findet, als sie selbst.

Derber bedrückt sich diese geistige Egoismus der Frauen nicht auf ihren geschäftlichen Vorteil; sie macht sich vielmehr gerade besonders auf die Bekämpfung der Frauen in das Erwerbleben eingetreten. Man kann sehr oft die Empfehlung aus dem Munde erworblicher Frauen hören, daß sie viel lieber bei einem Manne angeheiratet sind, um keinen Preis eine Frau zur Begünstigten haben möchten. Es mag und wird aber auch einleuchtend nachdenklich, in der von Mann sehr wohl möglich ist, vollkommen; es mag auch sein, daß er sich einleuchtend und natürlich gibt, und es ist endlich möglich, daß die Frau mehr von ihren Gefühlen abhängt, auch in geschäftlichen Leben. Während der Mann als Herr und Herr gegenüber abwärts, die er sich zum Handeln entschließt, ist die Frau nur in ganz seltenen Ausnahmefällen hierzu fähig. Selbst der kühnsten Tage gegenüber vermag die Frau sich einzusetzen, daß das, was sie tun will, das richtige ist.

von Subtils Wahrheiten in seiner Lehre, die sich zum Teil mit der von Subtil bestritten und auf der allgemeinen Luftzirkulation in der Höhe der Polar- und Äquatorströme fußt. Die Flugrichtung der Luft wird durch die Ausdehnung der Atmosphäre bestimmt. Die Luftströmungen kommen nach Subtil zustande, wenn durch besondere Stellung von Sonne und Mond eine Erhöhung der Luftströmung eintritt. Gewisse Einflüsse des Mondes auf das Wetter sind wirklich vorhanden, so zum Beispiel, daß im Äquatorgebiet das Barometer eine Periode zeigt, die mit dem Umlauf des Mondes zusammenfällt. Aber Subtils Theorie war auf grundlose Hypothesen gebaut. Trotzdem war Subtil sehr begabt und hätte der Wissenschaft ernste Dienste leisten können, wenn er sich nicht an das breite Publikum, sondern an die Gelehrten gewandt und mit den Hilfsmitteln der exakten Methode gearbeitet hätte. Seinezeit gehörte Subtil zu den namhaftesten Männern Berlins, und man lauschte auf seine Rednerungen wie auf die Worte eines Propheten.

Uralter Wein.

(Nachdruck verboten.)

Der älteste Wein der Welt wird in dem weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Weinmuseum zu Speyer, das dem vorigen geschichtlichen Museum angegliedert ist, aufbewahrt. Er befindet sich in dickflüssigem Zustande in einer römischen Flasche, die aus dem dritten, nachchristlichen Jahrhundert stammt und in der Umgebung von Speyer gefunden wurde. Diese uralten, natürlich heute nicht mehr genießbaren Tropfen sind mitten 1700 Jahre alt.

Die römische Flasche, die diesen Wein birgt, ist fast zylinderförmig, die sich nach dem Boden zu etwas verjüngt. An dem Halse sitzen unten Verzierungen, die beide Flaschenhälften harmonisch verbinden. Die Flasche ähnelt stark unseren heute im Weinhandel gebräuchlichen Literflaschen.

Das berühmte Weinmuseum in der alten Reichs- und Kaiserstadt Speyer birgt übrigens noch viele Zeugen aus dem großen Altertum; als die Römer in den süddeutschen Gauen schickten und walteten.

Dah während der ersten Jahrhunderte nach unserer Zeitrechnung in Süddeutschland, besonders in der Pfalz, reger Weinbau betrieben wurde, beweisen die zahlreichen Römerfundamente. Man grub röhrenförmige, runde römische Kellern (sogenannte Kellen), Flaschen, Gläser und Reste von Gefäßschalen und Gebrauchsgegenständen, die einst der Weinzubereitung und -aufbewahrung dienten, aus.

Ma. Mundbehandlung mit Ameisen. In der Volksmedizin der asiatischen Länder ist ein seltsamer Brauch üblich. Um die Mundwunden offener Wunden zum Schließen zu bringen, bedient man sich nämlich der Kiefer von großen Ameisen als Mundflämmern. Die Behandlung erfolgt, wie Friedrich mitteilt, in der Weise, daß der Heilumbeide, gewöhnlich ein Barbier, die Wunde so zusammenpreßt, daß ihre Ränder sich berühren. Dann wird mit Hilfe einer Pinzette eine schon vorher zum Zubehalten gereizte Ameise so nahe an die Wundränder gebracht, daß ihre beiden Kiefer sich fest in die Ränder einhaken und sie festhalten, worauf der Kopf der Ameise abgeschnitten wird. Eigen nun etwa zehn Ameisenköpfe an der Wunde fest, so werden die Ränder tatsächlich so fest zusammengehalten, daß die Wunde, wenn man die Köpfe nach einigen Tagen entfernt, gewöhnlich zugewachsen ist.

Ma. Die weiche Taschentuch. Der berühmte englische Philosoph Reidon soll, was man allen Gelehrten nachsagt, sehr geistreich gewesen sein. Eines Tages brachte ihm seine Haushälterin ein Ei, was sie in einer kleinen Pfanne mit Wasser kochen wollte. Reidon war gerade in seine Studien vertieft, und beschied die Haushälterin, daß er jetzt nicht gestört sein und sich sein Ei allein kochen wolle. Die Haushälterin ging, nachdem sie ihren Herrn belehrt hatte, daß das Ei drei Minuten kochen müsse, wenn es weich sein sollte. Als sie nach einiger Zeit zurückkehrte, um den Tisch abzuräumen, fand sie zu ihrem Erstaunen Reidon vor dem Ramin stehen und aufmerksam in das kochende Wasser schauen. Aber er hatte das Ei in der Hand und seine Taschentuch in das Wasser gelegt.

Ma. Eine Wellenstrommaschine. Die größte Mühle der Welt wurde in Quebec fertiggestellt. Sie ist vierzehn Stockwerke hoch und verarbeitet täglich mehrere tausend Ballen Getreide in Mehl. Das Riefengebäude ist unmittelbar mit dem Eisenbahnkörper verbunden und verfügt über 300 Lokomotiven zum Abtransport des Mehls.

und Widerspruch treibt sie nur tiefer in ihren Entschluß hinein. Man sagt den Frauen nicht unsonst nach, daß es für sie keine Schwierigkeiten gäbe. In der Tat hat im Laufe der Zeiten gar manches Mal eine Frau ihren Mann erst zum Handeln gebracht. In ihr lebt eine treibende Kraft, die er nicht in dem Maße besitzt. Die größere Freiheit, die die heutige Zeit den Frauen gibt, ihre Fähigkeiten zu entfalten, hat dazu geführt, der raumenden Welt den Beweis zu liefern, daß nur ganz wenige Dinge von der erst freibewandten Frau nicht ebenso gut geleistet werden können, wie von dem Manne.

Ist es darum nicht sehr schade, daß sie durch eigene Fehler die Vorteile wieder aufhebt? Wie oft sind zwei Geschickte, die jahrelang gut miteinander auskommen, die Frau des einen dahingekommen und ihrem Manne auseinandergelegt, daß der andere mehr freie Zeit habe als er, der doch der eigentliche Arbeitende sei, der sich aber ausruhen lasse, und so weiter. Mag der Mann zwar kaum danach dinstören, mit der Zeit wird ihm schon dies und jenes auffallen — der Friede ist geküht. Nicht anders geht es mit den Freundschaften, die oft ein ganzes Leben lang gedauert haben, bis — die Frau dahingekommen. Oft übersteht sie im Fluge, daß und warum der Freund erfolgreicher ist, und für welchen Mann mag der Ansporn ganz gut sein. Es gibt ja natürlich eine ganze Menge Männer, die ihre Erfolge dem Ehrgeiz ihrer Frau verdanken. Andere leiden unter dem Mangel an Verständnis für ihre Eigenart, und die Empfindlichen gehen daran zugrunde. Wie oft kommt es vor, daß ein Mann jahrelang zufrieden war mit seiner Stellung — wenn auch nur, weil er keine bessere fand, bis seine junge Frau herausfindet, daß er mit seinen Fähigkeiten ganz wunderbar hingehört. Wieleicht lacht er zuerst über ihren Einfall, schließlich aber läßt er ihre Gründe gelten, und steht sich nach etwas anderem um. Gar nicht selten bedarf sie nicht — er erndet Fähigkeiten in sich, die er gar nicht vermurmte.

Diese Männer geben so wenig auf ihr Weiteres, daß sie ihren alten Knug immer noch zu schade finden, wenn die Frau läßt, daß er seiner Stellung nicht mehr entspricht. Dasselbe gilt von den Verschönerungen im Heim — ginge es nach den weisen Männern, sie würden nie daran denken, daß sie entsprechend ihren Erfolgen im Leben besser wohnen, hübscher eingerichtet sein müßten. Das ist fast immer Sache der Frau. Niemand wird etwas dagegen einwenden, wenn sie für sich und die Ihren nach dem Platz an der Sonne strebt, und wer gerecht sein will, muß zugeben, daß die Frauen innerhalb weniger Jahre Erstaunliches geleistet haben. In der Tat soviel, daß ihnen kaum noch etwas zu tun übrig bleibt. Aber aller Stillstand ist Rückschritt, und was dem Frau zu tun übrig bleibt, ist die Arbeit an sich selbst. Wieviel mehr müßte man die Arbeit mancher Frauenberufe bewundern, wenn nicht immer und überall Gerüchte durchdringen von Neid und Mißgunst, die den Frieden gefährden. Dies wichtige Feld Müßte noch zu weiden, und wer die ungeliebte Arbeitsleistung der Frauen im letzten Jahrzehnt ehrlich betrachtet, wird nicht zweifeln, daß sie bald auch den Kampf gegen ihr größtes Hindernis aufnehmen werden — gegen den Feind in der eigenen Brust, der ihr einwillen noch verbietet, daß sie selbst nur erdosen würde, die neidische Anstimmung der anderen.

Unsere Kinder.

Da er das Volk sah, sammelte ihn das Joch; denn sie waren verachtet und getreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben." Matth. 9, 9.

USA. Der Demokrat Sellman, ein leidenschaftlicher Vertreter der religionslosen Schule, in der Kinder von Ebristen, Juden und Heiden unterworfen von den Glaubenslehren der Kirchen unterrichtet werden sollen, hat jüngst im Reichstag gesagt, daß Millionen von Kindern heute aufwachsen und in einem bereits stillos vermodernden Zustand in die Grundschule aufgenommen werden. Diese Feststellung zwingt zu der Frage, wie wohl die stillose Weiterbildung und Entwicklung solcher Kinder in der Schule vorzugehen würde, wenn der Religionsunterricht aus derselben auf geistlichem Wege verbannt würde, noch dazu in einer Zeit, in welcher allenfalls über die in entsprechendem Maße zunehmende Verrohung und Verwahrlosung unserer Jugend geflagt wird.

Es war mir erschütternd zu hören, als nach der Revolution ein Schulkind meiner Gemeinde zur Mutter sagte: „Mutter, wann werden die Gebote wieder eingeführt?“ Und heute? In welcher Uebergangsschule unseres Vorkriegslandes haben wir heute die Gebote und Tugendlehren, die die Kinder aller Klassen in Ehrfurcht vor den höchsten Werten des Lebens auferzogen werden? In der Konfirmandenunterweisung des vorigen Jahres habe ich in der Abteilung der sogenannten höheren Schüler, die in der benachbarten Großstadt unterrichtet werden, feststellen müssen, daß nicht ein einziger wußte, wer Christus war. Und aus Leipzig kommt die verdächtige Kunde, daß es Konfirmanden gibt, die nicht von Jesus wissen. Ist es nicht ein Jammer, daß unsere Kinder, die im tiefsten Grunde ihrer Seele heisse Liebe zur Religion haben, in der Schule nichts von Jesus hören, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Sollen wir aufhören, wie es weiter mit unseren Kindern abwärts geht? Mühte nicht manche Mutter heute sagen, wie Dagmar in der Wüste: „Ich kann nicht zusehen, daß Knaben sterben.“ Wo sind die Hirten? Wir haben Gott sei Dank, Religionslehrer, welche mit innerer Anteilnahme Gottes Wort lauter und rein in der Volksschule verkünden, aber sie sind in der Rinderzeit und stehen im Dienst eines Staates, der in Uebereinstimmung mit dem im Grunde weltlichen Uebergangsschulgesetz Männer als Aufsicht und Hirten über die Schule bestellt, die den Religionsunterricht in der Schule grundsätzlich ablehnen. Christliche Elternvereine haben überdies allenfalls in dem Kampf mit politischen Volkserziehern, die unserer Schuljugend mit der reinen Seele auch die Schamhaftigkeit nehmen und rassistische Zustände herbeiführen wollen. Man verfährt mit lauem Gehör! Religion ist Privatsache, nicht Parteilache! und unterschlägt dabei die Tatsache, daß es gerade die härteste Partei ist, die in ihrem Programm starr und verdinglich die Religion als Privatsache erklärt hat. Unsere christlichen Lehrer und Erzieher kämpfen wahrhaftig nicht um eine Parteilache, sondern sie kämpfen um die Lebensmacht, die unserm Volke erhalten bleiben sollen.

Sie dürfen in diesem Kampfe nicht allein stehen. Die Kirche hat heute die Gewissenspflicht, den Trauen im Lande beizustehen. Diese Gewissenspflicht hat Christus der Kirche auf die Seele gelegt, als er zu seinen Jüngern sagte: „Ihr seid die Salze der Erde, was ihr euch behaltet, behaltet.“

Vorerst aber ist den christlichen Eltern das Vorkommen an der Jugend anvertraut. Der Wille der Eltern, der Erziehungswille, muß zu einer Macht im Volke werden in der entscheidenden Frage, wie wir zu einem sittlich-religiösen Aufbau des Volkes kommen können.

Christliche Eltern, möcht eure heiligsten Güter! Ihr müßt durch willensstarke, heldenhaften Zusammenhalt es beweisen, daß Religion nicht Privatsache, sondern Volkssache, Gemeinschaftssache, Hauptsache ist, weil mit ihr unser Volk steht und fällt. Die christlichen Eltern brauchen sich wahrlich nicht vor den Tausenden von Lehrern zu fürchten, welche vom Staate die weltliche Schule als Einheitschule fordern. Denn nicht der Staat, auch nicht eine in weltlichen Erziehungsidealien verlorne Lehrerschaft, hat über die Erziehung unserer Kinder das letzte Wort zu sprechen, sondern nach Recht und Verfassung die christliche Elternschaft. Der Staat mag über Lehr- und Lernziele das Nötige verfügen; in bezug auf die Grundlage der Erziehung muß er den Willen der Eltern respektieren. Die Elternratswahlen haben aber bis in die jüngste Zeit hinein die Tatsache erhöht und ans Licht gestellt, daß die überwältigende Mehrheit unser deutsches Volk den Religionsunterricht wünscht und will, und zwar nicht als Nebenbrödel jenseits der Schulmauern, sondern als Grundlage, als Kern, Kraft und Krone aller Erziehung.

Der Kampf um die christliche Schule ist schwer, aber Gott und die Wahrheit werden auf unserer Seite sein. Unser starke Hoffnung ist, daß Christus unsere Schule schütze. Jede christliche Elternschaft: der Nießener ist da und ruft dir Pfarrer D. Dr. Jeremias, Elmloch.

Surra! in die Ferien!

Der Kalendarer zeigt die Tage: ein Blatt um andere... Und wir zählen mit ihm: immer wieder ein Tag weniger! immer näher! immer näher! Ja, was ist denn los? Woran näher heran? Ach, da kann einer überhaupt noch fragen! In die Ferien heran, natürlich; an den ersten freien Tag in diesem Jahre, dem dann gleich eine ganze Reihe anderer — ebenfalls — folgen werden! Und da soll einer nicht die Tage zählen bis dort hin!

Horizonte ist es ja noch Arbeitstag, Mittag wie auch Abend... mit allem was dazu gehört und eben zum Kalendarer gehört. Aber — es ist doch schon ein ganz ganz anderer — und es wird immer mehr, je näher die Kalendarzahl dem bewussten Tage rückt. Da ist zum Beispiel der Kalendarer schon in der Ferienstimmung: er ist von seinem Plage auf dem Schraut- oder Hängelboden fernabgewandert mitten ins Zimmer gewandert und verläßt (ganz langsam noch, aber sicher) einen Gegenstand nach dem anderen von jenem „unbedingt notwendigen“ das „auf keinen Fall bei der Ferienreise fehlen darf“. Ganz still für sich sagt sich der Kalendarer schon eins, denn er weiß — aus Erfahrung — daß er beim letzten Kalenderblatt meistens doch wieder das eine oder andere hergeben muß, weil sonst kein Platz für „unbedingt notwendig“ in seinem geräumigen Innern sein würde. Auch der Hoch-Apparat blinzelt vergnügt mit seinem Objektiv, bevor er in der Kalendarzahl verschwindet. Jetzt wird es für ihn allerhand zu tun geben! Er weiß es von früheren Ferien her! Wir selbst sind natürlich „voller Ruhe und Sicherheit der Erfahrung“. In welcher Ueberzeugung es uns auch nicht wanken können, daß wir alles schon zehnmal Durchproben und Beratene noch immer wieder ein erstes Mal durchberaten. Nicht, als ob das wirklich nötig wäre. Wir haben ja wirklich schon einige Erfahrung im Ferienreisen. Aber es will scheinen, als gehöre das eben mit dazu und dürfte bei einer ersten, rechten Ferienreise-Vorbereitung durchaus nicht fehlen. Da werden Kursbücher gewälzt, und der Tisch liegt Abend für Abend voller Eisenbahnkarten. Da werden allerhand Führer und Prospekte durchstudiert und die Vor- und Nachteile des einen Ortes gegen die des andern abgewogen. Da treten Auto, Eisenbahn oder Dampfer allabendlich in den Geschäftsreis und lauten und rattern und stampfen, als sähen wir schon darin und es ginge schon mitten hinein in die — Ferien.

Ja, die Ferien! Auch schon an unserer Arbeitsstätte geistern sie durch die Gespräche hin und her; und wir müssen uns ab und zu zu zusammennehmen, daß wir nicht statt einer Firma oder einer Warenmarke oder einer Redaktionsadresse den Namen einer jener vielen Orte hinschreiben, die uns noch von den abendlichen Beratungen her unsummen. Mancher von uns lernt um die Ferien her, was ihm vielleicht in der Schule (und auch sonst ab und zu) nicht gerade leicht fiel: das Rechnen. An erster Stelle läßt sich der leidige Erbteil nicht davon abbringen, es uns nahezulegen und manches Still Papier fällt sich mit Additionen und — leider — auch Subtraktionen. Ja, leider, leider! Aber wir lassen's uns schon nicht vertrieben, oder uns den guten, goldigen Humor und die helle Ferienstimmung nehmen. Und schließlich — mit manchem Hin und Her — geht die Rechnung denn doch glücklich auf, und wir legen den Stift befriedigt aus der Hand. Manches andere gibts nebenbei noch zu rechnen: Kilometerzahlen und Reisekosten; Bahnanschlüsse und Reisezeiten... Aber auch diese Rechnungen werden — so verworren sie anfangs scheinen — klarer und einfacher mit jedem abgerissenen Kalenderblatt. Bis schließlich der fertige Ferienplan, gut durchdacht, auf dem Tische liegt.

Und dann — endlich! — kommt der große Tag, da wir das letzte Kalenderblatt vor dem bewussten rot angezeichneten (ach, wie lange schon!) herunterholen. Diebauchig, doch fit und fertig geschnürt, steht der Reiseofficer in der Ecke... die Fahrkarten liegen bereits im Schuhsack... die Stimmung ist auf dem Höhepunkt. Denn morgen, morgen früh geht es nun endlich hinaus. Hin-aus! Surra! in die Ferien!

Das Heustieber.

Die Heustieberzeit ist da. Im Juli und September findet diese so seltsame Krankheit ihre meisten Opfer. Ueber die Ursachen und die Bekämpfung des Heustiebers sind in allen Ländern Forschungen angestellt worden, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo gewöhnlich

mehr als eine Million Menschen daran erkranken. Wenn ein Heustieber auch bisher noch niemand gestorben ist, so sind die Krankheitserscheinungen doch recht beschwerlich, manche Patienten können dadurch alle Kräfte verlieren oder in der Folge irgendein schweres chronisches Leiden davontragen.

Von dem Zustand eines ewig niehenden und schnupfenden Heustieberkranken machen sich die Glücklichsten, die dagegen immun sind, meistens eine viel zu leichtfertige Vorstellung; denn das ist das Seltsame, daß manche Menschen vollkommen gegen diese Krankheit gefeit sind, andere dagegen ihr fast hilflos ausgeliefert sind. Das einzige Mittel, das einen wirklichen wissenschaftlichen Wert beanspruchen kann, ist ein Extrakt, der vom amerikanischen Gesundheitsamt ausprobiert worden ist, und aus dem Vollenkorn der selbst erst die Veranlassung zum Heustieber gegeben hat, hergestellt wird. Die Forschungen auf diesem Gebiet gehen nun langsam vorwärts, weil zu den Experimenten ausschließlich Menschen herangezogen werden müssen, da sämtliche Tiere anscheinend unempfindlich dagegen sind. Was bisher festgestellt werden konnte, ist die Tatsache, daß es etwa 40 bis 50 verschiedene Pflanzen gibt, deren Vollenkorn Heustiebererregter darstellt, interessant ist dabei, daß die empfindlichsten Menschen immer nur auf eine Sorte der 40 bis 50 Vollenkornarten reagieren.

Heustiebererregter sind der Blütenhaub von Bäumen, Gräsern und Unkraut. Das frühjahrliche Heustieber, das die blühenden Bäume auf dem Gewissen haben, kommt nur selten vor. Hauptächlich tritt es zur Zeit der Gräserblüte auf und im besonderen scheint das Unkraut, darunter gewisse Weizenarten, die schlimmsten Lieferanten von Heustiebererregern zu sein. Fredl.

Bilder-Rästel.



Auflösung folgt.

Auflösung des Bilderrästel in Nr. 148: Ganzheit ist die Mutter der Wahrheit.

Segelschiff.



Richtschneid reitet der Beduine dahin, ohne den grimmigen Wüstenkönig gewahrt zu werden.

Ein Museum der Feuerwehr.

Kampf dem roten Dahn.

Von Dorthea Jügel.

Von der Ultramarin-Feuerpritze, die 1766 die Gräben in und um Rheinfels löste und die ein Geschenk des Bruders Friedrich des Großen war, bis zur kleinen, blauen Motorpritze — Typ 1929 — ist in dem neuen Museum Berlin, das die Feuerwehrgesellschaft Brandenburg in ihren Räumen errichtet hat, alles vertreten, was Menschen zu erlösen haben, um das Feuer zu bekämpfen.

Ein Jüder aus Holz, ein eisernes Rohr zwischen zwei Lederschläuchen — das ist die Raupenpritze, die anno 1768 über das Berliner Pfahler Holzpritzte. Eine trockene, hantliche Straßenlaterne mit rotm Oel-Öberfläch, diesem Vorbild unserer Beredsamkeit, schenkte der Herr Brandmeister, während die diebischen Feuerwehrgesellen die Raupen herbeiführten. Die Rommone Auerbachs war sogar 1928 noch poetisch und führte ein solches Kunstwerk am Wagen mit:

Feuer steht mich in Demogenne,
Alles kommt mit mir in Regenne,
Alles eilt, mich hinausfahren
Zu den schrecklichen Gefahren.
Aber besser hilft noch der Spruch:

„Lieber heißer Florian,
Schirm' unser Haus —
Händ' andre an!“

Den Wünschelruten wird ein historischer Rückblick gewährt: Bereits vor 3000 Jahren wurde ihre Kraft, Wasserquellen unter dem Erdreich anzuzeigen, von der ägyptischen Regierung anerkannt! Bei uns steht dieses Problem noch nicht auf dem Boden der anerkannten Wissenschaft. Erwiesen ist jedoch, daß bei den Wünschelrutengängen nicht der

Apparat, sondern eine noch unbekannte geheime Fähigkeit mitspielt, die manche Menschen besonders fein reagieren läßt.

Jedenfalls findet man mit ihrer Hilfe oft unbekannte Gipssteinkernen, die zu wasserarmen Gesteinen abgeleitet werden. Dies alles zeigen uns hübsche, anschauliche Modelldarstellungen: Klüfte und fassig angelegte Bauerngräben, Sandbänken für Regenwasser, Stauseen und winzige Telegrapheneinrichtungen, Stahlgeländende Flusläufe und eine Post-Agentur, die rot erglühend die Unheilvolkschaft aufnimmt und an alle Raupen sündend weitergibt. Die Streifen heulen! In acht Kilometer Umkreis sammeln sich die Ulmer-Quadranten, von 35 Kilometern an allen die großen Automobilspitzen vorbei. Generalalarm auf dem Land!

Da sind die verschiedenen Hydranten — nicht nur für den Feindmann interessant. Kurios müßt das Wenderode einer noch nicht einmal alten Raupenfeuerpritze an. Wie vertrauenswürdig blinzen da die hübschen, menschengroßen und kupfernen Feuerlöschbrunnen von heute! Während heute die handliche Motorpritze, die an jedem Wagen als Anhänger führen kann, nur zwei Hände zur Bedienung braucht, arbeiteten früher 16 Mann mühselig und getraudend an der großen Pumpvorrichtung. Dabei schloß die heutige Spritze tapfer dreimal soviel Wasser wie die ältere Schwerkraft und läßt sich mehrfach vergebeln.

Generalalarm auf dem Land! Da stehen wiederum kleine Nachbildungen von erntegefüllten Scheunen, hier läßt man gedüngte Pferde mit jederfühligen Köpfen aus dem braunen Stall. Da wird ein brauner Wehrmann bemutlos fortgetragen. Dort schlägt das Feuer lodern aus dem Schuppenbach. Und in all dem realistischen Geschehen fehlt die Romantik nicht. Auf einem Hügel steht der Dürrentrabe mit Knopflaunen und neben ihm sein treuer Hund mit prächtigem Cephalopod... Ein besonderes Kapitel ist der Blick auf: Für Stadt und Land, Industrie

und Privathäuser. Jährlich erfolgen 6-7000 Blüschläge in Deutschland, die 1400 Menschenopfer fordern!

Da ist eine sommerliche Landschaft mit ansehnlichen schwarzen Wäldern, die sich über einer appetitlichen Volkerei und einer romantischen Mühle halten. Und da tarren auch schon die Rotoren: violette Blitze zucken, hüben die Dächer in einen knisternden Strahlenmanier. Es ist ungemütlich! Denn die bestellten, meterlangen Blitze sind echt. Ueber 100 000 Volt...

Dann kommen ein paar Stallungen, richtige ländliche Pferde- und Kuhställe. Aber die elektrischen Anlagen zwischen Holz und Stroh sind schlecht geschützt. Anders die modernen feuerfähigeren Kästen im Musterort! Diese morliche Holzverschalungen, die verrosteten Eisenleiter, die von Blitzen aufgerissenen Leitungen — sie sprechen deutlicher als ermüdende Tabellen und Statistiken, die keiner liest... Aber auch die Hausfrau bekommt einen böß. Raupenüber: Wer sonst ist der Urheber der Brandspuren, die die gute Nähmaschine zu einem tiefen, verfohlenen Bruch gemacht haben? Da stand die elektrische Platte — und sie ging rasch einmal auf Raupen... Auch gibt man für die Kinder bunte Bilderprache mit nach Hause, die sagen: So — soll es nicht sein.

Man muß sich wirklich wundern, wenn man dieses Museum durchwandert hat, wohn Leichfenn, Unbedachtbarkeit und Unwissen fahren können! Die bestellte Anbahnung von Bodenstrom, eine selbstgefällige Elektroleitung, die harmlosen Preßköhlen unter Treppen und Verschlägen. Rauchen im Bett ist Selbstmord — heißt es! Tausend Kleinigkeiten, die man täglich — vergißt. Tausend Kleinigkeiten, an die man hier denken lernt. Und so macht uns die Feuerwehrgesellschaft ein kostbares Geschenk: Daß wir in diesem jüngsten Museum vorbeugen lernen! Eine Tafel am Ausgang sagt: 400 Millionen Reichsmark in Sachwerten tritt alljährlich in Deutschland das Feuer! Daher: Kampf dem roten Dahn!...

„Die Mode vom Tage“

Am Brunnen.

(Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen verboten.)



Mantel, Mantelkleid und Complet treten in scharfe Konkurrenz, wenn es gilt, sich beim Kurmachen die Cour schneiden zu lassen. Der frühen Morgenkunde angemessen, werden Mantel und Mantelkleid meist aus Wollstoff in hellen grauen oder beige-bräunlichen Tönen gewählt. Das Kleid zum Complet, aus Seide, Wolle oder leichtem Wollstoff gearbeitet, kann auch für sich, mit Hut getragen, einen hübschen Anzug ergeben. Originelle Anordnung der Laisteile, tiefe Passen, Wendeln und Wappierungen ergeben reiche Abwechslungsmöglichkeit der Garnierung. Wie aber wird stilvolle Schlichtheit überschnitten, die auch das Sommerkostüm mit dem kurzen losen Züchlein über kurzer, heller Bluse auszeichnet. Lediglich die Details, Hut, Schuh und Tasche, Schal, Knospenblume und Schirm geben wichtige Farbbeffekte, die dem einfachsten Kleid in der Modekonkurrenz am Brunnen zum Sieg verhelfen können.

Eigentlich müßten die Besucherzahlen der Badeorte mit jedem Jahre abnehmen! Die Herren Ärzte versichern ja immer wieder, daß durch die wachsende Sportfreude, die vernünftigerer Kleidung und die rationellere Ernährung — also mit einem Wort: durch die Verbesserung unserer ganzen Lebensformen — unsere Gesundheit sich wesentlich gebessert habe. Trotzdem können aber die Kurdirektoren und Badeverwaltungen ruhig schlafen: es wird immer genug Menschen geben, denen der Arzt sagt: „Machen Sie eine Badekur!“ Es wird sogar aus den meisten Orten gemeldet, daß mit jedem Jahre die Besucherzahl sich steigere. Das braucht nun keineswegs zu beweisen, daß der Optimismus der Doktoren über die Besserung der Volksgesundheit unbegründet sei. Im Gegenteil, es beweist eigentlich eher, daß sich noch mehr Menschen bemühen, garricht erst ernstlich krank zu werden, indem sie eben rechtzeitig alle Schäden aus dem Körper trinkend und badend herauspülen und sich einmal ganz von ihrem Alltagsdasein lösen. Der Prozentfuß wirklich schwer kranker Badegäste ist in den meisten Bädern nämlich viel geringer als man glaubt: die meisten wollen tatsächlich nur eine Kraftkur für die kommenden Monate aufbewahren, wollen die ersten Erscheinungen bekämpfen, mit denen unser Organismus Warnsignale gibt: „Hier ist etwas nicht in Ordnung!“ Dazu gesellt sich dann die recht erhebliche Zahl derer, die entweder als Begleiter kranker Verwandter kommen oder lediglich — weil man sich in Badeorten meistens ausgezeichnet amüsieren kann. Das ist von altersher so gewesen: die Chroniken der mittelalterlichen Bäder, (Magaz und Pfäfers in der Schweiz bezeugen schon zur Winnefängerzeit großen Ruhm) berichten, daß man schon damals das Kräftliche einer Badekur sehr schön mit dem Angenehmen allerlei Lustbarkeiten zu verbinden wußte. Unsere modernen Badedörfer halten das sogar für einen sehr bedeutsamen Heilfaktor. Man stelle sich vor, daß ein Kranker den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben sollte, als sich nur mit seinem wertigen Ich zu beschäftigen, aber die Fülle seiner Leiden nachzudenken, mit anderen aber nichts anderes reden zu können, als über die Erscheinungen seiner Dreifachheit. Nicht auszudenken! Sie würden alle zusammen trübste Melancholie werden. Dabei ist die Hauptfrage bei jeder Krankheit, daß der Patient sie selbst nicht so fraglich nimmt und immer Lebensmut und Willen zur Gesundheit behält. „Ablenkung“ nennt das der Arzt und müht sich, diese beste Medizin in jeder Form zu bieten: schon der Aufenthalt am fremden Ort bringt andere Gedanken

und Abregungen, der genau auf die Minute vorgeschriebene Wechsel von Kur, Ruhe und Vergnügen, die meist sehr reichliche Handhabung mit der Möglichkeit zu allerlei netten Ausflügen wirkt heilungsfördernd auf jeden.

Für den wirklich oder — eingebildeten Kranken weiblichen Geschlechts aber ergibt sich aus diesem ganzen Kurbetrieb noch eine ganz besondere wichtige Beschäftigung: das Anziehen! Unter allen sommerlichen Reizeffekten erfordert der Badeaufenthalt die gründlichsten Vorbereitungen. Im stillen Bedacht kommt man mit Wenigem, hauptsächlich nach sachlichen Grundfragen Berücksichtigung aus, an der See ist der Badeanzug, das Strandcomplet beinahe wichtiger als sonstige Kleidung für den Tag, im Kurort aber muß man schon eine gewisse Auswahl an Kleidung für alle Möglichkeiten mitnehmen. Denn weil der strenge Kurarzt dem Patienten allzu ausgiebige Beschäftigung mit sich selbst verbietet, interessiert man sich — aus begreiflicher und verständlicher menschlicher Schwäche — sehr intensiv mit dem oder vielmehr der lieben Nähten. Und die macht es genau so — also muß man sich auf strenge Kritik der Erscheinung einstellen, muß Schick, Geschmack und modische Kunst in immer wechselnder Form zur Geltung bringen können. Wie weit das geht und in welchem Umfang man sich darauf vorbereiten hat, bestimmt der Stil des gewählten Kurortes, die Dauer und Art der Kur, der mehr oder minder gute Gesundheitszustand und — der Etat an Kleidung, den man besitzt oder durch eine Pfandleihe beim Herrn Gemahl auf die erforderliche Höhe bringt.

Gewisse Richtlinien aber werden sich als Durchschnitte immer ergeben, ist doch in jedem Kurort der Tageslauf ungefähr der gleiche.

Er beginnt ja früh, viel zu früh meist für die Gewohnheiten der Damen, die sich aber hier gern dem ungeschriebenen Gesetz der „goldenen Morgenstunde“ unterwerfen, weil man ja schon in aller Frühe nicht nur Kur macht, sondern sie sich noch lieber machen läßt. Die Zahl der überreichten Stände wird eifrig von den Konkursantinnen kontrolliert und ist daher ebenso wichtig zu nehmen, wie die morgensliche Toilette. Der früher so wichtige Begriff Brunnenmantel, auf den man in Zeiten, als das Rokoko noch unumschränkt regierte, so besonderen Wert legte, ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden. Nur daß der Brunnenmantel der heute überhaupt so beliebte Mantel ist, ohne den keine schick Frau auskommen

kann. Aus Tweed, Saxony oder irgendwelchen amüsant gemusterten Phantasiestoffen erfüllt er mit großen dekorativen Taschen und originellem Reagenchal alle Forderungen an Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit. Das Kleidchen darunter in neuartiger Jumperform vielleicht, mit feiner Hüftpasse angelegtem Faltenröschchen, wird sich in der Farbe meist dem Mantel anpassen. Der Wandel von der Harmonie der Eleganz ist und allen ja viel zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen. Dieses Kleidchen kann nun aus Kascha, moderner aus Wolle oder Seide, aber auch aus Seidentopp gearbeitet sein. Immer wird man die Form so wählen, daß dieses Kleid mit passendem Hütel und Hütchen, durch einen Hut vervollständigt, auch als selbständiger Anzug an wärmeren Tagen getragen wird. Denn nicht jede Dame wird den Reisetrouseau um ein Mantelkleid erweitern können, das natürlich immer besonders schick und elegant wirkt. Die Robe liebt es in allen hellen, grauen und beige-bräunlichen Tönen, aber auch im immer distinguierten Marine-Blau. Viele Damen lieben es, auch Kleid und Mantel aus demselben Stoff zu wählen; weil sie sich von diesem Complet älteren Stils noch nicht trennen können. Es sei damit keineswegs gesagt, daß sich Anzug etwa nicht mehr modische Geltung habe. Die Nachart des Kleides sorgt schon dafür, daß man das modische Verständnis der Trägerin errät. Das höher gegartete Kleid, dem tiefe Passen und harmonisierende Blendenteilungen oft sehr amüsante Ornamente geben, wird im Rok durch eingelegte oder fächerfalten erweitert. Seltener nimmt der dazu gehörige Mantel diese Faltenweite auf, er fällt fast stets gerade und lose herab; lediglich auf die Kante ist viel Sorgfalt verwandt: die Manschettenarmatur steigt oft fast bis zur Ellenbogenhöhe auf. Ist das Kleidchen glatt geschneitten und aus leichterem Material gearbeitet, so wird auch der entsprechende Mantel den glatten Schnitt aufnehmen. Auch die originelle Anordnung der aufgesetzten Henden findet hier Widerhall. Konkurrenz für das Mantelcomplet, für Mantel und Jumperkleid bedeutet das Rokoko, das mit seinem flotten, losen kurzen Züchlein über hellen, fest eingearbeiteten Seidentopp so recht geschaffen ist, die Gracie der modern-vollständigen Frau zur Geltung zu bringen. Aber alle Eleganz wäre Stückwerk, wenn nicht Hüthen, Schuhe, Taschen und Handschuhe sorgsam in die Farbenharmonie miteingezogen wären, die zuweilen durch buntgemusterte Schals oder Tücher, durch eine passende Knospenblume lustige Farbbeffekte bekommen. Kleinigkeiten sind auch am Brunnen entscheidend!

Unsere Modelle: 1252. Kleid aus einfarbigem Wolle oder leichtem Wollstoff. Die Rück- vorderbahn ist mit zwei Faltengruppen ausgestattet. Sie wird mittels einfacher Naht mit der Bluse verbunden, eine nach Form geschnittene Blende deckt die Knospe. Eine gleiche Blende umschließt den spitzen Halsausschnitt und garniert die langen eingefügten Ärmel.

1253 a. Die lange Bluse an diesem Kleid ist aus weißer Seide. Aus schwarzem Marocaïn ist der Rock, der vorn seitlich mit einigen Falten ausgestattet ist. Die Bluse kann mit oder ohne Ärmel verarbeitet werden. Ein schmaler Gürtel umschließt den Taillenschluß.

1253 b. Aus schwarzem Marocaïn ist die lose gearbeitete Jacke. Am Halsausschnitt ist sie mit einem schmalen Herrentragen und anschließenden Revers ausgestattet.

1254 a. Leichtes Complet aus Wolle oder leichtem Wollstoff. Die Bluse mit tiefen ausgesetzten Bluse, wird in Taillenhöhe mit dem Rock verbunden, letztere zeigt in der vorderen Mitte eine gegenseitige tief eingelegte Falte.

1254 b. Aus gleichem Material ist der Mantel, der mit oder ohne Futter gearbeitet werden kann.

1255. Der ringum in Falten geordnet Rock wird der verlängerten Bluse untergeheftet. Eine schmale Vorder-

bahn ist der Bluse angeheftet und läuft in der vorderen Mitte bis zum unteren Rande durch. Ein lapariger Teil, der unten spitz ausläuft, wird der Bluse in der vorderen Mitte aufgeheftet.

1256. Wollstoffmantel mit angeschnittenem Schal ist sehr beliebt. Die Mantelbahnen sind glatt, den Vorderbahnen werden seitlich Taschen aufgeheftet.

1257. Mantelkleid aus hellgrauem Wollstoff. Die Bluse, die die Bluse eine Jacke vortauscht. Unter Hüfthöhe wird die Bluse mit dem Rock verbunden, letztere zeigt zu beiden Seiten der schmalen Vorderbahn Faltengruppen.

Verlagschnittmuster nur für Abonnenten. Mantel, Rokoko, Kleider 90 Pf., Blusen, Röcke, Kindergarderobe, Blöcke 70 Pf. An beziehen durch die Geschäftsstelle.

„Die Rechtsfrage des Jahrmarktes zu Wehltheuer ihre Endschickung erreicht habe“.

Dah die Sache nun zu Ende sei, glaubten jetzt jedenfalls alle beteiligten Behörden. In Wirklichkeit dachten aber die Marktrentanten gar nicht daran, die schöne Einnahmequelle, die ihnen der Markt zu Wehltheuer bisher gedroht hatte, sich entgehen zu lassen. Die Bewohner unserer heimatischen Dörfer waren inzwischen durch die jahrelange erfolglose Bormahme des Marktes auch stark an diesen gewöhnt worden. Da aber nach den letzten behördlichen Maßnahmen vom Gerichtssamt Jahnshausen keine feste Ausbildung des Marktes im Bezirke dieses Gerichts zu erhoffen war, so halfen sich die Rentanten eben dadurch, daß sie sich künftig einen anderen Platz zu dem Markttreiben suchten. Soweit aus den Akten ersichtlich, wurde namentlich der Markt in der sogenannten wüsten Markt Wilschlag bei dem Dorfe Gleina, in der Nähe der Dörfer Krogen, Strögen und Kötzsch abgehalten. Die wüste Markt gehörte in den Bezirk des Amtes Rössen, von wo aus man sich seitens der Rentanten weniger Behelligung vermittelte. Natürlich blieb dieses Gebieten den Freunden des Riesaer Schlossherren nicht unbekannt. Herr Dr. Gantisch u. Odeleben auf Riesa strengte

dennoch von neuem das Verbot auch dieses Marktes geltend in der weiteren Umgebung von Wehltheuer an, und neuerlich gingen die Akten wieder zwischen den Behörden hin und her. Einzwischen verkauften aber die Händler an dem neuen Plage vor jedem Riesaer Jahrmarkt ihre Ware ebensogut wie bisher in Wehltheuer. Fast mochte es unter der Landbevölkerung den Anschein erwecken, daß sich von Seiten der Obrigkeit wohl niemand mehr um das Markttreiben kümmere; es schien sich hier eine still geduldete Gewohnheit zu einem Rechte auszuwaschen zu wollen. Da erschienen plötzlich und unerwartet im Auftrage der Landesregierung im Jahre 1790 zu Ende des Herbstes die Bevollmächtigten der Kammer Rössen und Riesa, in Person des Landrichters Ritter von Altdammayß und seiner Gehilfen, und hoben den Markt auf der wüsten Markt Wilschlag ein für alle Mal aus und auf. Weither hat sich der Riesaer Schloß- und Gerichtsherr nicht wieder wegen Schädigung der Riesaer Märkte zu beschweren brauchen.

Dies Stück Vergangenheit aus dem früheren Leben in unserer Heimat verdient auch an dieser Stelle inventarisirt zu werden, und wird sicherlich mancher Interesse unter den Heimatfreunden erwecken.

Frohburg.

Am der Eisenbahnlinie Chemnitz-Beipzig liegt an der Station das nicht ganz 4000 Einwohner zählende Städtchen Frohburg. Spätere dieses auch von jeder Seite hervorragende Höhe im Kränze der Städte des ehemaligen Markgrafentums Riesa, so ist doch seine Vergangenheit eine ununterbrochene Kette von Schicksalsschlägen, die über diesen Ort von Zeit zu Zeit hereinbrachen.

Frohburg, das alle Herrenburg, kann heute wohl auch wie viele andere Städte des Reichslandes über eine 1000jährige Vergangenheit berichten, wenn der Ort urkundlich auch erst 1240 zum ersten Mal erwähnt wird. Die Hussitenkriege brachten Frohburg fürchterliche Plünderungen, bei denen es durch Brand vollständig vernichtet wurde. Nachdem auch der Bauernkrieg seinen Tribut von diesem Städtchen gefordert, vernichtete ein großer Brand, die bei den damaligen unzulänglichen Vorkehrungen gegen Feuergefahr eine immer wiederkehrende Erscheinung bildeten, den Ort. Der 30jährige Krieg ließ es nicht unversenken und das Jahr 1636 brachte wieder durch eine große Feuersbrunst Elend und Jammer über die Stadt, die ihre Wiederholung im Jahre 1719 fand, während kurz darauf auch der siebenjährige Krieg die Stadt nicht ganz unberührt ließ. Eine besondere Rolle hatte sie jedenfalls nie gespielt; wie finden in einem einzelfachlichen Wert vom Jahre 1731 über Frohburg nur den Eintrag: „ein ablicher Markt, Wieden und Schloß im Markgrasthum Riesa an der Werra, 1 Meile von Borna, gegen Altenburg zu gelegen“. Dieses auch hier besonders erwähnte Schloß, an der Werra gelegen, scheint in früheren Zeiten dem Ort erst seine Bedeutung gegeben zu haben. In seiner heutigen Gestalt ist es um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgebaut, hat ansehnlichen landwirtschaftlichen Besitz mit einem Rittergutgebäude, einer Schloßbrauerei und einer Schloßmühle. Das Schloß muß früher gut besetzt gewesen sein, denn die Westseite des heutigen Besitzes weist noch Reste eines ehemaligen Grabens, der das Schloß umgab, auf. An das Schloß schließt sich am Ufer der Werra der Schloßgarten an, während am Ende des Rittergutbesitzes

des sogen. „Laudenturm“ kulturhistorisches Interesse beanspruchen kann.

Genie ist das Städtchen Frohburg eine ansehnliche KleinStadt mit modernen Anlagen und Gebäuden. Kommt man vom Bahnhof, so bietet sich ein reizvoller Blick über die von freundlichen Gärten und wohlgebauten Landhäusern durchzogene Stadt. Das ganze beherrscht die alte massige gotische Kirche, die einst von einem Friedhofe umgeben war, der zu Anlagen umgewandelt wurde. Am Markt steht das schlanke Rathaus, 1887 erbaut, die Apotheke, gegenüber das neue Hotel zur Post und das Postamt, auf dessen Grund und Boden früher das teilweise abgebrannte Rathaus zum Schwan gestanden war, den Platz selbst aber ziert ein vom Schloß Rüstwerkeln achthöcker Wasserturm in Bronze. Frohburg erfreut sich noch weiterer Plätze: des Wald- und Weidplatzes. 1900 wurde in Frohburg ein König-Albertdenkmal errichtet und der sich gut entwickelnde Westteil der Stadt erhielt ein klassisches Schulgebäude.

Das Neuherr Frohburgs läßt auf einen gewissen Wohlstand seiner Bürgerchaft schließen. Gerichte doch aber auch von jeder Seite ein äußerst reger Gewerbetreibend und Sinn für Schönes. Frohburg ist auch auf den sächsischen Jahrmärkten kein unbekannter Platz. Frohburgs Kunststückerwaren sind ein beliebter Artikel, der von jeder besonders in Dresden sehr geschätzt war. Zwei von hier nach Frohburg entsandte Künstler vermittelten den Frohbürger Töpferwaren eine besondere Note zu verleihen und der sächsische Regierung war es zu verdanken, daß die Töpferlei in diesem Ort zu einem blühenden Gewerbe wurde.

Frohburg wird wegen seiner reizenden Umgebung viel von Beipzig aus besucht: Herrliche Teiche laden hier zum Wandeln ein und der Ort Gnandheim mit seiner teils verfallenen Burg, in deren Schloßkapelle Martin Luther einst seine Lehre verbreitete, wie auch das 1890 erbaute Volkstheater Schloß sind beliebte Ausflugsplätze neben dem Städtchen Riesa mit seiner weitläufigen Burgruine — einem Städtchen —, in dem gleichfalls die Kunststückerlei eine Heimstätte gefunden hat.

Druck und Verlag von Bauer u. Wastel, Riesa. — Die die Redaktionen verantwortliche: Heinrich Wilmann, Riesa.



Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatstumpes.

Bezieht in unregelmäßiger Folge als Beilage zum Riesaer Kapellblatt über die Heimat bei Riesa. Herausgegeben von Heinrich Wilmann, Riesa.

Nr. 10

Riesa, 6. Juli 1929

2. Jahrgang

Vom alten Jahrmarkt zu Wehltheuer bei Riesa.

Ein Beitrag zur Geschichte unserer Heimat.

Von Johannes Thomas, Riesa.

Quelle: „Alein Commissionis, Der Jahrmarkt in Wehltheuer betreffend, Ergangen vor dem Kreisamte Meißen — No. 1782 — unter XL 528, Jahnshausen 31“; Aufbewahrungsort: Archiv der Amtshauptmannschaft Großenhain, Bd. XVII, Akten. 6, No. 1079.

Jahrmarkt in Wehltheuer — dies mit ein wenig seltsam an, nicht wahr; sonst pflegt man Märkte und solche Einrichtungen doch nur in den Städten zu suchen. Ganz wenig Ausnahmen hiervon, die auf rechtlicher Grundlage ruhen, wird es wohl nur geben; so beispielsweise der alljährlich abgehaltene Markt zu Vornitzsch. Jedenfalls war früher die Erteilung der Marktrechte für einen Ort eine hohe Angelegenheit, die, wie die Geschichte lehrt, nicht jedem kleinen Ort, der für gewöhnlich ohne besondere hervorragende Bedeutung war, zuerkannt wurde. Was hat es nun mit einem Markt in Wehltheuer auf sich? Kurz läßt sich die Sache so auf: Zu den Jahrmärkten in Riesa, die wie alle Märkte an anderen Plätzen früher eine größere Bedeutung hatten als heutzutage, wo fast in jedem Dorf sich ein kleines Warenhaus befindet, zog von weit her eine Menge Marktrentanten auf den Jahrmärkten unserer Heimat der Stadt Riesa zu. Am Tage vor dem jeweiligen Riesaer Markt (Frühjahrs- oder Herbstmarkt) trafen sich nun in und bei Wehltheuer eine sehr große Zahl solcher Rentanten, und schlugen dort ihre Zelte und Buden auf, und hielten somit vor dem Riesaer Markt erst noch einen Markttag in Wehltheuer ab. Das war so bis zum Jahre 1770 und folgende zur Neuherrn Wohnzeit der Rentanten geworden, und bedeutete außerdem für die Landbewohner um Wehltheuer herum eine außerordentliche Bequemlichkeit. Sie brauchten nicht erst den Weg nach Riesa anzutreten, um dort ihre Einkäufe zu tätigen, sondern konnten dies gleich in nächster Nähe besorgen. Wenigstens genossen war das in eigentlich sehr schön und gut; die Sache hatte jedoch ein großes „Aber“ — ihr fehlte nämlich jede rechtliche Grundlage. Es wird einleuchten, daß das öffentliche Leben in einem Staate sich nicht nach Gelehen bewegen

muß. Um nun hier in Wehltheuer Markt zu halten, hätte es der behördlichen Genehmigung bedurft in Gestalt eines Privilegs, das der damaligen Gerichtsbarkeit in Jahnshausen, zu deren Jurisdiktion Wehltheuer früher gehörte, das Vorrecht zur Markt- abhaltung verhandelt bestanden hätte. Das war aber keineswegs der Fall; das Vorrecht genoh in unserer engeren Heimat, seit dem Jahre 1688 bis auf den heutigen Tag, eben nur unsere liebe Stadt Riesa; und deren damaliger Gerichtsherr, der Dr. Ernst Gottfried Johann Christoph Gantisch, der spätere Herrscher von Odeleben, war ganz und gar nicht geneigt, seine ihm für Riesa gewährten Rechte durch solch eigenmächtiges Gebahren der Rentanten irgendwie schmälern zu lassen. Denn mit dem Marktrecht für Riesa waren doch allerbald behördliche und private Einnahmequellen für unsere Stadt verbunden, die durch den Markttag in Wehltheuer natürlich geschädigt wurden. Der Besitzer der Riesaer Gerichtsbarkeit, eben jener Dr. Gantisch u. Odeleben, ein gewandter Jurist, erhob nun Beschwerde an allen dafür maßgebenden Stellen der damaligen Verwaltung unserer Heimat. Aus jenen allernählig niedergelegten Vorgängen erfahren wir daher manches über die Interessante über die Art des ungerechtfertigten Markt- tages zu Wehltheuer, sowie über sein weiteres Schicksal. Bei der weiteren Darlegung werde ich mich nach diesen einleitenden Vorbemerkungen nun so an die eingangs erwähnten Akten halten, wie in diesen die Schriftstücke über diese Vorgänge niedergelegt worden sind.

Danach ist zu ersehen, daß sich der Besitzer von Riesa, Herr Dr. Gantisch u. Odeleben, seit dem Jahre 1770 in mehreren Beschwerden zunächst an die Gerichtsbarkeit Jahnshausen, dann an das Kreisamt

Reihen und endlich an die hohe Landesregierung in Dresden selbst gewandt hatte, um den Weisthenerischen Marktag zu befestigen. Bei Bearbeitung seiner Beschwerden waren indes 2 Jahre vergangen, ohne jedoch den gewünschten Erfolg in der Prags zu zeigen. Aus dem Altem wäre nun zunächst einmal folgender Vorgang von Wichtigkeit, weshalb derselbe hier im Originaltext wiedergegeben sein soll:

Registratura

Sonst Niesla, den 20. Juli 1781.

Præsentibus Scabitis Subscriptis erschienene Acto auf Erfordern, Johann Gottlieb, des hiesigen Posters Johann Christian Mann's ältester Sohn, 21 Jahre alt, und nach vorgängiger Annahme, sein Auslage so zu erhalten, wie er sie auf Erfordern endlich beschlagnahmte, deponirte er folgendes: er sey vergangenen Mitt April a. c. als den Sonntag Quasimodogeniti auf Befehl des hiesigen Gerichtsherrn nach Weisthener getritt, um zu sehen, ob die bisher an den Sonntagen vor den hiesigen (Weisthener) Jahrmärkten getriebene Handley noch fortgesetzt würde. Früh ein halb Acht Uhr sey er dort angekommen, habe alle Buden und Stände aufgeschlagen und die Waren ausgelegt oder im angelegten werden gelassen, und ihrer zwar soviel, daß schwerlich der hiesige Jahrmarkt überstehe, besonders Käufer, hätte; unter anderem oder ungefähr sechs Wagen mit Wollgeräthe, ungefähr sechs Schuhmacherstühle, einen Kürschner, einen Nagel- und Eisgeschmied, einen Seiler, einige Radler, vier oder fünf Buchbinder, einen Strumpfbinder, einige Messerschmied, einige Boden (Bäder), einen Schmied, einige Leute, welche Tüchel herumgetragen oder auf Tischen selbsterhalten, einige Schachtelreute oder Drechler, einen Klempner, einige Hirschschmied, einige Jüder mit Tischlerware, einige Tabakshändler, welche zum Theil schon viel verkauft gehabt, indem letzteres (nämlich der Verkauf) mit Sonnenaufgang angefangen worden. Gleich als Deponent hingekommen, hätte er jeden den Gerichtsherrn (sein Beamter des gräflich Calenbergischen Gerichtsherrn (Jahnshausen) umher gehen, welcher den Verkauft des Auslagen und Verkauft mit dem Bedenken, daß seine Jahrmärkte in Weisthener mehr gehalten würden, unterlag hätte. Worauf aber die Leute geantwortet: sie ließen sich nicht verbieten, sondern es müßte ihnen einen Jahrmarkt zuvor aufgelegt werden; es hätte ja weiter nichts zu bedenken, da sie schon oft hier selbsterhalten, dafür müßten sie ja auch Stüttegeld (Standgeld) geben — jedoch von letzterem Einforderung hätte Deponent nichts gesehen (ist auch schwerlich gar niemals erfolgt, weil hierzu genau wie zur Marktabhaltung selbst, kein Recht vorhanden war; die Markttag konnte im Gegentheil nur infolge sogen. Altes Duldung der damaligen Gerichte zu Jahnshausen, vor der Weisthener Beschwerde, abgehalten werden). Folglich wäre mit der Handley bis zum Anzuge der Kirche und auch nach Endigung der Kirche fortgesetzt, und während derselben nicht eingelegt, viel weniger sie von den Verkäufern besucht worden, ungeachtet der Gerichtsherrn abermals umhergegangen, und obiges Verbot wiederholt. Die Leute, welche mit Speichen dort Wache gehalten oder die Patronen versehen, hätte er sagen gehört, daß der Weisthener Herr (Dr. Hansch u. Edelchen auf Schloss Niesla) zwar mit ihrem Herrn (dem Grafen v. Calenberg auf Schloss Jahnshausen) über den Jahrmarkt stritte und ihm ihn verbieten lassen wollte; der Graf wäre jedoch mehr als der Weisthener Herr und würde eben können erhalten; auch hätte ein und der andere gesprochen, daß der Jahnshausener Gerichtsherr ja selbst persönlich zum Markttag in Weisthener

zur Vorlesung in Mann durchgängig sey seiner Deposition verblieben, und hat selbige jedesmal ephlich bekräftigt zu Winnen versichert, auch die Registratur eigenhändig unterschrieben. Actum foris antemeridianis in loco iudicii conjuncto, et die quod.

Johann Gottfried Stein, Gerichtsherr, Johann Gottlieb Mann, Christian Gottlieb Gensel, Richter, Martin Wachwig, Schöffe, Johann David Witzig, Schöffe.

Dies Protokoll, was der Gerichtsherr der Weisthener Schloßherrschaffsgerichte über den Erfolg der Beobachtung des Rundschafters Mann anfertigen ließ, sandte man von Niesla an die kurfürstliche Kanzlei in Dresden, zugleich noch einer: am 2. Juni 1781 verließen längerer, fast weisshäufigen Bericht des Gerichtsherrn selbst. In letztgenanntem Bericht verbreitet sich der Weisthener Gerichtsherr des längeren über seinen Unwillen, den ihm die Ungefälligkeit der Jahnshausener Gerichtsherrschaffs bereitet. Aus seinen Ausführungen geht hervor, daß mit kurfürstlicher Verordnung vom 18. November 1779 die Gerichte zu Jahnshausen angehalten worden waren, das Marktstreiben in Weisthener zu verbieten — trotzdem ist der Verordnung bis zu den letzten Beobachtungen im Mai 1781 nicht Folge geleistet worden. Darüber war der Schloßherr von Niesla außerordentlich erbost, und errechnete in langen Epitheten, welcher immense Schaden seiner Gerichtsherrschaffs und den „Ehrenten“ in Niesla in den ganzen Jahren nun schon entstanden war. Es heißt in seinem Schreiben an die Dresdener Hofkammer u. a.: „Nun wird Höchst-Denken selbst gleich einleuchten, daß, wenn den Gerichten in Jahnshausen es mit der Partion ein Ernst gewesen, oder vielmehr sie uns nicht gefährden wollten, sich wirksamere Mittel zur Unterbrechung der Handley gefunden hätten. Die Verkäufer müßten notwendig abends vorher kommen, und könnten nirgends als in der Schenke (zu Weisthener) herbergen; warum geschähe ihnen nicht das Verbot, als man sie da bestimmen hätte? Buden und Stände brachten sie gewiß nicht mit, sondern man schaffte sie ihnen in Weisthener; denen Zubehören dürfte ja nur unterlagt werden, sie heranzugehen oder gar auszurücken. Warum geschähe das Verbot erst, nachdem das Ungeheuer schon eine Weile gedauert, und endlich, was das meiste, warum gab man ihm den Nachdruck nicht, wie eine jede Obrigkeit ihn zu geben wissen würde und besugt war? Entspringt daraus nicht die Vermutung, daß, wenn die Krämer zu den kommenden Jahrmärkten herbeigekommen, man mit ihnen nicht Kräftiger gebahren werde, und alles nur zum Schein geschähe? Nach diesen Umständen kann ich mich bey dem, was die Jahnshausener Gerichte in Ansehung des Weisthenerischen Märtes am 12. Juni 1781 gestellt, schloßherding nicht beruhigen, oder abwarten, ob sie künftig ein mehreres leisten möchten, vielweniger gedulde ich ihrewegen vergebens mehrere Kosten aufzuwenden, oder die schon angewendeten nicht wieder zu fordern. An Ew. Kurfürstl. Durchlaucht ergeht daher mein unterthänigstes Bitten, dem Kreisamte Weisthener oder dem Amte Oschatz Commission zu erteilen: daß es mehrerwähnten Gerichten in Jahnshausen, den Weisthenerischen Märtesmarkt an den Sonntagen Quasimodogeniti und nach Walli, päpstlich abzustellen, per poenalia zwingt, den Krämer zu den kommenden Jahrmärkten ihre Waren daselbst selbsterhalten und zu verkaufen sich ermächtigen, solche wegnehmen, nicht weniger erheben, mich wegen aller bisheriger und ferneren Unkosten nach deren Liquidation vollständig zu befriedigen anhalte.“

Wir sehen aus diesen Bitten des Weisthener Schloßherrn und Gerichten, daß er gar nicht gewillt war, auch

zur das kleinste seiner Rechte nach Jahnshausen zu lassen. Seinem Bericht vom 2. Juni 1781 ließ er am 22. Dezember 1781 einen weiteren folgen, dem folgendes Protokoll über die Beobachtungen zweier Weisthener aus Heyda zu dem also am 10. Herbst 1781 noch festgesetzten Markt in Weisthener beigegeben war.

Registratura

Rittersgut Niesla, den 20. November 1781.

Mein brachtet Weisthener Gerichtsherr, Herr Dr. Hansch, in Person an, wasmaassen ihm versichert werden wollte, daß der heutige Winter-Jahrmarkt zu Weisthener obgenannt Verhaltung denen Gräflich-Calenbergischen Gerichten zu Jahnshausen per sefer, vom 18. 11. 1779 unterlagt worden, ohnkräftig verworren Sonntag nach Walli nach wie vor gehalten worden. Obenanstet er nun vermutet, daß diese Nachfrist ungegründet sein möge, so wäre er doch nunmehr von der Gewisheit des Vorganges durch zwei seiner Unterthanen, benamentlich Gottlob Gräßler, Halbshäuser zu Heyda, und Johann Gottlieb Gande, ebenfalls Halbshäuser daselbst, überzeugt worden, da dieselben erwähnten Tages selbst auf dem Weisthenerischen Winter-Markt in ihren eigenen Verrichtungen zugegen gewesen wären, zu dem Ende er eines jeden sammtliche Abdrückung diesfalls erfordern angefragt (. . . u. i. u. unter Hinweis auf den Eid). Es wurde darauf (J. Gottlob Gräßler, Halbshäuser zu Heyda) vorgelesen, und ihm die Ursache seines Erscheinens sowie, daß der Gerichtsherr ihm in Rücksicht des abzulegenden Zeugnisses die Pflicht, womit er demselben außerdem als Unterthan verwandt, erlassen wolle, bekannt gemacht, nach dessen Erfolg selbiger nachstehendes angezeiget. Deponent wäre den Sonntag nach Walli, als den 21. Oktober 1781, früh um 9 Uhr von Heyda weg- und nach Prausitz gegangen, woselbst er sich des halben Wagners zwey Wagnerräder besaß. Da nun der Bauer Schnitz daselbst nach Weisthener gehen wollte, habe er ihm Gesellschaft geleistet, und hätte in Weisthener, wohin sie vormittags um 10 Uhr gekommen, völligen Jahrmarkt angetroffen, so: verschiedene Wötiger, einen Nagelschmied, einen Tischel-schmied, einen Deutler, einen Drechler, zwei Hader-buden, einen Schuhmacher, was er gewiß wisse, wenn nicht gar mehrere, verschiedene Bäckermögen, den Weisthener Bäckermögen (eine frühere Verhinderung war die Siebenlechner Bäckermögen und ihre Erzeugnisse), und andere mehr, welche ihre Waren insgesamt ausgelegt und verkauft hätten, wie denn auch eine ziemliche Anzahl Käufer dazugewesen wäre. Selbigen Sonntag wäre in Weisthener kein Gottesdienst, sondern solcher in Striegnitz, wie gewöhnlich zu gehalten pflege, gehalten worden. Deponent habe aber nicht gehört, daß der Gerichtsherr von Jahnshausen von den Verkäufern Stüttegeld eingefordert, wohl aber gesehen, daß ihm ein Wötiger etwas Geld, welches er aus der Tasche genommen, freiwillig gegeben und dieser solches angenommen habe. Als Compotent von Weisthener weggegangen, wäre es 12 Uhr Mittags gewesen, wo nach völliger Markt gehalten worden. Noch bemerke er sich, daß unter den Verkäufern ein Weiler, ein Wiener und eine Frauensperson, die Weinwand verkauft, in Weisthener zugegen gewesen, welches alles er mit gutem Gewissen ephlich bekräftigen könnte. (Folgt Unterschrift des Gräßler.) Sodann erschien auch J. Gottlieb Gande, Halbshäuser zu Heyda, welchem ebenfalls zu erkennen gegeben (. . . u. i. u. folgt Hinweis auf den Eid), worauf er folgendes in Auslage erteilet: Er wäre am 21. Oktober 1781 nach Weisthener auf den halben Jahrmarkt gegangen, um sich daselbst Wötigergeräthe einzukaufen, und des Mittags ein halb 12 Uhr dahingekommen, welche

er aber, da solche schon verkauft gewesen, nicht ten. Auf diesem Weisthenerischen Jahrmarkt habe er an Verkäufern folgende gesehen: (Angabe wie oben bei der Auslage des Gräßler), wie er denn auch nicht wahrgenommen, daß der Jahnshausener Gerichtsherr herangezogen sey, um Stüttegeld einzunehmen. Auch bei seinem Fortgehen um 12 Uhr Mittags wären die Verkäufer und eine Anzahl Käufer auf dem Markt noch zugegen gewesen.“

Am 20. November 1781 sind die beiden Heydaer Sandworte in der Kanzlei der Weisthener Gerichtsherrschaff unter Eid gestellt worden, welche Ratierung dieses Geschändes dem erwähnten letzten Bericht des Weisthener Schloßherrn nach Dresden beigelegt wurde.

Dies alles hatte zunächst zur Folge, daß von Dresden aus der Kreisamtmann Weid in Weisthener, der Amtsherr der letzteren geduldet und in einem Stammeszweige mit Rittersgut und Schloss Niesla belehnten Familie der Freiherrn von Weid, beauftragt wurde, bei den Gerichten zu Jahnshausen nochmals die Abweisung des Weid's, nämlich Verbot des Markttag in Weisthener und Vergleich, bezw. Kosten-erstattung an den Weisthener Schloßherrn, nachdrücklich zu fordern. Darüber berichtet uns ein Schreiben des Kreisamtmanns nach Jahnshausen vom 14. Febr. 1782. Bejagtes Schreiben beantwortete der Graf von Calenberg auf Jahnshausen dem Amtmann Weid persönlich. Er gab die Versicherung ab, daß seinerseits nichts unternommen werde, was den allerhöchsten Anordnungen, den Markt zu Weisthener betreffend, entgegenstehe, daß er aber dem Schenkamt zu Weisthener nicht verweigern könne, die Händler ihm zu überherbergen, was ja auch gar nicht erhebt worden war; wegen der Kostenfrage und der Frage der Rechtsmündigkeit dieser ganzen Prozedur drückte sich der Graf dem Amtmann Weid gegenüber sehr ungeschicklich aus, und hielt nicht mit seiner Vermutung zurück, daß er infolge des neuen Familienverhältnisses zwischen den Familien Weid und Hansch u. Edelchen (der Kreisamtmann Weid war der Schwager des Dr. Hansch-Niesla) den Herrn Kreisamtmann als partiell interessiert betrachte.

Um jenes Marktstreibens wegen, das laut kurfürstlicher Verordnung vom Jahre 1779 das Recht zu verbieten gewesen wäre, wovon bei Ausführung dieses kurfürstlichen Willens Unklarheiten gar nicht entstehen konnten, stritten sich nun in den Folgejahren drei Behörden, und hinter den Epigen dieser Behörden, drei hochangeordnete schiff. Adelsfamilien heraus, und präexistierten nach Herzenslust vor der Hofkammer in Dresden draußlos. Die Altes beweisen, wie man sich unter sehr bösslicher Klasse die größten Verhöhnungen, Beschimpfungen und sonstige Verhöhnungen gegenständig zuerkannte, den Verwaltungskörper der damaligen Zeit damit nur unnützig beschwerte, und zur Befestigung des eigentlichen Weid's von Jahnshausen her eben doch nicht alles anbedachte tat — im Gegentheil, trotz aller Betreibungen nach Dresden hin blieb die stille Duldung des Markttages in Weisthener bestehen. Der vorgeworfenen Parteilichkeit halber er-laubte der Kreisamtmann Weid-Weisthener die Dresden-Verhörde darum, die Sache des Streitens vom Amte Oschatz behandeln zu lassen. Der Kurfürst entschied aber unter dem 18. März 1783 nochmals andrücklich zu Ungunsten des Jahnshausener Grafen, verurteilte dessen Gerichte sogar zu 50 Reichstaler Strafe und gebot nunmehr endgültig die Aufhebung des Markttages in Weisthener. Ein Schreiben des Vorstandes des Amtes Oschatz bekräftigt uns unter dem 20. August 1784, daß nach Eingang obiger Kosten, die der Proceß inzwischen verursacht hatte, und die wesentlich Jahnshausen zu zahlen hatte,



Eine gefährliche Flucht

Sich einen Bären im Zoologischen Garten zu beschauen, ist ganz nett und unterhaltend, einem Freunde einen „Bären auszubinden“, kann sehr lustig sein und sich einen Langbären im Zirkus zu betrachten, ist meist wenig schön, weil die Tiere sehr gequält werden. Aber ungefährlich ist's auf jeden Fall. Die Bären, die wir im Zirkus oder im Zoo oder die wir unseren Freunden „ausbinden“, — die beißen nicht. Anders ist es dagegen, wenn uns so ein Bärlein in Lebensgröße und in Freiheit begegnet! Im allgemeinen greifen Bären den Menschen nicht an, es sei denn, sie hätten einen „Bärenhunger“, was viel heißen will, oder sie wären verunndet. Dann kann es brenzlich werden. Was einmal ein Farmer in Pennsylvania erlebte, als sich ein hungriger Bär bis in sein Blockhaus verirrt, wollen wir hier wahrheitsgemäß schildern.

Bridge, so hieß der Farmer, dem dieses Erlebnis zustieß, sah eines schönen Abends in seinem Blockhaus und studierte Zeitungen, die allerdings schon wochenlang, aber



dennoch sehr interessant waren, als er plötzlich ein lautes Geräusch vernahm. Er eilte vor die Tür und — und sah sich einem gewaltigen Bären gegenüber, der sich in der Hoffnung, ein Schaf oder ein Schwein oder sonst etwas Eßbares zu erobern, herbemüht hatte. Bridge, tief erschrocken, tat das Dummste, was er tun konnte, er schoß nämlich blitzschnell auf den Bären und verfehlte ihn, ohne daß die Kugeln aber tödlich gewirkt hätten. Als Antwort stieß das gewaltige Tier ein furchtbares Gebrüll aus, richtete sich auf seinen Hintertagen auf und stürzte sich auf den Farmer, der in seinem Blockhaus Schutz zu finden hoffte. Aber er hatte die Rechnung ohne den Bären gemacht, denn ehe Bridge die Tür schließen konnte, befand sich der zottige Geselle bereits im Zimmer. Bridge, nicht faul, sprang durch das Fenster in den Hof hinaus, rannte zu einer Leiter und kletterte auf das Dach des Schuppens. Wie groß war aber sein Entsetzen, als er, sich umwendend, den Kopf des rasenden Bären dicht hinter sich wahrte. In seiner Angst sprang Bridge vom Dach auf eine Kiefer, die in unmittelbarer Nähe des Schuppens stand, aber schon begann der Bär, auch diese zu erklimmen, um des verdähten Feindes Herr zu werden. Es schien, als hätte die Verletzung das Tier toll gemacht.

Der Farmer erkannte, daß seine Lage verzweifelt war. Der Baum war nicht hoch, und wie gut Bären klettern können, mußte er als erfahrener Mann zur Genüge. Da



packten seine bebenden Hände ein Seil. Es war jenes, das Bridge vor einiger Zeit zu einer anderen, am jenseitigen Ufer des nahen Flusses stehenden hohen Kiefer gezogen hatte. Von diesem Seile hing nämlich an einer sogenannten Quetschlinge ein anderes herab, an dem sich der Farmer beim Uebersehen über den Fluß festhielt, um nicht von der reißenden Strömung abgetrieben zu werden.

Bridge durchsuchte eine tolle Idee. Wenn es ihm gelänge, an diesem Seil epizoozuhandeln, war er bereit

Selbster neuestes Ferienabenteuer



Freilich, der Einfall grenzte an Wahnsinn, denn es galt, zwischen Himmel und Erde an einem schwankenden Seil die Reise über den Strom anzutreten! Aber so gefährlich dieser Fluchtweg war, so bot er dennoch viel Aussicht auf Erfolg, denn über das Seil konnte der Bär unmöglich folgen! „Allo vorwärts!“ durchsuchte es den Farmer. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!“ Und wahrhaftig, er handelte seinen Augenblick zu früh, denn just, wie er sich anschickte, das Seil mit beiden Händen zu umklammern, um die Reise durch die Luft anzutreten, packte der inzwischen näher gekletterte Bär sein Bein und riß ihm den langschäftigen Stiefel herunter. Dabei blieb es aber nicht allein, denn außer dem Stiefelschaft mußte auch noch ein großes Stück Wade daran glauben. Rasend vor Schmerz ließ Bridge den Baum fahren und handelte davon. Was für ein furchtbarer Weg! Bald bluteten seine Hände, denn das drahtumwickelte Seil riß ihm die Haut blutig. Dazu gefellte sich ein Mustelerschmerz schlimmer Art. Mehr als einmal fühlte er seine Kräfte schwinden. Aber die Tatsache, daß unter ihm der reißende Fluß schäumte, hielt seine Lebenspeifer wach. Schwierig gestaltete sich die Flucht auch noch durch die Tatsache, daß sich das Seil immer mehr senkte, fast so tief, daß Bridge einmal das Wasser an seinen Füßen spürte.

Und dennoch gelang die tolle Flucht! Allerdings kam Bridge mehr tot als lebendig auf der jenseitigen Kiefer an. Die Nacht war stockdunkel, weshalb er es nicht wagte, den Baum zu verlassen. Wenn freilich auch nicht anzunehmen war, daß der Bär den Fluß durchschwimmen würde, so war doch immerhin Vorsicht geboten — und Bridge war durch Schäden klug geworden!

Hände und das verletzte Bein schmerzten ihn unbekanntlich. Die allgemeine Abspannung, der ausgestandene Schrecken taten ein übriges, des Farmers Zustand immer mehr zu schwächen. Erst gegen Morgen, als das erste Sonnenlicht am Firmament aufkante, burste er sich im wahrsten Sinne des Wortes als gerettet betrachten, denn jetzt sah er, daß der Bär das Weite gesucht hatte.

Drei Wochen brachte Bridge mit seiner Verletzung zu, dann war er gänzlich wiederhergestellt. Aber kein Schammügel mit dem Bären hat er, obwohl dieses Erlebnis schon einige Jahre zurückliegt, nicht vergessen. Und wenn gute Freunde bei ihm sitzen und der Dampf der Pfeifen in blauen Ringen zur Decke des Blockhauses emporsteigt, erzählt er oft die Geschichte, bei der das Wild zum Jäger und der Jäger zum Wilde wurde...

Wie man Kautschuk gewinnt

Was wäre wohl, wenn es auf der Welt keinen Gummi geben würde? Wir könnten einfach nicht mehr leben, denn wir dieses wichtige Produkt nicht besitzen — und Tausende von Industriezweigen könnten keine Waren herstellen, wenn die Kautschuklieferungen aus der Gegend des oberen Amazonasstroms plötzlich eines Tages ausblieben. Aber zum Glück wird das einstweilen nicht der Fall sein. Noch gibt es Gummibäume, noch gibt es Tausende von Menschen, die sich ständig mit der Abzapfung des Gummis beschäftigen.

Denn Gummi wird aus dem Saft bestimmter Bäume gewonnen, so wie man den bekannten Birkenast gewinnt, indem man die Birken anbohrt. Nur ist es weit umständlicher, gefährlicher und mühsamer, den Gummibaum seines Saftes zu berauben. Eine mehrtägige Schiffsreise des Amazonasstroms hinauf ist erst einmal nötig, wenn man die Distrikte, in denen der Gummibaum gedeiht, erreichen will.



Der nützliche Baum verlangt einen feuchten Boden, und wo fände er diesen wohl besser als in der Nähe des Flusses Rio Jaquirana, der die Grenze bildet zwischen den Südamerikanischen Staaten Peru und Brasilien! Dort, wo das ganze Gebiet von einem einzigen, riesigen, unermesslich großen Wald bedeckt ist, dort gedeiht der Gummibaum, dort gewinnt man seinen Saft. Ganze Ansiedlungen haben sich gebildet, in denen Arbeiter wohnen, die sich mit der Kautschukgewinnung beschäftigen. Aber wie trostlos sieht eine solche Kolonie aus! Die Häuser — aber nein, es sind ja gar keine Häuser, sondern nur roh zusammengegerimmte Hütten — diese Hütten also stehen auf hohen Pfählen, mit Weidloch oder Stroh bedacht. Der Boden ist eben zu lumpig, als daß man die Wohngebäude auf ihm errichten könnte. Kommt die Regenzeit, tritt der Fluß über seine Ufer, und das Wasser spült unter den Hütten dahin, oft, wenn die Pfähle nicht tief genug in der Erde befestigt wurden, ganze Hütten mit sich fortziehend. Ueberdies fordert das gefährliche Sumpffieber alljährlich zahlreiche Opfer. Zum Arzt oder zur Apotheke zu schiken, ist unmöglich, befinden sich doch die nächsten Ansiedlungen so weit fort, daß man einen oder gar mehrere Tage benötigt, sie zu erreichen. Aus diesem Grunde ist es auch begreiflich, daß das Leben der Gummijäger überaus einfach ist. Nur ganz genügsame Leute können in jenem Gebiete leben, nur Leute, die an das Leben so gut wie gar keine Ansprüche stellen. Auch die Kinder haben nichts zu lachen. Sie wachsen ohne viel Freude auf, werden früh zur Arbeit herangezogen und leben oft zum erstenmal eine größere Stadt, wenn sie zwanzig, dreißig Jahre alt geworden sind und einmal mit einem Dampfer, der Gummi holt, einige hundert Meilen stromabwärts fahren.

Diese „Gummigegend“ ist in zahllose, von einem Regierungs-Feldmesser abgesteckte Parzellen, sogenannte Seringoes eingeteilt, die dicht von Gummibäumen besanden werden. Jedes Deringal beschäftigt seine eigenen Leute, die nichts weiter zu tun haben, als jahrein, jahraus Gummi zu sammeln. Aber dieses Gummisammeln stellt man sich ja nicht so einfach vor! Schon am frühen Morgen wandert der Arbeiter — so schildert ein Kenner des Landes die Tätigkeit des Gummijägers — bewaffnet mit Flinte, Buschmesser, einer kleinen Art und verschiedenen anderen Gegenständen, in den Wald hinaus. Sobald er den ersten Kautschukbaum erreicht hat, schlägt er mit seiner langstieligen Art den Baum bis zum Splint an. Unterhalb der Wunde wird ein kleines Blechgefäß fest in die Rinde gedrückt, so daß die auslaufende Milch in dasselbe fließen kann. Bei jedem Baum wiederholt sich die gleiche Arbeit. Um hundert Bäume abzulaufen, gebraucht der Mann wenigstens fünf Stunden, auch dürfen wir gar nicht glauben, daß das Laufen in einem Gummimwald immer so einfach ist. Quer über den Weg gestürzte Baumriesen, Dornen und Sumpfe erschweren nicht selten die Arbeit. Nach kurzer Rast in seiner Hütte wandert der Arbeiter mit einer großen Blechtanne aufs neue den früheren Weg und entleert die Milch aller Blechbehälter in seine Kanne, um sodann mit dem gefüllten Gefäß zu seiner Barade zurückzukehren.

Wer aber denkt: so, nun ist die Arbeit getan, der irrt sich! Nun geht die Arbeit nämlich erst richtig los! Die Milch, der Saft des Gummibaumes, wird — nun werden ihr euch wundern! — geräuchert, wodurch er nicht nur



eine graugelbe Farbe annimmt, sondern auch fest wird. Schicht auf Schicht wird gehäuft, bis ein großer Gummiballen entsteht, der nun zum Trocknen aufgestellt wird, wobei er vollkommen schwarz wird. Kommt dann der Dampfer, werden die Ballen an Bord gebracht und stromabwärts in die großen Hafensüdtide befördert. Hier werden sie in große Ueberseesdampfer umgeladen und gelangen schließlich zu uns, um hier zu unzähligen Artikeln verarbeitet zu werden. So gewinnt man Kautschuk; das hat mancher noch nicht gemerkt, was?

...er nach Hause ging, Stellung bezeugend, der einen Brief in der Hand trag und langsam verfuhr aufsch.

Das parlierte tafelfarbene Schreiben, das Hans Kesting in Händen hielt, war von Olga.

„Ich bringe Ihnen volles Vertrauen entgegen, Herr Kesting“, schrieb sie ihm, „zum Teil, weil ich nicht anders kann, zum Teil auch, weil ich einsehe, daß es für gutes Recht ist, daselbe zu fordern. Ich habe gehofft, die Worte niemals hören zu müssen, die Sie gestern zu mir gesprochen, aber Sie traten auf Ihre Lippen und ich muß Ihnen Antwort geben. Ich bin nicht diejenige, für welche sich alle Welt gehalten hat, ich bin nicht Olga Otfredt, ich bin seit sechs Monaten die Gattin Anatol Derlud.“

„Und Sie verzeihen ihm Ihre Schwärze.“
Hans stand auf der Straße, als er diese Worte las. Mit klopfenden Herzen und dem Ausdruck sorgungslosen Entsetzens in seinen Augen starrte er das Schreiben an, das ihm diese Kunde gebracht.

Mit einer hastigen Gebärde rief er plötzlich den Brief in seine Tasche und warf diese von sich. Dann wandte er sich wieder nachhinter. In dieser Stunde oder waren Minute und Vertrauen in ihm erloschen, war sein stahlhartes Gesicht mit einem Schlags für immer vergrüht.

In ihrem behaglich durchwärmtem Wohnzimmer saß Frau Hilten. Sie hatte es zum ersten Male seit dem Einbruch der Nacht betreten; durch die geschlossene Kustropung war sie mit einem Schlags all geworden.

Gründe für diese die Frontkammer liegend, hatte sie unabsichtlich über die namenlose Unabänderlichkeit und Verbittertheit ihrer jüngeren Gattin nachgedacht und die Abneigung, die sie für diese empfand, hatte sich in ihr vergraben. Mit kaltem, hartem Gesichtsausdruck, der an eine Ephyra erinnerte, sah sie da, und war ein schwacher Schimmer von Freude trat in ihre Augen, als Anatol sich vor ihr verneigte.

„Zwei lange Tage, seit Sie hier gewesen sind“, sprach sie ernsthaft, „daß ich werde all und darf nicht zu viel Aufmerksamkeit erwidern. Nehmen Sie Was! Wissen Sie, daß Olga zurückgekehrt ist?“

„Ja“, erwiderte er, „saher begreifend, daß Olga Ihren Besuch in seinem Bureau mit keinem Wort verraten hätte. Eine Wandlung in seinen Zügen fiel ihr auf, und sie betrachtete ihn sofort aufmerksam.“

„Was ist geschehen?“ fragte sie mit einer gewissem Haß. „Ist jener Dieb gefangen genommen worden?“

„Ich weiß nicht, habe gar nichts von ihm gehört. Was Sie aber erzählt ist Richtigkeit, und über Sie will ich mit Ihnen sprechen.“

„Ich wünsche nichts von Sie zu hören, nicht einmal Ihren Namen. Was den beiden, wenn ich die Wahl hätte, würde ich den Schwere Derlu frei ausgeben lassen und Sie freigebestrafen!“

„Sie sind ungerade, wir waren es beide, waren beide grausam; Sie Otfredt ist frei von jeder Schuld, von jeder Mitschuld an dem begangenen Diebstahl. Es gibt kein Besseres, reineres, edleres Herz als das Ihre!“

„Wer hat Ihnen das gesagt? Was ist aus Ihrem praktischen, nüchternen Verstand geworden, daß Sie dergleichen glauben können! Sind Sie denn wirklich in das Mädchen verliebt gewesen, weil Sie es so pflig haben, Aufschuldigungen für sie heranzufinden? Ich ahnte es immer, wenn ich auch nie begreifen konnte, was Sie an ihr Anziehendes finden konnten. Wenn Sie aber so reden, wie es heute der Fall ist, muß ich wirklich annehmen, daß Sie Ihr Herz an sie verloren haben.“

„Das mögen Sie auch glauben; ich liebe Sie von ganzem Herzen!“

„Wer hat Ihnen von ihr gesprochen?“ fragte sie, ihm unterwacht in die Augen blickend. „Welche irdische Erscheinung hat man Ihnen zum Besten gegeben, so daß Sie nun angesichts ihres eigenen Verschuldung ihrer Schuld imstande sind, sie für unschuldig zu halten?“

„Weshalb Sie, Frau Hilten, Sie hat keinerlei Schuld empfinden, Sie hat nur schweigend unsere Befehlsungen und ungeschicklichen Hornische Hingenommen! Ich will Ihnen sagen, was ich glaube, wenn Sie geneigt sind, es anzuhören! Derlu war ohne Zweifel der Dieb. Durch irgendeinen Zufall mag er von ihr gehört haben, daß das Geld sich in Ihrem Hause befindet. Sie hat die Sache vernommen, wie er sich ins Haus schlich, öffnete die Tür des Zimmers der Großmutter und sah ihn. Ich setze aber mein Leben dafür ein, daß Sie nicht nicht gefußt hat. Und als Sie am nächsten Tage erbarmungslos angeklagt wurde, hatte Sie nur die Wahl, zu schweigen oder den Bruder zu verraten, den Sie geliebt. Sie wählte erstere.“

(Fortsetzung folgt)

Reisezeit.

Einmal nach der Tage hat Hans der Kestich sich wieder laden, und nach all dem Drama, der das Bild er seiner Liebe haben. Warum die Kestich nicht gepodt Alles (schick) eingeleitet. In die Hände gibt es morgen! — Eins nur ist dabei — die Sorgen — Stroh und wunde hat die Zeit, Scherz aus Unbequemlichkeiten, Meinet die Freud' in Deiner Brust. Dann Sie die sein Werk verstehen. Himmel lacht so blau und weiß, Blumen flieren rings die Wiesen, Wanderer, Reisende, Get und allen hoch gewiesen.

Wolff Dreher, Hildesheim.



Wortliches Kreuzworträtsel.

Vorstehende Buchstaben sind so in die letzten Heften zu setzen, daß die fünf wasserichten und fünf vertikalen Reihen gleichlautend sind folgende Worte ergeben: 1. Hans aus „Hildesheim“, 2. Italien, Nationalgericht, 3. europäischer Staatsangehöriger, 4. Hildesheim, 5. Bestandteil des Radgeräts.



Müllung des Kreuzworträtsels.

Druck und Verlag von Bannert u. Winterfeldt, Welfe. — Alle die Redaktionen verantwortlich: Detrich Wilmann, Welfe.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Welfer Tageblatt“.

Nr. 27.

Welfe, 6. Juli 1929.

28. Seiten.

Untraut.

Welcher Held- und Gartenbesitzer und überhaupt welcher aufmerksame Beobachter der Natur hat in den sonnigen Tagen mit ihrem raschen Wechsel von Regen und Sonnenschein, von Hitze und Wärme nicht seine Betrachtungen angehebt über das Wesen des Untrautes. Nach den Vorlesungen in der Natur, mit der er auch Junge verknüpft war, nimmt auch der Götter seine Bilder und Tugenden daraus seine Darlegungen. In diesen Sommermonaten weilt er und auf das reifende Grünfeld, und dort einmal besonders auf das Untraut unter dem Weizen. Mit dem Feld meint er seine Kirche auf Erden und weiß, daß sie doch eine recht gemächliche ist; es gehören dazu nicht lauter Menschen mit edlerm Glaubensgefühl, sondern auch sehr viele, die dem Untraut gleichen (Matth. 13, 20). Wozu wird das erkannt? Na herrlich!

Das erste Merkmal ist die äußere Erscheinung. Der Götter hat ein ganz bestimmtes Untraut im Sinn, den Lauswuchs, auch „Kohlröschen“ oder „Schwindelkorn“ genannt. Die Pflanzen gleichen anfangs dem guten Weizen, und erst wenn das Feld zu reifen beginnt, zeigt es eine völlig andere Form der Ähren. Beim Reife eines so von Untraut durchsetzten Grünfeldes mag wohl der Landmann erschauern, der größte Teil der Ernte mag ja weggeworfen werden! So sieht der Herr der Ernte, Jesus Christus auf seine Kirche, er weiß, daß große Scharen zur dem Schicksal nach Ähren sind, in Wirklichkeit aber wertlos, ja schädliches Weizen. Damit will er einen jeden unter uns zur Selbstprüfung anleiten: Ist dein Christentum echt?

Das zweite Merkmal dieses Untrautes: Der böse Feind hat es geist. Es hat also keine zufällig aufgetragenen Pflanzlein, sondern nachdem der Sämann sorgfältig sein Feld bestellt hatte, hat der böse Feind in untrauter Stunde das „Schwindelkorn“ hineingebracht. Der Götter erklärt kurz: „Der Feind ist der Teufel.“ Damit will er und die Augen öffnen, daß der alte böse Feind am Werk ist, den Herr der Kirche zu verdrängen, damit ja die Saat des Heils Jesus Christus nicht gerät. Saten kommt über die Menschenherzen mit heimlicher Hinterlist, und nicht so plump, daß er einen Haß von Untrautesamen befreit, dem man sofort aufgeben könnte, daß es gar kein Weizen sein kann, sondern er bringt seinen ganz heimtückischen Samen, der wie das alte Weizenkorn aussieht, nur etwas dunkler.

Mit diesem Untrautesamen ist darum nicht etwa allerbald weiltliche und fleischliche Lust gemeint. Gemeint ist das auch gar schlimme Untraut für den Götter, aber davon wird in diesem Briefe nicht geredet. Dort soll einmal besonders auf den Acker der Kirche hingewiesen werden, auf das Gebiet des Glaubens, wie der Teufel in seinen Trugworten reichlich ansetzt. Dadurch will er die Götter verwirren, daß sie fragen: Was soll man denn eigentlich glauben? Götter nicht die Götter auch alle recht? Und das ist in der Tat die größte Gefahr, die Menschen am meisten gefährdet: ihre geistliche Blindheit.

Das wird offenbar als das 2. Merkmal dieses Untrautes: seine Wirkung. Es ist Gift und kein Brot. Es wandert auf dem Acker der Kirche auf die Irrenden und neben der rechten Seite der heiligen Kirche und beirrt die Menschenherzen. Der „Kohlröschen“ hat eine ganz schädliche Wirkung, macht Regen und Sonnenschein, daß die Ernte, die es effen, unermesslich und ist fast gänzlich. Damit will Götter den Götter von all den weltlichen Dingen und Göttern (L. Petr. 2, 1-3), die sich einer eine biblische Lehre verweigern, aber die Menschenherzen ist allerbald weiltliche, und von dem rechten Kern des Christentums, von dem für und geschriebenen und außerordentlichen Götter (Himmelskronen, in welchem allein Bemerkung, Leben und Götter) zu finden ist. Ist es nicht Todheit, wenn man um der irdischen Irrenden willen die heile ewige Götter verwerfen? Ist es nicht Verneinung der Götter, wenn man ihnen weiltmacht, daß das tausendjährige Reich nicht ihnen angehört und Jesus ihnen wiederzukommen ist, und das Feld nur hat der kleinen Herde“ in den Händen der „Internationalen Götter (Himmelskronen)“ zu finden ist? Menschen sind die „Abenteurer“, Hauptstädte des Reiches, der „Schwindelkorn“, Götter der letzten Tage, Verwirrer. Hier und Herbe, Götter, Irrenden, und wie die Götter alle beiden haben, die Menschen der Götter und der bei und mit ihrem „Kohlröschen“? „Kohlröschen“, L. 2. des Götter nennt der Götter die, welche so beirren und so beirren lassen. Die Götter geben solchen Götter nach wie der Trinker oder Rastler und Verwirrungen solcher seinem Reich, um sich in eine unermessliche Götter (Himmelskronen) zu verwickeln. Menschenherzen sind ihnen die Götter (Himmelskronen), als der Irrenden, nützliche Götter der Götter (Himmelskronen) Götter (Himmelskronen). Götter (Himmelskronen) aber (L. Petr. 1, 12; 4, 5) majal und ganz nachherlich: „Götter (Himmelskronen)“

Wulfert.

Treu bis in den Tod

Roman von Kay von Welfenham

Copyright by Marie Wagemann, Welfenham. 12. Fortsetzung.

Ich stellte zwei Bedingungen. Die erste bestand darin, daß Sie die Wahrheit nicht erzählen sollte, bis ich es nicht für angezeigt halte, ihr davon Mitteilung zu machen; die zweite Bedingung war, daß er doch und heilig beschwören mußte, und nicht zu folgen, wenn wir es auch notwendig finden sollten, nach so lange fernzubleiben.

Er erklärte sich mir allem einverstanden, wenn ich nur sein Weib werden wollte. Am dem Tage, an dem wir nach Alverspost abreißen sollten, wurden wir in aller Eile getraut, ohne daß Sie es wußte.

Am Tage vor unserer Ankunft in Neustadt wollte ich ihr alles mit, bekannte ihr meine heimliche Trauung, und sie sprachte meinen Worten in höchster Bestürzung.

„Götter“, sagte sie mir, „er wird sein Versprechen nicht halten; er ist die verlorne Unverständlichkeit. Wenn du es dir am liebsten erinnerst, wird er all seine Sinne durchdringen. Ich kenne ihn genau; weder Versprechen

nach Gewandtheit werden ihn täuschen, wenn seine Liebe und seine Eifersucht ihn zu einer Töchter verleiten.“

Sie hat richtig prophezeit, Sie kannte ihn genau. Sie wurde dann auch mitteilhaft und bekannte mir, daß er ein unverbesserlicher Spieler sei.

„Wenn ich dir das nur früher offenbart haben dürfte!“ sprach sie mit bitterem Selbstvorwurf. „Diese unglückliche Heirat würde dann vielleicht niemals stattgefunden haben. Anatol ist mir aber so teuer, daß ich selbst dir gegenüber seine Fehler nicht befehlen wollte.“

Ich rang Sie das Geldstück ab, alles geheim zu halten, und mit welchen Opfern für sich selbst sie ihr Geldstück gehalten, das wissen Sie aus!

Wir trafen in Neustadt ein. Am ersten Abend nach unserer Ankunft in Neustadt teilte uns Frau Hilten fast und streng mit, daß Sie ihr Erbe seien, daß der Umstand, daß wir ihr Haus überhaupt betreten durften, nur Ihnen zu danken sei. Sie können sich vorstellen, wie angenehm eine solche Mitteilung für uns gewesen ist. Trostlich verweilte ich nicht! Ich mußte mir zu, daß es mir leicht gelingen werde, die Großmutter umzukommen und jenes ungerade Testament umzusetzen. Dann, mein Herr, fanden wir plötzlich vor dem zweiten Dilemma: Sie wollten „ne von uns heiraten! Es wurde und geboten, Ihre Werbung anzunehmen, sobald Sie an eine von uns

benutzen würden. Weidlich es nicht, so würden wir sofort verlassen. Sie war für sich selbst tapfer, für mich aber zitternd. Warum Sie sich wundern, daß wir beide fliehen, ist es nicht ich, welche die Entscheidung sein! Ich war haben soll von allem Willen an überlassen. Ich sah, daß weder Ihnen Willen Sie sich von mir abzugeben hätten."

Wir verabschiedeten Armen sich Alcourt vor Sigis und blickte flüchtig vor sich hin. Er entsann sich genau jenes Abends und der Worte, die ihm damals befreundet hatten. „Du es eine von und sein muß“, hatte sie gesagt, „bin ich froh, daß ich es bin.“

Sie haben um Sie angehalten, sie gab ihre Zustimmung und alles verlief ganz glatt“, fuhr Sigis fort. „Ich bin nicht übergegangen, um das Herz meiner Schwester zu gewinnen. Sie hat ein zu edler Mann, als daß Sie nicht bemerkt hätte, daß sie aufging. Ihnen Wohlwollen, ja Empfinden entgegenzubringen, Sie zu ehren, Ihnen zu vertrauen, folgt auf Sie zu sein, kurz, um mit ihrem warmen, großmüthigen Herzen an Ihnen zu hängen. Dann lauchte Anstalt auf, und Sie wissen, wie Sie vom ersten Augenblicke an das Vertrauen gekostet haben, welches meine Schwester in Sie setzte. Sie sagte Ihnen, er sei gewissermaßen ihr Bruder. Haben Sie Ihren Worten Glauben geschenkt? Sie haben die bei halbschleier gezeigten Bräutigam Sie es, wenn Sie es können! Sie hat mir nichts anvertraut, denn Sie gälten ihr bereits mehr als die eigene Schwester ihr gegelien hat. Sie nahmen ihr den Ring vom Finger. Sie entsannen sich doch bei Ringes mit den Worten: Er ist die in den Tab! Mein Herr, Anstalt hatte diesen Ring für mich gekauft, und als ich ihn in jener Kutschung von mir warf, hob sie ihn auf und Redte ihn an, ohne Mißgedenke zu denken. Er aber hatte kein Mißgedenke gesprochen, und ich wollte mich nicht beruhigen lassen. Ich weigerte mich, ihn zu sehen, ihn anzuhören, weil er mich seine Briefe zu beantworten.“

Sie, die und beide liebte, und belien tren sein wollte, ihr namenlose Qualen. Sie hatte alles Geheimnisse und mußte doch unser Geheimnis wahren. Sie beglückte Verstand gegen sie — auch das mußte sie hinnehmen. Warum meinet mußte sie mit Anstalt zusammenkommen, sie mußte seine Briefe beantworten, um ihn zu beruhigen. Das mag man noch nicht weiter? Die Worte, welche Sie an jenem Abend in Fräulein Rarths Garten hörten — jetzt können Sie sie verstehen. In meiner selbständigen Stimmung war ich vor Anstalt gestanden, und das ist wohl der letzte Tropfen Verstand in dem Reich seiner Selben gewesen. Sein Weib war dahin, er schickte danach, mir zu folgen und sich irgendeine für meine Verzweiflung zu rächen. Als ein Verzweifelter schickte er sich verständig in Frau Wittens Haus und sah ihr das Weib. Sie hat ihn vielleicht ertränkt, ich weiß es nicht. Oh, Sie, meine geliebte kleine Schwester, was muß sie gelitten haben!“

Sie verblühte das Gesicht mit den Händen und brach in einen leidenschaftlichen Schreie aus. Alcourt sprach erregt auf.

„Was des Himmel will, hatten Sie ein“, rief er heftig. „Ich kann das nicht mehr aushalten. Ich war ein Tor, und Sie sind ein der herrlichsten Geschöpfe, die Gottes Sonne je beschien!“

„Ich weiß es, ich weiß es nur zu gut. Wenn ich Sie liebe, könnte ich auch mich nicht. Aber was nützen es unsere Selbstverleugere jener, deren Herz wir gebrochen haben?“

Er ging mit großen Schritten im Gemach auf und nieder. Er war lebhaft, aus seinen Augen sprach heißer Schmerz und er rang nach Selbstbeherrschung.

„Nicht hier er vor ihr stehen und fragte in seinem Ton:

„Was beschuldigen Sie zu tun?“
„Sie haben das Haupt empot und Mitleid ihn an; Ihre Eränen haben verflucht und sie blühte ihm erschließen im Gesicht.“

„Ich gehe von hier zur Großmutter und werde ihr befehlen, was ich Ihnen gesagt!“

„Und was soll das nützen? Wenn Sie sich zugrunde richten, nützen Sie damit Ihrer Schwester? Würde sie Ihnen das rathen, wenn Sie hier wäre?“

„Nein, o nein, sie würde nie, was Selbstsucht war. Sie würde mir sagen, ich solle schweigen, da ich durch Neben ihr nicht helfen könne!“

„Dann tun Sie, was in Ihrem Sinne ist! Sie haben lange genug nur an sich gedacht, befallen Sie sich jetzt auch mit anderen. Wenn Sie heimlich und mittelst auf die Straße geführt werden, würde das zum Glück Ihrer Schwester beitragen? Früheres Uebel kann ihr nicht widerfahren, als Sie schon getroffen hat, es sei denn, daß auch Sie noch verurtheilt werden.“

„Was jedenfalls geschehen wird, auch wenn ich nicht spreche“, sagte sie traurig.

„Nein, ich glaube nicht. Ich habe Frau Wittens aufgesucht, sie sagt keinen Wort gegen Sie. Sie haben Ihre Rolle so gut gespielt, daß Sie selbst die scharfen Augen Ihrer Großmutter getäuscht haben.“

„Herr Alcourt, Sie scheinen ein besonderes Vergnügen darin zu haben, mir ditzere Dinge zu sagen. Ich bin nicht ganz so tief gekuntet, als Sie anzunehmen scheinen. Ich bin bereit, zu sprechen.“

Ihre Schwester hat ihr Geheimnis getraut und bis zum letzten Bester den Feld dafür gezahlt. Aber, was Sie jetzt tun können, besteht darin, daß Sie ihr Leid nicht noch erhöhen. Ich werde ihr Geheimnis bewahren und nur sofort Frau Wittens wie auch Fräulein Rarck davon in Kenntniß setzen, daß ich von Fräulein Rarck Unschuld und Wahrhaftigkeit festgesetzt überzeuge bin. Weiter gebe ich nicht!“

Sie erhob sich langsam und er geleitete sie die Treppe hinauf. Paul Resling hatte ihrer auf der Straße und geleitete sie zu dem Wagen, an ihrer Seite Platz nehmend.

Zwei- oder dreimal während der kurzen Fahrt verlor sie Paul Resling, Sigis anzusprechen; aber er wußte nicht, ob sie ihn hörte. Lebenslang und sie ihm keine Antwort. Als der Wagen endlich vor dem Stadthaus anhielt, legte sie die Hand auf seinen Arm und sprach mit zitternder Stimme:

„Herr Resling, ich habe eine Gnuß von Ihnen zu erbitten — bitte kommen Sie nicht mehr hierher!“

„Fräulein Orest!“

Sie sollten mit Ihrer Mutter nach dem Süden fahren. Morgen war der Tag, der für Ihre Abreise bestimmt gewesen. Zeigen Sie mir den Schlüssel und lassen Sie morgen mit dem frühesten Zug; begleiten Sie Ihre Mutter südwärts, so wie es bestimmt gewesen.“

„Es gibt wenige Dinge, die ich ins Auge fassen, Ihnen zu verweigern, mein Fräulein. Aber bevor wir voneinander gehen, muß ich gesprochen und müssen Sie beantwortet haben! Sie wissen, ja, Sie müssen wissen, weshalb ich den Sommer hier zugebracht, während die Pflicht mich so oft hätte fortzuziehen sollen. Ich werde Mannertion nicht verlassen, bevor ich nicht weiß, wann und wie ich wieder hierher zurückkehren kann!“

„Es lag eine nicht hinwegzuleugnende Pflicht bei dem Reizen des jungen Mannes, und unwillkürlich rang sie die Hände.“

„Oh“, sprach sie mit ganz verzweifeltem Klang ihrer Stimme. „Auch das muß noch getragen werden, ja, Herr Resling, ich habe es verdient. Ich war weder großmüthig noch gerecht gegen Sie, und doch hätte ich Sie, beides gegen mich zu sein. Geben Sie fort, sprechen Sie nicht. Reizen Sie morgen ab und treten Sie nicht mehr in mein Leben!“

Er beugte sich vor, um ihr in die Augen blicken zu können. Erregung und Angst sprachen aus seinen Augen.

„Soll das heißen“, forschte er fast angstvoll, „daß Sie meine Frage beantworten, bevor ich sie gestellt habe? Soll das heißen, daß, wenn ich Sie ansehe, mein Weib zu werden, Sie mir mit einem Nein antworten?“

„Oh“, rief sie zusammenzuckend, „als habe sie ein schwerer Schlag getroffen. „Ich das Sie, großmüthig zu sein, und das ist es, was Sie mir darauf erwidern!“

„Wenn Frau Wittens Schweigen bedeutet, dann haben Sie kein Recht, mich darum zu bitten“, entgegnete Resling kalt, „und ich werde Ihrem Wunsch auch gewiß nicht nachkommen. Ich habe den Sommer hier zugebracht, weil Sie hier gewesen sind, und ich konnte mich einmisch nicht lösen. Ich will nicht behaupten, daß Sie mich ermuntert haben, ich weiß nur, daß Sie verführerisch gütig gegen mich gewesen sind und daß es verhängnisvoll wäre, wenn es Ihnen mit dem Worten wirklich ernst ist, die Sie jetzt ausgesprochen haben.“

Er überprüfte die Worte, sein Herz war zum Aufspringen voll. Ihm dünkte es, als ob sein ganzes Leben auf dem Spiele stehe.

Sigis hatte ihn sprachlos an; seine Hochachtung wendet sich in ihrem ganzen Wesen.

„Ich war herzlos und schlecht; Ihr Bester hat mich das gesagt, und er ist im Recht. Durch mich ist auch sein Dasein verletzt, Schmerz und Schande sind aber meine Schwester bereingetroffen. Und nun beschuldigen auch Sie mich noch, daß ich Sie ermuntert, daß Sie gewissenhaft mit Ihnen gespielt habe. Und vielleicht sind Sie im Recht. Aber dies lag nicht in meiner Absicht, bei Gott, ich wollte es nicht. Dachte ich denn jemals an eine Menschenlebe außer an mich selbst? Es war ein angenehmes Spiel, das mir spielte. Sie waren mir persönlich sympathisch, und ich lebte in den Tag hinein, mich nicht darum kümmernd, ob ich Ihnen weh tue oder nicht! Wenn Sie mich kennen wollten, so wie ich wirklich bin, so würden Sie mich beneiden, so würden Sie lieber das schändliche Weib von Mannertion zur Hölle sich erwidern, nur mich nicht!“

„Wollen Sie mein Weib werden?“ forschte er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit.

„Niemand“, blieb sie heftig hervor. „Es ist unmöglich! Herr Paul, wenn Sie auch nur einen Funken von Gutmüthigkeit oder Mitleid für mich haben, so lassen Sie mich jetzt ausdauerngehen! Ich möchte mich schonen — aber morgen werde ich Ihnen schreiben und Ihnen alles sagen. Welchen Ausdruck habe ich dann auf Schamung! Und wenn Sie erst alles wissen, werden Sie mich hassen und erachten, aber immer noch lange nicht so sehr, als ich mich selbst verachte.“

Sie war inzulassen aufgestiegen und schritt langsam dem Hause zu, er folgte ihr und blühte ihr nach, bis sie im Innern des Hauses verschwand, dann ließ er den Wagen und ließ sich zu Frau Wittens setzen.

Sein Brüderrath war er Otto Alcourt, der sich aber früher als sonst von dem Tische erhob und entwich, O'Sullivan sei von seinem Kutschknecht im Reutort zurückgeführt, und er habe nothwendig mit ihm zu sprechen.

Er bog sich denn auch eilig nach seinem Bureau. Noch er eilte Mensch, mit dem er zusammentraf, nachdem er die Schriftleitung erreicht hatte, war O'Sullivan. Die beiden Herren fanden einander einige Augenblicke schweigend gegenüber, dann fragte Alcourt langsam:

„O'Sullivan — wo ist sie?“

„Ich wüßte nicht, mit welchem Recht zu diese Frage steht!“ lautete die kalte Entgegnung. „Ich weiß keine Antwort!“

„Mit dem Recht eines Mannes, der ihr schweres Unrecht zugefügt hat und nie hassen kann, es wieder gutzumachen. Mit dem Recht eines Mannes, der die Frau beleidigt hat, die er hätte beschützen, der er hätte verteidigen sollen. Mit dem Recht eines Mannes, dessen ganzes Leben nicht hindern wird, um die Beleidigungen zu sühnen, mit denen er sie überhäufte. Ich war ein Tor, O'Sullivan.“

„Bei Gott, du wachst es“, entgegnete jener gelassen.

„Ein Schute — alles was du willst. Ich habe sogar das Recht verachtet, dir für alles zu danken, was du getan, aber ich danke dir doch auf wacker Seele.“

„Ich habe einige Worte mit dir zu sprechen“, bemerkte O'Sullivan in kaltem Ton. „Du hast recht, wenn du behauptest, es habe dir nicht zu mir zu danken. Ich würde im gegenwärtigen Augenblick keinen Finger rühren um die das Leben zu retten. Du hast jedes Recht auf ein

Unglück verachtet, und es tut mir wohl, dir sagen können, daß du sie, solange du lebst, dir nicht wieder ersehnen können.“

Alcourt setzte sich nieder und blühte den Kopf in die Hände.

„Du redest von Sühne“, fuhr O'Sullivan fort. „Du weißt, du mußt eine sehr hohe Meinung von dir haben, wenn du dir einbilstest, sobald du es willst, Sühne zu alles wieder gutzumachen! Du meinst, du habest nur einige Worte zu sprechen, und alles sei vergessen und vergeben. Wenn du das glaubst, dann du die junge Dame nur sehr oberflächlich kennen. Du hast sie verloren und nicht anderes verdient; ich würde meinem erbitterten Feinde keine ärgere Strafe wünschen, denn wenn jemals ein Herz weh und gut gewesen, so ist es das Herz die Orest!“

Niemand hielt O'Sullivan inne, und nach langer Zeit Alcourt stumm und regungslos vor ihm. Was sollte es auch sagen? Er hörte nur die Wahrheit, und O'Sullivan's Lippen sprachen nur das aus, was er sich selbst schon unwillig Weise gesagt.

In heftiger Trauer sagte er: „Ich und dieses Gelübde beenden, O'Sullivan. Ich will weiter nicht hören. Willst du mir sagen, wo sie ist?“

„Du magst überzeugen sein, daß ich es nicht tun werde!“

„Wirst du mich wissen lassen, in welcher Weise sie verfährt ist? Sei vernehmlich! Ich war ihr Feind, du ihr Freund, du hast mich in alle Irthümer, großmüthig zu sein. Wo ist sie, und was beschuldigt sie zu tun?“

„Was sah es Alcourt's Äugern deutlich an, wie sehr er Mit, und O'Sullivan war sehr leichtfertig. Er vermochte sich vorzusetzen, was Alcourt selbst mußte in dem Bewußtsein, die verloren zu haben.“

„Sie ist in Reutort“, sprach er ängstlich zu, „bei einer Freundin von mir gut untergebracht, die ihr beifällig sein wird, ich einen Lebensunterhalt zu verschaffen. Ich verspreche dir nichts zu sagen und habe dir nicht mehr mitgeteilt, als ich berechtigt war, anzusprechen!“

„Ich verspreche!“

„Wem denn sonst? Sie hat weder Verzeihung noch Erbarmen für dich. Bis zu ihrem Tode werde sie dir nicht verzeihen, das waren ihre Worte; und ich kann mir selbst vorstellen, daß du dich nicht sehr freuen wirst, sie zu vernachlässigen.“

Alcourt erhob sich und schritt in müthiger Erregung im Zimmer auf und nieder, und O'Sullivan beobachtete ihn mit einiger Verächtlichkeit, obwohl etwas wie Mitleid sich in seiner Seele zu regen begann.

„Du verdienst es nicht und wahrhaftig wird sie dir verzeihen können, aber wenn du ihr einen Brief schreiben willst, so werde ich ihn beschreiben. Man behauptet ja, der schwere Verbrechen dürfe sich verzeihen.“

„Heute abend sollst du den Brief erhalten.“

So trennten sie sich, O'Sullivan machte sich an seine Arbeit, ließ entschlossen, stolze Fragen, die man in Mannertion an ihn stellen sollte, kurz und bündig zu beantworten.

Alcourt aber machte sich daran, seinen Brief zu schreiben, der ihm die schwierigste Aufgabe wurde, die er sich je gestellt hatte. Das Schreiben war lang, es enthielt eine leidenschaftliche Bitte um Verzeihung; er erwiderte, daß er sehr wohl begreife, daß diese ihm nicht leichtgütig gutzu werden könne, daß er aber von der Zeit Witterung für sein Vergehen erbosse. Er sagte ihr, daß, wenn er sie weniger geliebt, er vielleicht großmüthiger hätte sein können. Sein Stolz werde, so beteuerte er ihr, nie mehr trennend zwischen ihnen stehen. Er sei bereit, auf ihre Verzeihung zu warten, er werde nicht verlangen, daß sie seinen Versuch empfangen, er sichte sie nur an, daß sie ihm gestatte, ihr zu schreiben, denn völliges Schweigen zwischen ihnen würde ihm unerbittlich sein. Er beschönigte sein Vergehen in seiner Weise, er gab zu, daß er verdiene, sie zu verlieren, es bliebe ihm nichts anderes übrig, als sein Unrecht einzusehen und um ihre Verzeihung zu bitten.

Er empfand es als Wohlthat, daß er schreiben konnte, und überwand den Brief noch am Abend O'Sullivan's, der